Werner von der Mühle

Gesetze der Freiheit

Der Germanische Geist

Für meine autistische Tochter

Werner von der Mühle

Gesetze der Freiheit

Der Germanische Geist

Lektorat, Satz, Bildbearbeitung, Umschlaggestaltung

Werner von der Mühle

Umschlagillustration

Dieter Haase
dh-medienkontor.de
&
ToGü-Verlag

3. Auflage 2021

© 2016
Urheberrecht bei/Copyright by:
Werner von der Mühle

Verlag: ToGü Verlag
togu-verlag@web.de
www.gesetze-der-freiheit.de

Der Autor ist im Besitz der Urheberrechte
an den Bildern/Illustrationen.

ISBN 978-3-00-054881-9

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7
Lindisfarne 9
Die Fällung der Eiche 26
Sternsteine an der Egge 37
Das Rennen 59
Die Zerstörung 87
Dachtelfeld 101
Der Tag von Verden 116
Im Kloster 136
Ratschlag 156
Weking 176
Tödliche Heilung 190
Kirchgang 206
Überfall 218
Der Beginn 235
Geschichte 252
Die Heiligsprechung 269
Halligalli 276
Germanische Heilkunde 302

Vorwort

Liebe Leser,

vielen Dank für die vielen positiven Rückmeldungen zu meinem Buch „Gesetze der Freiheit - Das Scheitern Roms an Germanien“. Diese haben mich darin bestärkt, eine Fortsetzung zu schreiben, welche nun in Form des zweiten Teils „Der Germanische Geist“ vorliegt.

Das Buch beschäftigt sich mit der Zeit von etwa 800 bis 1250 n. Zw. und thematisiert dabei die römische Christianisierung und die daraus resultierenden Sachsen- und Wikingerkriege sowie die Entstehung der freien Bürger.

Es ist der zweite Versuch Roms, das freie germanische Wesen zu unterjochen. Aberglaube und Tyrannei werden bewusst verbreitet, um die Menschen klein zu halten. Das Wissen um die Germanische Heilkunde geht dabei verloren.

Ähnliches sieht man wieder in der heutigen Zeit. Und genau wie der damals vermeintlich vernichtete germanische Geist mit aller Wucht in Form der freien Bürger und Städte zurückkam, passierte es und wird es in der Geschichte immer wieder passieren.

Lassen Sie sich nicht unterkriegen, auch wenn gerade wieder einmal düstere Wolken über die germanischen Länder ziehen. Mutter Natur kann mit egoistischer Herrschsucht und Machtgier auf Dauer nichts anfangen, denn sie blockieren die Weiterentwicklung. Und wer stillsteht, den sortiert sie aus. Es sind ewige Naturgesetze wie die der Germanischen Heilkunde.

Nutzen Sie die Entdeckungen von Dr. Hamer, um sich weiterzuentwickeln. Fangen Sie an, die Vorgänge in Ihrem Körper zu begreifen und zu verstehen. Machen Sie sich frei von medizinischem Aberglauben und Ihr wahres Inneres, Ihre Seele wird zum Vorschein kommen.

Und nun viel Spaß mit Sachsen, Wikingern und Mönchen und ihren teuflischen Krankheiten wie Autismus oder Lungentuberkulose.

Werner von der Mühle

Lindisfarne

„Geh mutiger dem Übel entgegen.“
Vergil, römischer Dichter

„Dienet dem Herrn mit Furcht und freut euch mit Zittern.“
Altes Testament, Ps. 2/11

Es war der frühe Morgen des 8. Juni 793. Geräuschlos tauchten die langen, schmalen Bretter der 20 Ruderpaare aus dem Wasser auf und wurden präzise kurz oberhalb der Wasseroberfläche nach vorne geführt. Spritzlos glitten sie in die ruhige See hinein und die kräftigen Arme der Besatzung zogen sie zügig und gleichmäßig oberhalb der Kiellinie des Drachenbootes durch das Wasser hindurch. Das Schiff bekam einen starken Schub, die Ruder tauchten wieder auf, und das Schauspiel wiederholte sich. Ihre hochseetauglichen Schiffe hatten selbst bei voller Beladung einen Tiefgang von lediglich etwa neunzig Zentimeter. Das ermöglichte den Wikingern sogar das Segeln in Küstennähe und das Befahren von Flüssen im Binnenland[1].

Dem Steuermann bot sich ein kriegerisches Bild. Neben den Rudernden standen zur Mitte des Bootes hin wild aussehende, mit Äxten und Schwertern bewaffnete Männer. Sie hatten lange Leinenhosen an, die von einem mit Zierplatten verzierten Ledergürtel gehalten wurden. Die nackten Oberkörper waren lediglich von einer leichten Weste bedeckt und durch das tägliche Rudern in der Sommersonne muskulös und braun geworden. Sie hatten einen zu allem entschlossenen, harten Gesichtsausdruck. Über ihre durch einfache Eisenhelme geschützten Köpfe hinweg sah der Steuermann zu dem abnehmbaren Drachenkopf auf dem Vordersteven. Er blickte starr und furchteinflößend nach vorne. Die Morgen-

---

1 Nachbauten der Drachenboote erreichten Geschwindigkeiten von 15 - 20 Knoten = 37 km/h.

dämmerung verstärkte noch diese Wirkung. Stolz besah er sich sein Schiff.

Die Spanten waren direkt mit dem Kiel verbunden und bildeten das Gerippe des Bootes. Jede Spante hatte einen Deckbalken, der als Ruderbank genutzt wurde. Der Raum unter den Ruderbänken diente als Schlafplatz oder zum Verstauen von Vorrat. Genial war, dass das Boot vorn wie hinten nahezu gleich gebaut war und so der Besatzung durch einfaches Umsetzen schnelle Richtungswechsel erlaubte. Es war unheimlich seetüchtig[2] und ließ sich selbst bei schwerstem Seegang von lediglich einem Mann steuern[3].

Sein Blick ging noch einmal zurück. Ein ebenso schauriger Drachenkopf befand sich auf dem Hintersteven. Innerlich lachte er verächtlich, doch er war sich sicher, dass er bei den abergläubischen Pfaffen den beabsichtigten Eindruck hinterlassen würde. Dafür kannte er sie zu gut. In der reichhaltigen germanischen Sagenwelt schützen Drachen vor feindlichen Geistern! Es war also nur logisch, dass sie gerade dieses Symbol für ihre Schiffe gewählt hatten. Für das Christentum würde ihr Schutzgeist bald das Gegenteil bedeuten[4].

Über den vorderen Drachenkopf hinweg konnte er bereits schwach das Ziel ihrer wagemutigen Reise über die germanische See erkennen[5]. War er sich bisher seiner Sache nicht vollständig

---

2 1968 fuhr eine Gruppe von 32 dänischen Pfadfindern mit einem Langschiff-Nachbau, der “Imme Gram“, die Themse stromauf und versuchte das Schiff zum Kentern zu bringen. Trotz aller Anstrengungen gelang dies nicht.

3 Nachweis durch Magnus Andersen 1893 bei der Überquerung des Atlantiks in nur 27 Tagen mit einem Nachbau des „Gokstad“-Schiffes, der “Veking“.

4 Im 9. Jahrhundert wird der Teufel immer häufiger als Drache dargestellt, so zum Beispiel auf Exorzismus-Bildern.

5 Bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein wurde die Nordsee teilweise so genannt. Auf mittelalterlichen englischen Karten findet man noch den German Ocean oder die German Sea.

sicher gewesen, so hatte er nun Gewissheit, denn das leise Läuten einer Glocke war über die See hinweg zu hören. Dank seiner Ausbildung an den heimatlichen Sternsteinen hatte er die Boote sicher zu ihrem Ziel navigiert. Wehmut stieg in ihm auf, als er an seine geliebten Felsen zurückdachte. Doch dafür hatte er jetzt keine Zeit. Er schaute nach vorn.

Das war also die „Heilige Insel“ der Christen[6]. Das war also einer der Hauptorte, von wo aus das Übel für sein Volk seinen Anfang genommen hatte. Hier war die berühmte Schreibschule, welche die angelsächsische Schrift entwickelt und somit maßgeblich zu einer Entfremdung mit dem germanischen Festland Sachsen beigetragen hatte. Diese Insel war einer der Orte, an dem die Frohe Botschaft hergestellt wurde. Hier wurden die fanatischsten angelsächsischen Missionare ausgebildet und losgeschickt, das Leben Jesu zu verkünden. Mit Hilfe dieser Missionare und ihrer Frohen Botschaft konnte sich das keltische iroschottische Christentum durch Gründung zahlreicher Mütter- und Töchterklöster zuerst über England und dann über die anderen germanischen Länder ausbreiten. Bald würde die Insel erfahren, wieviel Leid von ihr aus in die Welt getragen worden war.

Sein Boot gehörte zu einer Flotte von zehn Drachenschiffen, die gemeinsam in hoher Geschwindigkeit auf den vor ihnen liegenden Oststrand der Insel zuhielten. Die Besatzung bestand aus 80 Mann pro Schiff. 40 bedienten die Ruder, während die anderen 40 ihre runden, farbigen Buckelschilde von der obersten Planke genommen hatten und sich auf die Landung vorbereiteten. Die Schiffe bekamen Grundkontakt und wurden durch den Sandstrand ge-

---

6 Lindisfarne, auch Holy Island genannt, war ein Zentrum keltisch-christlicher Klosterkultur. Die Insel liegt an der Nordostküste Englands.

bremst. Die Männer sprangen von den Booten und machten sich sofort auf den Weg in Richtung des christlichen Klosters[7].

Die Ruderbesatzungen zogen die Ruder ein und lagerten sie griffbereit auf den Bänken. Dann nahmen sie ebenfalls ihre Waffen, Schilde und Helme und verließen die Boote. Sie schoben die Schiffe ein wenig zurück in die See, so dass sie im Notfall die Möglichkeit hatten, den Strand schneller zu verlassen. Eine Notbesatzung zurücklassend folgten sie, ohne einen Laut von sich zu geben, ihren Weggefährten.

Die gewaltige Klosteranlage St. Cuthbert auf der saftigen, grünen Anhöhe kam schnell näher[8]. Im Zentrum der durch eine etwa hüfthohe Steinmauer umschlossenen Anlage befand sich die Klosterkirche. Direkt vor ihr lag der Klosterhof, der von dem Speisehaus, dem Versammlungshaus, dem Laboratorium und der Schreibschule eingefasst war. Um diesen Mittelpunkt mit seinen ausnahmslos steinernen Gebäuden gab es unregelmäßig verteilt hölzerne Wirtschaftsgebäude sowie weitere Steinbauten, die vermutlich als Wohn- und Bedürfnisräume dienten.

Die Sonne ging gerade auf, als die 750 mit Äxten und Schwertern bewaffneten Germanen sich hinter der Steinmauer sammelten. Ihr Anführer nahm seinen kunstvoll verzierten Brillenhelm ab und lugte über die Mauer hinweg, um sich ein Bild von den Gegebenheiten zu machen. Unvermittelt zog er seinen Kopf zurück. Er legte seinen Zeigefinger über den Mund und mahnte seine Gefährten so zur absoluten Ruhe. Dann richtete er sich langsam wieder auf und schaute erneut vorsichtig über die Mauer.

In einer langen Reihe kamen die Mönche, angeführt von ihrem Abt und ihrem Prior, aus der Kirche. Sie trugen einteilige schwarze Kutten, aus deren oberen Teil die mit einem schmalen Haar-

---

7 Der Begriff Kloster leitet sich vom lateinischen claustrum ab und bedeutet verschlossener Ort.

8 Benannt nach Bischof Cuthbert von Lindisfarne (635 – 687).

kranz geschmückten, ansonsten aber kahlen Schädel rausschauten. Einige hatten sich die Kapuze der Kutte weit über den Kopf gezogen, so dass ihre Gesichter nicht zu erkennen waren. Ihre nackten Füße steckten in einfachen Ledersandalen. Die Gruppe begab sich stillschweigend, mit gesenktem Blick in das Versammlungshaus.

Die Wikinger waren definitiv richtig. So würden sich normale Menschen bestimmt nicht kleiden und schon gar nicht benehmen.

Die Drachenechse im Kopf des Rufers an den Sternsteinen.

Bruder Malachias hielt eine kurze Predigt. Dann las er klar und deutlich aus den Ordensregeln vor. Es folgte die Liste derjenigen Mönche, die etwas zu büßen hatten. Es betraf heute drei Brüder. Schrecklich! Higbald verabscheute dieses nicht gottgefällige Leben. Aber er würde es ihnen schon austreiben. Irgendwann würden sie es schon begreifen. Dann folgte eine kurze Andacht und endlich war er an der Reihe.

Higbald, der Abt des Klosters und gleichzeitig enger Vertrauter Alkuins, dem wichtigsten Berater Karls des Großen, stand auf und begab sich an den Tisch[9].

Die Glocke hatte ihn gegen zwei Uhr zum Gebet der Nachtwache geweckt. Die anschließenden Lobgesänge, Lesungen und Gebete waren angenehm und andächtig verlaufen. Später hatte die Glocke zu einer wieder einmal wunderschönen Mette, dem frühmorgendlichen Gottesdienst, gerufen. Er liebte dieses geordnete Klosterleben und die Befolgung der für alle Klöster verbindlich festgelegten Benediktinerregel. Sie half ihm ungemein dabei, die Nähe Gottes zu spüren. Doch am meisten fühlte er sich Gott nah, wenn er ihm auch praktisch dienen konnte. Und diese Möglichkeit bot sich immer dann, wenn die Gemeinschaft der Klostermitglieder sich wie jetzt nach der Mette im Kapitelsaal versammelte.

Er hatte eine der vorhin vorgelesenen Regeln auszulegen, also ergriff er das Wort.

„Ich will mich im Folgenden auf die von Bruder Malachias vorgetragenen Worte: „Sonst sollen alle Jüngeren ihren älteren Brüdern in aller Liebe und mit Eifer gehorchen“ beschränken. Denn sie allein liefern genug Gesprächsstoff, um einen ganzen Vormittag zu füllen.“

Auf die einleitenden Worte hin hielt er einen Vortrag über die Liebe und den Gehorsam gegenüber Gott und dem Papst und wie wichtig es war, dieses auch im wahren Dasein, gerade hier im Kloster, zu leben[10]. Dabei schaute er einmal kurz zur Seite. Irgendetwas hatte ihn irritiert. Hatte er einen Kopf am Fenster der Außenfassade entlanghuschen sehen? Er stockte kurz in seinen Aus-

---

9 Higbald von Lindisfarne war von 780 bis 803 angelsächsischer Bischof von Lindisfarne.

10 Das Klosterleben war und ist streng hierarchisch geregelt. So ist zum Beispiel jeder Klosterangehörige dem Abt gegenüber zu unbedingtem, absolutem Gehorsam verpflichtet.

führungen, dann sprach er weiter. Wahrscheinlich hatte er sich getäuscht.

Er brachte seinen Vortrag zu Ende und dachte über die ihm zustehenden Bestrafungsmöglichkeiten für die drei Mönche nach. Sie gingen von körperlicher Züchtigung über Strafversetzungen in entlegene Tochterklöster bis hin zu lebenslangem Einsperren in eine Strafzelle.

Da es sich nach Ansicht von Higbald lediglich um geringfügige Vergehen handelte, würde er bei den drei bußwilligen Mönchen Milde walten lassen. Sie entblößten ihren Oberkörper und begannen damit, sich mit einer Peitsche zu geißeln, wobei sie mehrfach ihre Schuld bekannten und Besserung gelobten. Higbald beendete die Bestrafung recht zügig. Nun ging es weiter, und jeder Mönch konnte einen anderen Mönch anklagen.

„Hat noch jemand etwas vorzubringen?“

Er schaute in die Runde. Sein Blick blieb an einem jungen Novizen hängen, der nervös auf seinen Fingernägeln herumkaute. Er schien sichtlich mit sich selbst zu kämpfen und presste seine Lippen fest aufeinander.

„Ludger? Ist alles in Ordnung?“

Der junge Novize zuckte zusammen und wurde noch nervöser. „Es ist nichts, es sind wahrscheinlich nur meine starken Magenschmerzen.“

„Junge, wenn etwas deine Seele belastet, dann sprich.“

„Ich, ich weiß nicht. Ich, ich bin ja noch kein richtiger Mönch. Es steht mir nicht zu.“

„Um was geht es denn?“

Der Novize schwieg. Seine Gefühlslage befand sich ganz offensichtlich in einer Zwickmühle. Dann traute er sich aber doch.

„Darf ich eine Frage zu euren Ausführungen stellen?“

„Natürlich, trau dich ruhig, immerzu“, antwortete Higbald väterlich.

„Ihr sagtet, dass Liebe und Gehorsam die wichtigsten Eigenschaften für einen aufrechten Christen sind. Diese Eigenschaften

soll man nicht nur Gott gegenüber beherzigen, sondern auch seinen Mitmenschen gegenüber, insbesondere hier im Kloster.“

„Und?“, fragte Higbald.

„Wie ist das mit der Liebe und dem Gehorsam gedacht?“

Einige Mönche wurden ein bisschen unruhig. Worauf wollte dieser Grünschnabel hinaus?

„Sprich deutlicher. Ich weiß nicht, was du meinst.“

Der Junge wagte es nicht aufzusehen. Er starrte auf den kalten, steinernen Fußboden. Higbalds Stimme wurde drohender.

„Ich sehe es dir doch an, dass dich irgendetwas belastet. Betrifft es unser Kloster? Rede!“

Der Junge begann herumzudrucksen und wurde immer leiser: „Gilt, gilt der Ge-ge-ge-horsam auch gegenüber der körperlichen Liebe?“

Die letzten beiden Worte waren kaum zu verstehen, doch offensichtlich hatte sie jeder der Mönche gehört. Denn nach einer kurzen ungläubigen Stille erfüllten empörende Worte und ungläubige Ausrufe den Kapitelsaal. Higbald musste mehrmals laut zur Ordnung rufen, ehe sich der Konvent wieder fasste. Der Novize hatte sich währenddessen nicht bewegt und starrte immer noch den Steinboden an. Er weinte. Der Druck in seinem Inneren war zu groß und brach sich durch die Tränen Bahn nach außen. Higbald war außer sich.

„Steh auf!“ Er donnerte ihn an. „Steh gefälligst auf!“

Der Novize hatte jedoch keine Kraft sich zu erheben. Er zitterte am ganzen Leib. Zwei Mönche packten ihn unter den Armen und zerrten ihn hoch, so dass er wie ein nasser Sack zwischen den beiden hing.

„Mach deinen Oberkörper frei!“

„Es geht nicht um mich. Das müsst ihr mir glauben. Ich habe etwas gesehen.“

Higbald musste erneut all seine Autorität aufbieten, um die Runde zu beruhigen.

„Oh du Unglücklicher. Mach es nicht noch schlimmer. Überlege dir gut, was du nun sagst. Aber rede! Rede gefälligst!“

„Ich habe vor einer Woche gesehen, wie Bruder Augustinus den Novizen John angefasst und gestreichelt hat.“

Die Mönche stießen erschrockene Töne aus, bekreuzigten sich und zeigten bestürzte Gesichter. Der beschuldigte Bruder Augustinus war außer sich und brüllte gegen die Unruhe an.

„Lüge, Lüge, der Junge ist vom Teufel besessen. Nichts dergleichen habe ich getan.“

Das war zu viel für die Mönche. Es folgten erneut diverse Bekreuzigungen und Stoßgebete in den Himmel. „Oh Gott, der Leibhaftige ist unter uns. Mutter Maria, bitte für uns Sünder.“ Die Menge wurde immer aufgebrachter.

Higbald rief sie mehrmals zur Ordnung, hatte damit aber nur mäßigen Erfolg. Dabei streifte sein Blick erneut das Fenster und diesmal blieb er daran kleben. Wie versteinert schaute er mit offenem Mund zum Fenster. Satan höchstpersönlich schaute ihm aus drei Meter Entfernung direkt in die Augen. Der Teufel hatte das typische Bild eines Drachen mit goldenen Hörnern angenommen. Der Kopf saß auf einem grünen, schlangenförmigen, geschuppten Hals. Die Augen waren kugelförmig und aus seinem weit aufgerissenen, gelben Maul hing eine riesige, gerollte, rote Zunge, die an ihrem Ende gespalten war. Was für eine Fratze! Der Novize versuchte, sich währenddessen leise stammelnd und verschüchtert zu verteidigen.

„John wollte das nicht und hat sich gewehrt. Aber Bruder Augustinus hat ihn gezwungen. Ich weiß nicht, ob es recht war von Bruder Augustinus, so von Schüler John Gehorsam zu verlangen. Diese Gedanken quälen mich nun schon seit einer Woche.“

Higbald nahm Ludgers Worte gar nicht mehr wahr. Einige Mönche bemerkten Higbalds starren Blick und folgten ihm. Was sie sahen, ließ sie augenblicklich verstummen. Es waren nun mehrere Drachenköpfe an den Fenstern zu sehen. In ihrem Rücken stiegen Rauchschwaden in den Himmel auf. Jetzt, wo sie still wur-

den, vernahmen sie auch das unruhige ängstliche Brüllen der Tiere.

„Feuer, Feuer!“, hallte es in dem Kapitelsaal mehrmals von den Wänden, erst leise, dann immer lauter. Nun kam Bewegung in die Mönche.

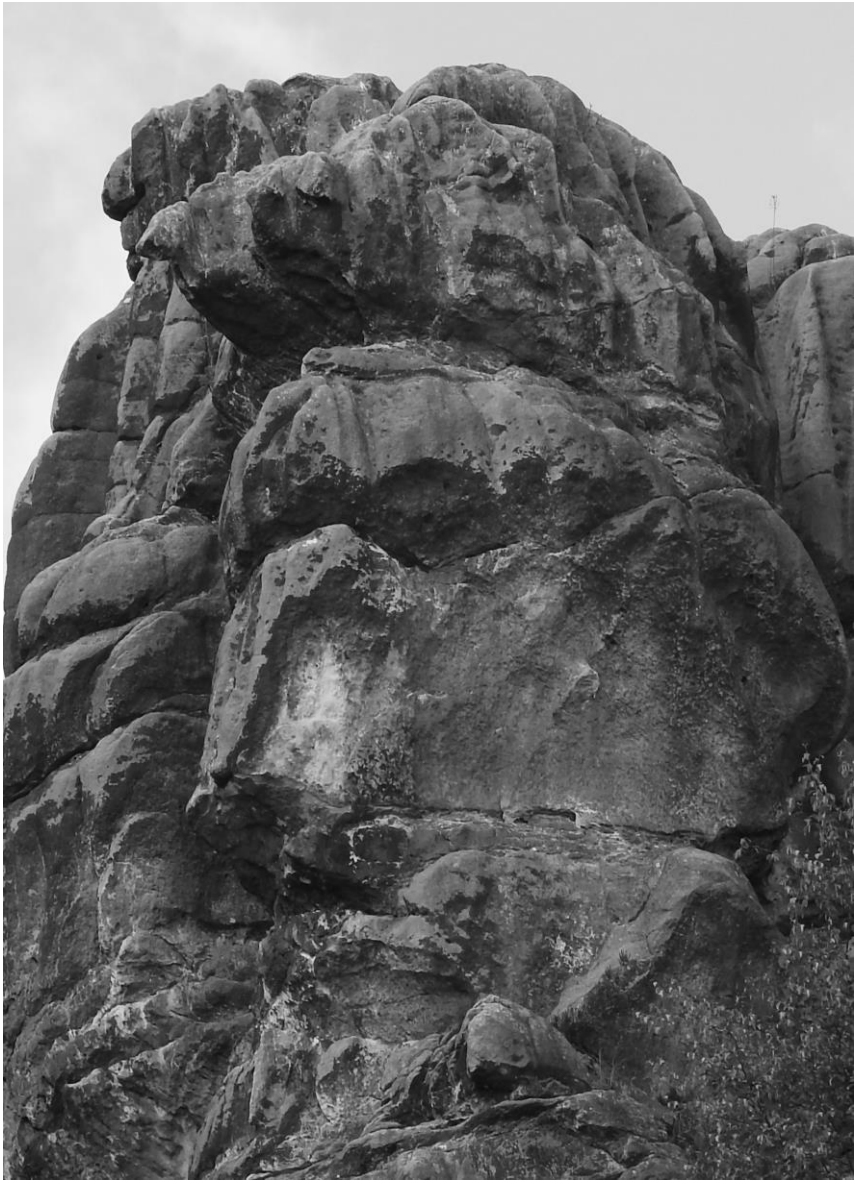
„Rettet die Evangelien, rettet die Reliquien!“ Wie aufgescheuchte Hühner liefen sie zum Eingang des Kapitelsaals und öffneten dessen schwere Holztür.

Es war, als ob sie das Tor zur Hölle geöffnet hätten. Flammen loderten aus den Wirtschaftsgebäuden empor. Die Nutztiere liefen quiekend und blökend über die grünen Wiesen. Die Mönche liefen blindlings hinaus, in der Hoffnung, noch etwas von den für die Christenheit so wertvollen Gegenständen der Feuersbrunst entreißen zu können. Sie hatten jedoch kaum das Gebäude verlassen, als das Verderben auch über sie hereinbrach.

Higbald lief als Einziger seinen Männern nicht hinterher. Er hatte rechtzeitig erkannt, dass es sich um einen Überfall handelte und zog sich in den hinteren Teil des Gebäudes zurück. Er beobachtete noch kurz die gespenstische Szenerie. Dann kletterte er in eine Kiste, zog den Deckel zu und begann still zu beten.

Die Führer der einzelnen Schiffe sammelten sich hinter der Steinmauer und erwarteten die Anweisungen.

„So, Folgendes: Wir gehen wie geplant jeder mit seiner Mannschaft vor. Sven und ich gehen direkt zum Versammlungshaus. Sven, deine Leute machen Gefangene. Mehr als zehn brauchen wir nicht. Leif, Erik! Ihr befreit das Viehzeug, bevor ihr die Gebäude abfackelt. Schlachtet so viel, wie wir brauchen und bringt das Fleisch zu den Schiffen. Den Rest lasst laufen. Peppe, liebster Schwager Abbi! Ihr vernichtet die Schreibschule, plündert die Kirche und schafft alles was ihnen von Wert ist, also Gold, Silber, Schmuck und den anderen Kram zu den Schiffen. Vernichtet die Bücher. Gunnar und Torge! Ihr kümmert euch um die Wirtschaftsgebäude. Nehmt alles an Nahrungsmitteln mit, was ihr finden



Das entschlossene Gesicht des Rufers. Zwischen Stirn und Haaren ist die Drachenechse zu erkennen.

könnt. Insbesondere Gewürze, Getreide und haltbare Lebensmittel wie Wurst und Käse. Mikkel und Heinrich! Eure Männer sorgen für den Schutz des Transports dieser Sachen zu den Schiffen. Ihr stellt euch zwischen Gunnars und Torges Truppen und die herauskommenden Mönche. Ich möchte nicht, dass irgendjemand von uns hilflos abgestochen wird. Wer weiß, wie gut diese Soldaten Christi noch im Umgang mit ihren Waffen geschult sind[11]. Noch Fragen?“

Die Männer schüttelten die Köpfe und begaben sich entschlossen zu ihren Leuten. Dann überstiegen sie die Mauer. Der Anführer und Sven liefen zusammen mit ihren beiden Mannschaften lautlos Richtung Versammlungshaus. Dort angekommen sah der Anführer sich um. Planmäßig verteilten sich die Wikinger über das Gelände.

„Mach mal `ne Räuberleiter!“

Er trat in die Hand seines Gefährten, drückte sich an der Wand hoch und spähte durchs Fenster zu den versammelten Mönchen. Sie schienen sich zu unterhalten. Schnell ließ er sich wieder hinabgleiten. Er sah sich erneut um. Die Tiere wurden unruhig. Sie spürten instinktiv die kommende Gefahr. Die Mönche bekamen davon offenbar nichts mit. Dann nahmen sie die Drachenköpfe, die vor kurzem noch auf den Steven gesteckt hatten, hielten sie in die Höhe und begaben sich damit unter die Fenster. Der Anführer machte sich ein letztes Bild von der Lage. Die Feuer begannen sich auszubreiten und die Tiere wurden lauter.

Er gab das Zeichen. Die Drachenköpfe fingen an, vor den Fenstern zu tanzen. Kurze Zeit darauf sprang die Tür auf und die Mönche kamen herausgerannt. Die Wikinger ließen sie mit dem Rücken zur Wand stehend passieren. Schnell stockte der Lauf der

---

11 Das Tragen von Waffen wurde dem Klerus erst 742 auf dem Concilium Germanicum, einer Reformsynode der germanischen Bischöfe unter Leitung von Bonifatius, untersagt. Vorher und auch noch Jahre nach dem Waffenverbot war es für Priester selbstverständlich, mit dem Schwert zu kämpfen.

Mönche, als sie erkannten, um was für eine Lage es sich handelte. Doch es gab kein Zurück mehr. Das Unheil nahm seinen Lauf, und der Totschlag und das Morden begannen. Schreie und Hilferufe hallten über die vor kurzem noch friedlich daliegende Klosteranlage.

„Überfall! In die Kirche! Zu den Waffen!“

Doch für geordneten Widerstand war es zu spät. Mikkel und Heinrichs Männer, welche die Transporte bewachen sollten, stürmten von vorn und Svens Männer von hinten auf die heiligen Männer ein. Die Äxte wüteten fürchterlich auf den überwiegend jungen Schädeln der vorgesehenen christlichen Elite. Schwerter durchbohrten Menschenleiber und Messer durchschnitten Kehlen. Dazu kam der Qualm, die sich ausbreitende Hitze durch die Feuer und das Geschrei und Gestöhne der sterbenden Menschen und Tiere. Es war grausam. Einige Mönche schafften es in die Kirche. Doch schon bald färbte auch hier ihr Blut die Böden und Wände rot. Es gab keine Gnade.

Sven hatte mit seinen Leuten wie geplant einen Teil der Mönche eingekesselt und trieb sie unter Gewaltandrohung zum Versammlungshaus zurück. Dort drängten sie die Mönche, unter denen sich auch der Novize Ludger befand, an die Mauer.

Dem hatte es vor Schreck die Sprache verschlagen. Er hatte aus nächster Nähe mit ansehen müssen, wie einem seiner Brüder eine Axt den Kopf geöffnet hatte. Das Hirnwasser war ihm direkt ins Gesicht gespritzt. Zitternd und zu keinem Gedanken fähig lief er hin und her. Dabei starrte er pausenlos auf die Steinmauer. Die Wikinger beachteten ihn gar nicht und zogen den Halbkreis enger, bis sie die Mönche sicher hatten.

„Kommt mit! Wir wollen mal sehen, ob wir noch den einen oder anderen finden.“

Sven begab sich mit ein paar Männern in das Versammlungshaus. Geräuschvoll durchsuchten sie es bis in den letzten Winkel. Eine Kiste hinter einer Bank an der Westwand erregte seine Aufmerksamkeit. Er ging auf sie zu und trat kräftig dagegen.

„Komm raus du Feigling, oder ich lass dich hier drin lebendig verbrennen.“

Dabei hielt er eine Fackel direkt an die Kiste. Das Holz fing bereits an zu knistern, als der Deckel aufsprang und ihn das zu Tode geängstigte Gesicht eines Mönchs anstarrte, der sich krampfhaft an einer Gebetskette, dem Rosenkranz, festhielt. Sven lachte ihn bitter aus.

„Woher wusstest du, dass dort noch einer drin sitzt?“, wollte sein Begleiter wissen.

„Wusste ich doch gar nicht.“ Sven lachte erneut, ohne den Mönch dabei aus den Augen zu lassen. „Komisch. Warum hilft dir denn dein Gott jetzt nicht? Hast du zu wenig gebetet? Ihr erzählt uns doch immer, er wäre stärker als unser Glauben. Steh gefälligst auf!“

Sven machte mit dem Schwert eine auffordernde Bewegung. Higbald zitterte wie Espenlaub, als er sich erhob. Er bekam mit der flachen Seite des Schwertes einen harten Schlag auf den Hinterkopf und stolperte nach vorne. Der Abt musste noch weitere Schläge einstecken und wurde nach draußen in den Kreis seiner Ordensbrüder geprügelt.

Kurze Zeit später qualmte es auch aus dem Versammlungshaus heraus. Dann war ein lauter, über die Insel schallender, dumpfer Ton zu hören und der Großteil der Wikinger begann, sich zurückzuziehen.

Der Anführer näherte sich mit einem Mann an seiner Seite den festgehaltenen Mönchen. Zwei der bewachenden Krieger ließen eine Lücke, durch die er zu den Gefangenen gelang.

„Versteht jemand deutsch?“ Niemand antwortete. „Ich habe keine Zeit für Spielereien. Erzählt mir doch nicht, ihr wäret alle irisch-schottische Betbrüder. Antwortet gefälligst!“

Dabei zog er sein Schwert und machte einen Schritt auf die Mönche zu. Higbald meldete sich.

„Ich bin Angelsachse. Mein Name ist Higbald. Ich bin der Abt.“

„Na bitte, geht doch. Schande über dich. Weißt du nichts über deine Wurzeln? Wir sind vom gleichen Blut. Warum verfolgt ihr uns? Warum lasst ihr uns nicht in Frieden leben? Das, was du hier siehst, ist die Ernte eurer Saat. Und ich gebe dir einen guten Rat: Erzähl! Erzähl allen euren Gelehrten, Bischöfen und christlichen Konsorten von dem, was hier heute passiert ist[12]. Ab dem heutigen Zeitpunkt werdet ihr nirgends mehr sicher sein. Und wenn ich nirgends sage, dann meine ich auch nirgends. Jedes Kloster, jede Stadt und jede eurer verdammten heiligen Stätten auf euren Inseln wird das widerfahren, was ihr uns angetan habt."

Dann gab er ein Zeichen und Higbald konnte sehen, wie der mit dem Anführer erschienene Mann in ein Rufhorn blies, und der gleiche dumpfe Ton ein weiteres Mal erschallte. Der Anführer drehte sich noch einmal um.

„Denk an meine Worte. Nimm sie als eine Kriegserklärung aller frei verbliebenen Germanen gegen dein Christentum auf. Wir kommen wieder, und ich persönlich werde dich aufsuchen und überprüfen, ob du meinen Worten Folge geleistet hast."

Dann traten die Wikinger den Rückzug zum Strand an. Higbald blieb alleine zurück. Fassungslos betrachtete er das Werk der Zerstörung. Er rutschte an der kalten Außenmauer des Versammlungshauses herunter und beobachtete aus der Ferne, wie die Wikinger das geraubte Gut unter den Ruderbänken verstauten und die gefangenen Mönche an die aufragenden Masten in der Schiffsmitte fesselten. Die Angreifer schoben ihre Boote ins Wasser und ruderten sie auf die offene See. Dort setzten sie die Segel und nahmen Kurs Richtung Norden. Es gab eine leichte Brise, und die Drachenschiffe verteilten sich ungleichmäßig über die See. So schnell, wie sie gekommen waren, verließen sie auch wieder die Insel.

---

12 Higbald beschrieb in Briefen an Alkuin den Überfall auf Lindisfarne. Alkuin (735 – 804) war ein angelsächsischer Mönch, Lehrer und wichtigster Ratgeber Karls des Großen in Staats- und Kirchenfragen.

Die langen Haare der Wikinger flogen im Wind und die Mönche schauten ängstlich, aber gleichzeitig fasziniert von dem wunderschönen Anblick, der sich ihnen bot.

Die Schiffe waren allesamt gleicher Bauart. Der größte Teil hatte das übliche rot-weiß gestreifte Segel, aber auch blau-weiß und grün-weiß gestreifte waren zu sehen. Sie flogen spielerisch leicht über das Meer hinweg und waren genauso ungebunden und furchtlos wie ihre Besatzungen. Auf hoher See befreiten sie die Mönche von ihren Fesseln, da sie sich hier ihrer sicher waren.

Der Anführer lachte wild und rief einen staunenden Gefangenen seines Schiffes an: „Na, da kriegst du den Mund nicht mehr zu, was? Solche freudigen Farbtupfer gibt es in eurem grauen, öden Klosterleben wohl nicht, oder?“

„Der Herr erfreut uns auf andere Art und Weise“, antwortete der Angelsachse.

„Und auf welche?“

„Auf Vielfältige. Er ist nicht auf Äußerlichkeiten aus. Er schenkt uns innere Freude.“

„Ach herrje! Lass mich mit dem Geschwafel in Ruhe“, meinte er sich abwendend.

Der Mönch wurde mutiger und begab sich in die Nähe des Anführers.

„Darf ich euch etwas fragen?“

„Nur zu.“

„Woher kommt ihr?“

„Aus Dänemark.“

„Dann segelt ihr aber in die falsche Richtung. Denn Dänemark liegt im Osten und ihr segelt nach Norden.“

Einige Wikinger mussten laut loslachen.

„Danke für den Hinweis. Da habe ich mich wohl verfahren.“

Auch andere Wikinger fingen an, den Mönch lauthals auszulachen.

„Habe ich etwas Falsches gesagt?“

„Benutz doch mal dein Gehirn.“

Der Mönch schwieg und dachte kurz nach. Sie hatten nach hunderten von Seemeilen punktgenau ihre kleine heilige Insel gefunden. Es war ihm unbegreiflich, wie so etwas möglich war.

„Ihr segelt also bewusst nach Norden.“

„Hey, nicht schlecht. Wir segeln zu den Orkaden[13]. Denn es werden noch mehrere von uns kommen, und wir brauchen ein paar Stützpunkte hier, damit wir es bei unserem nächsten Angriff nicht mehr ganz so weit haben. Hast du vorhin nicht zugehört? Der Krieg wird sich in Zukunft auch in euren Heiligtümern abspielen. Wie heißt nochmal euer geliebtes Mutterkloster?“ Der Mönch schwieg. „Weißt du es noch, Jonte?“

Jonte sah gelangweilt über sein Schild gebeugt aufs Meer hinaus. „Es war irgendwas mit Idiota und Ähhh.“

„Ach danke, jetzt fällt es mir wieder ein. Das Kloster Abbey auf der schottischen Hebrideninsel Iona.“

Der Anführer und Jonte sahen sich grinsend an und lachten laut los. Dem Mönch dagegen war nicht nach Lachen zu Mute. Sie wussten, wo sich Iona, ihr geistig spirituelles Zentrum, befand. Ihm wurde übel und er musste sich setzen. Sie meinten es tatsächlich ernst.

Warum? Woher kam diese gnadenlose Wut und dieser Hass?

---

13 Die Orkaden sind ein aus etwa 70 Inseln bestehender Archipel in Sichtweite der schottischen Nordküste. Alle wichtigen Inseln haben Namen mit dem Suffix "ay", der sich aus dem altnordischen Wort für Insel ableitet und im deutschen Wort Eiland enthalten ist.

Die Fällung der Eiche

„Des Gottes Erde lichten Saal, verdüstern sie zum Jammertal.
Daran entdecken wir geschwind, wie jämmerlich sie selber sind.“
Johann Wolfgang von Goethe

„Denn welche Heiden oder Königreiche dir nicht dienen wollen,
die sollen umkommen und die Heiden verwüstet werden.“
Altes Testament, Jes. 60/12

Siebzig Jahre vor dem Überfall der Wikinger auf die Heilige Insel Lindisfarne befand sich ein Missionar namens Bonifatius[14] samt seinem fränkischen Militärschutz bei den Chatten[15]. Auch eine sächsische Abordnung um den westfälischen Fürsten Wido und seinem jüngsten Sohn Werner war zugegen, um sich seine Worte anzuhören. Bonifatius hatte bereits mehrere Versuche unternommen, die führenden Adligen für sich zu gewinnen, doch bisher ohne Erfolg**.** Er wurde unruhiger, da es morgen zurück ins Bistum gehen sollte.

Der Missionar hatte auffällig gebeugte, runde Schultern. Er hielt ein Buch in der Hand, gestikulierte wild und redete im Stehen auf die um ihn herum sitzenden Edelinge ein. Sein besonderes Augenmerk galt dem Chattenfürsten Wolfgang. Dieser schien jedoch wenig überzeugt zu sein.

„Warum ereiferst du dich so, Bonifatius?“

„Weil du offensichtlich nicht begreifen willst, dass der einzige Weg zur Errettung deiner Seele deine Bekehrung sein wird. Es gibt

---

14 Bonifatius, geb. um 673, erschlagen 754 oder 755 in Friesland, hatte 719 den Missionierungsauftrag von Papst Gregor II für Germanien erhalten. Von der Kirche wird er als Apostel der Deutschen verehrt.

15 Die Chatten sind ein germanischer Stamm, aus dem die heutigen Hessen hervorgingen.

nur einen wahren Gott. Es gibt nur eine Wahrheit, und die steht in diesem Buch, denn dies ist die nun schon 700 Jahre alte Frohe Botschaft des Sohnes Gottes[16]. Sie berichtet über das Leben Jesu Christi und seine Taten. Er ist das personifizierte Gute schlechthin. Er hat Kranke geheilt und sich am Ende selbst für uns geopfert, damit wir leben können."

„Die Geschichten hast du ja nun schon zur Genüge erzählt, und sein Verhalten ist sehr löblich. Man kann ihn nur bewundern, euren Jesus. Aber trotzdem brauchst du dich nicht so zu ereifern. Das ist nicht gut."

„Ich ereifere mich nicht. Ich will nur Schaden von deinem Stamm abwenden, damit ihr ins Paradies gelangt."

„Du sagtest, euer Gott hat euch am Kreuz erlöst."

„Nein, Gottes Sohn Jesus!"

„Aber du sagtest doch gerade, es gibt nur einen Gott. Du widersprichst dir doch selber."

Bonifatius atmete tief durch.

„Es ist kein Widerspruch. Sie sind eins, Gott Vater, Gott Sohn und der Heilige Geist."

Insgeheim war der Chattenfürst genervt. Er wollte einfach nur seine Ruhe haben. Er hatte keine Lust auf solchen Firlefanz, aber Bonifatius gab keine Ruhe.

„Wenn deine Seele nicht in den paradiesischen Himmel gelangt, kommt sie in die Hölle. Du wirst dort bis in alle Ewigkeit schmoren, und du wirst tausende Qualen erleiden müssen."

---

16 Die Geschichten der Papyri, die als Nachweis für das Alter des Neuen Testaments gelten, sind recht abenteuerlich. Diese angefressenen Papyrusblätter und Schnipsel haben teils über 1.600 Jahre auf ihre Entdeckung gewartet. Die berühmten Oxyrhynchus Papyri zum Beispiel wurden 1896 von den zwei Oxford-Professoren Grenfell und Hunt auf einer Müllhalde in Ägypten kurz vor deren Vernichtung gerettet. Die Oxford-Universität hat in ihrer Geschichte 6 Heilige, 86 Erzbischöfe und 18 Kardinäle hervorgebracht.

„Du meinst, ich werde nicht wiedergeboren?“

„Nein nochmal, das ist wirrer Aberglaube. Folgt der Liebe Jesu Christi, und ihr werdet ewiges Leben erlangen.“

„Was passiert mit den Andersgläubigen?“

„Das sagte ich doch bereits. Sie landen in der Hölle.“

„Wann kam euer Gott auf diese Welt?“

„Vor genau 723 Jahren. Denn mit ihm begann unsere Zeitrechnung.“

„Aber die Erde ist doch schon viel älter.“

„Natürlich.“

„Dann muss die Hölle aber reichlich voll sein.“

„Warum?“

„Na denk doch mal nach! Seit Jahrtausenden geht jeden Morgen die Sonne auf. Alle Menschen sind der Logik deines Gottes nach somit in die Hölle gekommen. Erst als Jesus geboren wurde, hatten sie die Chance, in den Himmel zu kommen.“ Bonifatius verbarg seine Erstauntheit. „Und warum hat euer Gott die Menschen solange warten lassen, zumal er ja laut deiner eigenen Aussage alles auf der Erde so herrlich erschaffen hat. Warum hat er den Menschen nicht gleich den richtigen Glauben mit auf den Weg gegeben. Warum hat er Millionen von Menschen in der Hölle verbrennen lassen?“

Bonifatius sah sich in die Enge getrieben.

„Weil die Zeit noch nicht gekommen war. Er formte die Menschen nach seinem Ebenbild und konnte nicht damit rechnen, dass der Teufel die Oberhand gewinnen und die Menschen verführen würde.“

„Also kommen nur Christen in den Himmel?“

„Richtig.“

„Was ist mit den Tieren, den Pflanzen. Ja, was ist mit dieser uralten Eiche, unter der wir stehen?“

„Wie meinst du das?“

„Na, was passiert mit ihren Seelen? Kommen sie auch in den Himmel?“

Bonifatius schüttelte den Kopf.
„Wie kommst du darauf, dass Tiere und Pflanzen eine Seele hätten?“
Der Chattenfürst sah bewundernd an der alten Eiche empor, unter der sie gerade standen. Sie schmückte seit Generationen diesen heiligen Platz seines Stammes. Was sie wohl alles in ihrem Leben erlebt und gesehen haben mochte? Wie vielen Tieren mochte sie über die Jahrhunderte Nahrung und Schutz geboten haben! Und immer fest in sich ruhend, ließ sie alles über sich ergehen. Diesem stoischen Waldriesen musste das Verhalten der Menschen vorkommen wie dem Menschen die hektische Betriebsamkeit von Ameisen oder Fliegen. Er sah Bonifatius verständnislos, aber milde lächelnd an.

„Wie kommst du darauf, dass sie keine hätten?“

Bonifatius innere Anspannung stieg.

„Na ja, Tiere zum Beispiel sind willenlose Werkzeuge. Sie sind dressiert und gehorchen. Weil sie keinen Geist und keine Gefühle haben.“

„Was für ein Schwachsinn! Und das sagt euer Gott Jesus in seinem Buch? Dann hat allein diese Eiche mehr Göttlichkeit und Kraft als euer Gott.“

Bonifatius erschrak und bekreuzigte sich zügig. Der Schreck schlug jedoch schnell in Wut um. Er griff zu seinem Schwert.

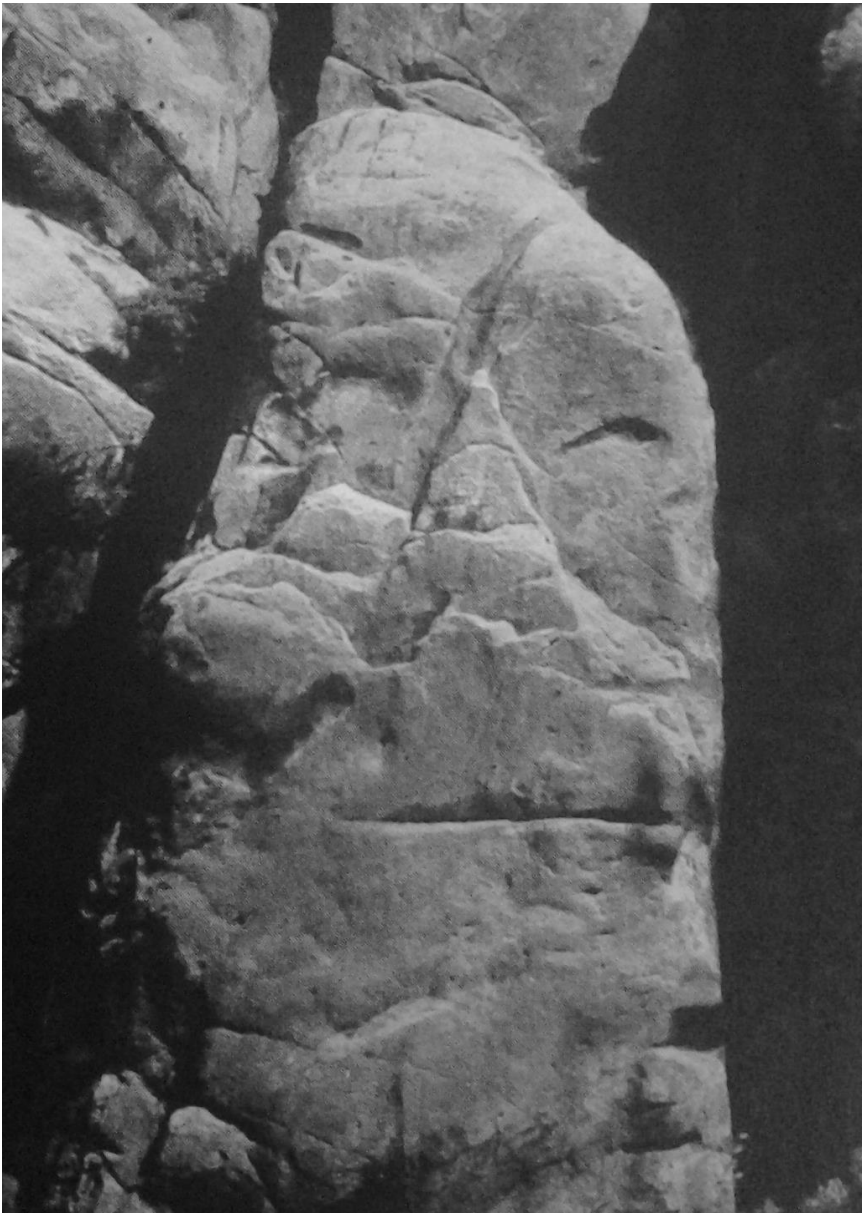
„Wie kannst du so etwas sagen? Wie kannst du so ein Götzenbild mit Gott dem Herrn vergleichen? Das ist übelste Gotteslästerung. Dafür wirst du in der Hölle schmoren!“

Der Chatte musste laut loslachen, und andere stimmten ein.

„Was macht das für einen Unterschied, ob ich nun in eures Gottes Hölle oder in eures Gottes Paradies komme?“

Bonifatius fiel die Kinnlade runter.

„Du siehst keinen Unterschied?“
„Natürlich nicht. Keiner meiner Vorfahren und verstorbenen Freunde ist in deinem Paradies, da sie keine Christen waren. Also,



Der bucklige Bonifatius im Grottenfelsen.

Der bucklige Bonifatius im Grottenfelsen als Zeichnung hervorgehoben.

was soll ich da? In deinem Paradies ist nicht ein stolzes Pferdewiehern, nicht ein freundschaftliches Hundegebell, nicht ein forderndes Katzenmiauen und nicht ein fröhliches Vogelgezwitscher zu hören. Keinem Baum kannst du deine Geheimnisse anvertrauen.“ Der Fürst hatte sich erhoben. „Kurz gesagt, dein Paradies ist ein verdammt trostloser Ort, an dem ich meine Seele bestimmt nicht wissen möchte.“

Er wandte sich um und entfernte sich von der Eiche. Bonifatius verharrte einen Moment und lief dem Edeling hinterher. Auch die anderen Fürsten brachen auf.

„Warte! Warte noch kurz, bitte.“ Der Chatte blieb stehen, und Bonifatius holte ihn ein. „Lass uns noch mal in Ruhe darüber reden. Du hast mich völlig falsch verstanden. Außerdem möchte ich mit euch auch über eine mögliche bessere Verwaltung eures Landes sprechen.“

Bei seinen Worten zog er den Chatten an dessen Arm ein wenig an die Seite.

„Was geht dich die Verwaltung unseres Landes an?“, gab dieser erstaunt zurück.

„Man könnte sie verbessern, so dass am Ende etwas mehr dabei herumkommt?“

„Wie meinst du das? Geht es etwas genauer?“

Der Fürst zog die Brauen in die Höhe.

„Ich habe gute Kontakte nach Rom, und mein Wort zählt viel beim Papst. Ich bin Missionserzbischof, päpstlicher Legat für Germanien und Bischof von Mainz. Wenn ich ihn bitten würde, würde er hier sicherlich Mittel und Wege finden, euer Land weiterzuentwickeln. Dafür müsstest du ihm natürlich etwas entgegen kommen.“

„Und wie?“

„Indem du es zum Beispiel verbietest, dass unsere Missionare verfolgt werden und dass es ihnen erlaubt wird, Häuser zu bauen, in denen sie ihrem Glauben nachgehen können.“

„Und was würde das für eine ganz konkrete Weiterentwicklung für unser Land sein?“

Bonifatius spielte seinen letzten Trumpf aus.

„Es muss ja nicht unbedingt eine allgemeine Weiterentwicklung sein. Es kann ja auch eine persönliche sein, die dir und deiner Sippe zu Gute kommt.“ Bonifatius machte zu der Bemerkung ein eindeutiges Gesicht.

„Du willst mich kaufen?“, fragte der Fürst betont freundlich. „Das ist natürlich etwas anderes.“

„Nennen wir es lieber ein Geschäft, an dem beide Seiten …“

Er musste den Satz unterbrechen, da sein Gegenüber näher auf ihn zugekommen war und ihm gezielt in den Mund gespuckt hatte. Bonifatius erschrak, zog die Luft ein und verschluckte sich an dem Speichel des Chatten. Er hustete und würgte. Nachdem die Luftröhre wieder frei war, kam die Übelkeit. Er lief die paar Schritte zur Eiche zurück, lehnte sich an ihren Stamm und kotzte auf ihre riesigen Wurzeln. Dann sah er sich wieder um. Er war allein. Wie konnte dieser Unmensch es nur wagen? Er sah sich die Eiche an. Hass und Rachegefühle stiegen in ihm auf. Dann verließ er ebenfalls die Lichtung.

Am Waldrand traf er auf zwei Fürsten, die hier auf ihn gewartet hatten. Schnell hatte er sich wieder unter Kontrolle und lächelte siegesgewiss. Auch hier gab es einsichtigere Führer, mit denen man vernünftig und verständig würde reden können[17]. Er sah sich noch einmal zu der knorrigen Eiche um. Ihm kam eine Idee. Er würde diesen germanischen Bastarden schon zeigen, welcher Gott kräftiger und mächtiger war als alles andere auf der Welt.

Der Abschied der fränkischen Besucher verlief eher frostig. Nur wenige Chatten beobachteten die Abreise der Franken um Boni-

---

17 Die Christianisierung erfolgte immer von oben nach unten. Das Volk wurde immer erst nachrangig von den Vorzügen der neuen Religion überzeugt.

fatius. Die sächsische Abordnung hatte schon vorher die Heimreise angetreten und die Chatten gingen ihrem Alltag nach.

Bonifatius saß in der Mitte des Zuges in einem Wagen und beobachtete die Bewohner. Er war nicht ganz unzufrieden, da er doch noch zwei gute Kontakte hatte knüpfen können. Sie hatten ihren Rückweg schon einige Zeit fortgesetzt, da ließ er den Zug halten. Er sprang vom Wagen herunter und setzte sich auf sein Pferd. Dann gab er dem Führer des Militärschutzes ein Zeichen.

„Es wird Zeit für den kleinen Abstecher."

Etwa dreißig Reiter lösten sich aus der rastenden Gruppe und ritten mit Bonifatius an der Spitze in den Wald. An der Eiche angekommen gab der Militärführer seine Befehle.

„Ihr drei beobachtet den Weg aus Richtung Norden. Sobald sich jemand nähert, blast ihr das Horn. Das gleiche gilt für den westlichen Weg. Den übernehmt ihr! Der Rest teilt sich in Zweiergruppen ein, um die Eiche zu fällen. Wenn ein Paar nicht mehr kann, übernimmt das nächste. Noch Fragen? - Dann los! Beeilt euch!"

Die ersten beiden Soldaten nahmen zwei Äxte von den Pferden und begaben sich zu der Eiche. Unschlüssig standen sie vor dem Baum. Bonifatius sah ihre Unsicherheit.

„Es ist Gottes Wille. Er möchte, dass wir ein Zeichen setzen und uns zu ihm bekennen. Gerade hier in dieser gottlosen Gegend ist es wichtig. Also fangt an! Das ist ein Befehl!"

Daraufhin holte der erste Soldat aus und ein schwerer, harter Schlag haute die erste Wunde in die uralte, stark zerfurchte Borke. Der zweite Soldat hatte sich gegenüber dem ersten platziert, und abwechselnd, wenn der eine ausholte, schlug der andere zu. Schnell flogen die ersten Holzstücke aus dem Stamm heraus, und ein Keil wurde in ihn hineingehauen.

Bonifatius nahm ein belegtes Brötchen, das er von den Chatten als Proviant mitbekommen hatte, setzte sich in einigem Abstand ins Gras und beobachtete die Szene. Er wollte gerade ins Brötchen hineinbeißen, als er darauf eine eingeritzte Verzierung erkannte. Ärgerlich schmiss er es in die Büsche, und ein leises „Teufels-

werk“ war von ihm zu hören. Er würde ihnen diese heidnischen Gebräuche schon austreiben[18].

Ohne Unterbrechung wurde auf den altehrwürdigen Hünen eingehauen, und nach nur zwei Stunden fiel das, was vorher tausend Jahre gewachsen war, mit einem krachenden Stöhnen zu Boden. Bonifatius bekreuzigte sich, blickte auf die sterbende Eiche nieder und meinte zum Frankenführer:

„Eine andere Sprache verstehen sie leider nicht. Vielleicht kapieren sie ja jetzt, dass es nur einen wahren Glauben gibt und wie ohnmächtig ihre Götter in Wirklichkeit sind.“

Dann verließen sie schnell den Ort und machten sich auf den Rückweg.

Bonifatius´ niederer Akt sprach sich bald herum in den Klöstern, Abteien und Kirchen des Frankenreiches. Die Schändung des germanischen Heiligtums wurde als Heldentat eines einzelnen, unerschrockenen Mannes gefeiert, mit deren Hilfe er die Chatten aus der Gefangenschaft böser Geister befreit hatte.

Die Tat wurde übertrieben, und man erzählte bald, dass die bei der Fällung anwesenden Chatten Bonifatius gewähren ließen und gespannt auf die Reaktion ihrer Götter warteten. Da diese ausblieb, waren sie tief beeindruckt und fortan von der Überlegenheit des Christengottes überzeugt. Aus dem Holz der Eiche soll Bonifatius ein Bethaus gebaut haben[19].

Bonifatius selbst war da ehrlicher. Er wusste, dass er ohne den Schutz der Frankenfürsten das Volk nicht gewinnen konnte. Nur

---

18 Auf der Synode von Estinnes im Jahr 743 wurde unter anderem Folgendes verboten und hat sich trotzdem bis in unsere heutige Zeit erhalten: unsaubere Feste im Februar = Fasching, Tote zu Heiligen zu machen = Allerheiligen, Bilder aus Mehlteig = Adventsbacken/Ostergebäck, Götzenbilder über die Felder tragen = Fronleichnam, usw.

19 So nachzulesen in der Vita Sancti Bonifatii. Es ist schon bitter, wie märchenhaft einfältig unsere Vorfahren dargestellt werden.

diese konnten die Priester, Mönche und Geistlichen schützen und die Furcht vor deren Militärgewalt die Germanen an der Ausübung ihrer heidnischen Bräuche hindern[20].

Was Bonifatius Untat folgte, waren wütende Gegenaktionen der Chatten, die sich unter anderem im Niederbrennen von christlichen Heiligtümern wie Kirchen und Klöstern widerspiegelten. Nach Logik der Priester hätte nun eigentlich die ausbleibende Reaktion des Christengottes wiederum die Germanen von der Überlegenheit ihrer alten Götter überzeugen müssen. Aber dieser Gedankengang kam den christlichen Geschichtsschreibern nicht in den Sinn.

---

20 Dieses beschreibt Bonifatius in einem Brief an den Bischof Daniel von Winchester, Bonif. Ep. 63;69.

Sternsteine an der Egge

„Wer aufrecht steht, hält die Welt aufrecht.“
Georg Stammler, deutscher Schriftsteller

„Denn siehe, es kommt ein Tag, der brennen soll wie Ofen; da werden alle Verächter und Gottlosen Stroh sein, und der künftige Tag wird sie anzünden, spricht der Herr Zebaoth, und wird ihnen weder Wurzel noch Zweige lassen.“
Altes Testament, Mal. 3/19

Man schrieb das Jahr 769. 46 Jahre waren seit der Zerstörung des chattischen Naturheiligtums vergangen. Die Missionare drangen weiter und weiter nach Norden in Richtung des Sachsenlandes vor.

Die Sternsteine waren das Zentrum der dreitägigen Feierlichkeiten zur Sommersonnenwende. Die Sonne verharrte drei Tage in ihrer Position und schaffte es nicht, die Tage zu verlängern. Ab dem dritten Tag wurden die Nächte wieder länger, und die Sonne schien zu sterben.

Sterben und Tod hatte für die Sachsen, wie für sicherlich alle anderen Germanen auch, immer etwas Trauriges[21]. Gerade für die engsten Angehörigen eines Verstorbenen war so ein Verlust nicht leicht. Es war aber sicher nicht, so wie es mittlerweile bei ihren westlichen Nachbarn, den christianisierten Franken, der Fall war, das Ende der Welt, an dem entweder die Hölle oder das Paradies wartete.

---

21 Die Sachsen sind kein Einzelstamm, sondern ein Zusammenschluss von Stämmen. Vergleichbar ist das mit dem Zusammenschluss der deutschen Länder 1871 zum Deutschen Reich. Die bei Tacitus um die Zeitenwende erwähnten Stämme wie die Cherusker oder Angrivarier sind nicht verschwunden, sondern leben noch heute dort, wo sie vor 2.000 Jahren gelebt haben.

Der Tod gehörte bei den Sachsen zum Leben dazu und bot jedem Verstorbenen eine neue Chance, sich in einem kommenden Leben erneut zu beweisen. Es waren ewige Gesetze, die niemals endeten. Denn so wie die Sonne sich jedes Jahr verabschiedete und wiederkehrte, glaubten viele, dass auch der Tod nur ein vorrübergehender Abschied war. Und so wurde neben der ernsten Trauer auch ausgiebig gefeiert und sich in Konkurrenzen gemessen. Die gauübergreifenden Sommersonnenwendfeiern mit ihren Wettkämpfen waren daher Volksfeste, auf die man sich das ganze Jahr freute. Das größte dieser Volksfeste fand hier an den Sternsteinen an der Egge statt[22]. Die Gebiete mehrerer Gaue hatten ihre Grenzmarken direkt oder in der Nähe dieses Ortes.

Die Sternsteine waren mächtige, teils über dreißig Meter hohe, freistehende von Südosten nach Nordwesten verlaufende Sandsteinfelsen. Sie lagen auf einem von Wald freigehaltenen Bergsporn, dessen Ende durch das Tal eines Baches, der Wimbeke, begrenzt wurde und waren das Wahrzeichen der Sachsen.

Unzählige teils tausende Jahre alte, mehrere Meter hohe Gesichter, Tierköpfe und Symbole waren hier hinein gehauen worden. Auffällig war, dass viele dieser Gesichter nur ein Auge geöffnet hatten. Das andere Auge war entweder geschlossen oder gar nicht, zum Beispiel durch eine Seitenprofildarstellung, zu sehen.

Die Beobachtung der Himmelskörper wie Sonne, Mond und Sterne erfolgte hier und war für das bäuerlich geprägte Gemeinwesen der Sachsen von größter Wichtigkeit, da sie danach das Jahr einteilten und so sicher bestimmen konnten, wann sie welche Tätigkeiten auf welchen Feldern zu erledigen hatten.

Die Feierlichkeiten begannen an unterschiedlichen, sich in der Nähe der Sternsteine befindlichen Orten. So trafen sich zum Beispiel die Festbesucher, die an der Wallfahrt zu den Sternsteinen

---

22 Aus Eggesternsteine wurde über Egsternsteine der heutige Name Externsteine. Sie liegen bei Horn im Teutoburger Wald.

teilnehmen wollten, in der Volksversammlungsheide bei den Lippequellen.

Die ersten Teilnehmer waren wie jedes Jahr schon am Vorabend gekommen und hatten in Zelten übernachtet. Im Laufe des Morgens waren immer mehr Sachsen aus der näheren Umgebung hinzugekommen, so dass beim Start des Zuges die auf den Hügelgräbern[23] stehenden Fürstenfamilien auf eine große, erwartungsvoll wartende Menschenmenge herabblicken konnten.

In der Menschenmenge befand sich auch der fast achtzehnjährige Abbi, Sohn eines freien Bauern, der seinen Blick nicht vom ersten Hügel abwenden konnte. Dort hatte er das wunderbarste Wesen entdeckt, welches er jemals gesehen hatte. Seiner Schwester Astrid waren die Blicke ihres Bruders nicht entgangen.

„Fehlt nur noch, dass du in der Nase popelst."

„Was?"

„Starr da nicht so hin. Das ist ja peinlich!"

Seine ältere Schwester neben ihm zog ihre Mundwinkel und Augenbrauen in die Höhe.

„Ich starre nicht. Ich warte auf das Zeichen."

Verlegen schaute er zur Seite, dann aber doch wieder zum Hügel. Wie hübsch sie war. Er schaute wieder zur Seite, und der genervte Blick seiner Schwester traf ihn erneut.

„Die ist vergeben oder bist du blind?"

Sie neigte kurz ihren Kopf zum Hügel. Ein herausgeputzter Fürstensohn, etwa in Abbis Alter, stand neben dem Mädchen und unterhielt sie offensichtlich prächtig. Denn sie strahlte über ihr ganzes, unbeschreiblich schönes Gesicht, wobei der leichte Wind ihre offenen, langen Haare immer mal wieder durchpustete.

„Pass du lieber auf, dass du Opa nicht fallen lässt."

„Da mach dir mal keinen Kopf." Astrid umklammerte die Urne ihres Großvaters etwas fester. „Der sieht aber auch gut aus. Wow!"

Sie liebte es, ihren Bruder zu ärgern und zu reizen.

---

23 Das heutige Naturschutzgebiet Schwedenschanze bei Schlangen.

„Halt die Klappe. Der ist doch nur Schein, hochnäsiger Adelsfuzzi. Wenn ich schon sehe, dass der einen Schal um seinen Hals trägt. Und das im Sommer! Das ist doch kein Mann!“

Abbi lachte verächtlich.

„Der Schal steht ihm aber verdammt gut. Der macht wenigstens was aus sich.“

„Etwas, was er mit dir nicht gemeinsam hat. Kannst dir ja mal ein Beispiel an Hochnase nehmen.“

Abbi freute sich über seinen guten Konter, bekam aber gleich darauf schlechte Laune, denn Hochnase blieb allein auf dem ersten Hügelgrab stehen. Wieso durfte so ein junger Schnösel so viel Aufmerksamkeit bekommen? Der hatte noch nichts in seinem Leben geleistet.

Der Fürst auf dem ersten Hügel sah stolz seinen Sohn an.

„Na, Weking[24], willst du das Zeichen geben?“

„Ich?“

Der Junge schaute ungläubig.

„Warum denn nicht? Irgendwann wirst du es, so hoffe ich, eh einmal machen. Also trau dich ruhig!“

Weking drehte sich um und schaute in die wartende Menge. Er hatte ein wenig weiche Knie und wusste nicht, ob sein Vater im Ernst gesprochen hatte. Er war noch jung und sich nicht sicher, ob ihm das hier überhaupt zustand. Nervös schaute er zu seinem Vater. Dieser lächelte stolz.

„Du streckst die Arme weit von dir, als ob du die ganze Welt umarmen wolltest, holst tief Luft und rufst so laut, dass dich jeder von hier bis zu den Sternsteinen hören kann. Ist ganz einfach.“

Dann verließen die Familien die Hügelgräber, so dass nur noch Weking allein auf dem ersten Grabhügel stand. Erwartungsvolle Stille breitete sich aus. Weking wartete, bis auch die letzten Stimmen verstummt waren. Dann brüllte er aus Leibeskräften:

---

[24] Weking ist der Umgangsname von Widukind/Wittekind.

„Auf unsere Vorfahren!“

„Auf unsere Vorfahren!“, antwortete die Menge und setzte sich den Fürsten folgend in Bewegung.

Neben Abbis Familie hatten auch noch weitere Sippen die Urnen mit ihren im letzten Jahr verstorbenen Angehörigen dabei. Der feierliche Prozessionszug bewegte sich nach dem Start an den Hügelgräbern nun auf der schnurgeraden Prachtstraße, der Fürstenallee, in Richtung Nordosten. Sie war überbreit und mehrreihige ebenso in einer schnurgeraden Linie stehende uralte Eichen begrenzten ihre Seiten. Durch die Zwischenräume der Bäume hindurch konnte man die umliegenden, sorgsam gepflegten Wiesen und Felder der Einheimischen erkennen, auf denen sich allerlei Haustiere wie Pferde, Kühe und Schweine tummelten.

Links von ihnen schlängelte sich der Sternhofbach in Richtung der Volksversammlungsheide. Nördlich des Bachaustritts aus dem Boden lag eine große unregelmäßig sechseckige Wallanlage, deren Einfassungen astronomisch ausgerichtet waren[25]. In der Anlage befand sich eine ursprünglich unterirdische Quelle, die erst freigelegt und dann kuppelartig überbaut worden war. Vermutlich speiste sie den Sternhofbach. Durch Aufschüttung von Erde darüber hatte dieses Quellheiligtum eine stattliche Höhe erreicht. Zu dem kostbaren Wasser in ihrem Inneren gelangte man durch eine offene, bogenförmige Tür aus Bruchsteinen auf ein paar herabführenden Stufen dahinter.

Weking war jedes Mal begeistert von der Vorliebe seiner Landsleute, naturgegebene Besonderheiten künstlerisch zu verstärken und so deren Einzigartigkeit noch mehr zur Geltung zu bringen. Auch jetzt schaute er im Vorbeigehen interessiert zu der astronomischen Wallanlage.

Kurz vor dem Ende der Feststraße, einer Kreuzung, führte von links ein Weg auf die Fürstenallee zu. Es war der heilige Aschenweg, über den man zu einem Hügelgräberfeld und auch zu dem

---

25 Die Parkanlage in Oesterholz heißt noch heute Sternhof.

Rund gelangte, wo morgen Nachmittag das große Rennen gestartet werden würde.

Der Zug stoppte, und die Familien mit den Urnen lösten sich heraus, gingen über den Aschenweg zu dem für dieses Jahr vorbereiteten Grab und beerdigten die in den Urnen befindlichen Reste ihrer Verstorbenen. Der Rest des Zuges vertrieb sich die Zwischenzeit in einem an der Kreuzung befindlichen Gasthaus.

„Bist du wegen morgen aufgeregt?“

„Na klar!“, antwortete Weking seinem Vater Werner.

„Was meinst du, habe ich Chancen zu gewinnen?“

„Du hast sicherlich eines der besten Pferde, und du bist ein guter Läufer. Also hast du eine Chance.“

„Welche Disziplin und welches Teilstück der Strecke ist deiner Meinung nach am schwierigsten?“

„Die Schwierigkeit liegt meiner Meinung nach in der Vielschichtigkeit des gesamten Rennens. Du hast langgezogene, endlose Anstiege, aber auch kurze steile. Die Strecke ist insgesamt eine Riesenherausforderung. Dazu kommen die verschiedenen Disziplinen. Dem einen liegt die eine, dem anderen die andere mehr. Es ist für Jeden etwas dabei. Egal ob es um das reine Reiten, ums Laufen mit dem Pferd oder um das reine Laufen geht.“

„Wo fällt deiner Meinung nach die Entscheidung?“

Wekings Vater lachte.

„Na, wo sie immer fällt, im Kopf. Dein Geist ist entscheidend.“

„Da kann ich nichts mit anfangen.“

„Sagen wir mal: noch nicht. Später wirst du es begreifen. Solltest du beim Laufen noch gut im Rennen liegen, fällt beim Anstieg zum Siegesfeld die Entscheidung. So war es bisher eigentlich immer.“ Werner schaute die Fürstenallee zurück.

„Weißt du, wo der Name Siegesfeld herkommt?“

„Nein, woher?“

„Man erzählt sich, dass hier unsere Vorfahren unter Irminar den Sieg über Varus gefeiert hatten[26]. Sie hatten den Resten seiner Armee die Gebirgspässe über den Osning verlegt, ihn anstürmen lassen und dann den Rest gegeben. Nach diesem Sieg sammelten sie sich auf der in der Nähe liegenden Hochebene. Seitdem heißt diese Ebene Siegesfeld."

„Ach so, also findet deshalb dort jedes Jahr der Zieleinlauf statt?" „Genau. Ist das nicht ein schönes, ehrendes Zeichen für unsere Ahnen? Also, denk an deine tapfer gegen eine Übermacht siegenden Vorfahren und gib morgen alles."

„Das werde ich."

Nachdem die Familien ihre Urnen beigesetzt und das Hügelgrab hergerichtet hatten, kamen sie zurück, und der bunte Prozessionszug setzte seinen Weg fort. Er bog an der vorgenannten Kreuzung rechts zu den Sternsteinen ab.

„Warum verbrennen wir eigentlich unsere Vorfahren?", wollte Werners jüngster Sohn Emil wissen.

„Ich denke, es ist die schönste Methode, Mutter Natur etwas zurückzugeben. Ich würde mich zum Beispiel freuen, wenn aus meiner Asche einmal ein schöner, kräftiger Baum wird. Also, wenn ihr mir nach meinem Tod einen Gefallen tun wollt, begrabt mich irgendwo an einem ausgewählten Platz in einem Wald."

„Die Alemannen dürfen ihre Leichen nicht mehr verbrennen. Die neue Religion verbietet es ihnen. Das soll Unglück bringen. Sie müssen sie an bestimmten, dafür vorgesehenen Orten vollständig vergraben."

„Ja, ich weiß. Kein schöner Gedanke, von Würmern gefressen zu werden."

---

26 Arminius oder auch Hermann der Cherusker war der Anführer der Germanen in den ersten germanischen Befreiungskriegen gegen Rom. Band 1 Gesetze der Freiheit – Das Scheitern Roms an Germanien beschreibt sein Leben.

„Stimmt, bäh! Dann doch lieber verbrannt werden. Obwohl? Von den Würmern wird man wohl eh nichts mehr mitkriegen, oder?“

„Wohl kaum, Emil.“ Werner nahm seinen Jüngsten auf den Arm und lachte vergnügt. „Lasst uns weitergehen.“

Als die Steine gegen Mittag in Sichtweite kamen, sah man schon von weitem das geschäftige Treiben des rund um die Felsen stattfindenden Jahrmarkts[27]. Hier hatte sich zum Ende der Woche ebenfalls eine große Anzahl an Menschen zusammengefunden. Unzählige Wagen, Zelte, Buden und Gatter standen um die Sternsteine herum. Hier wurden Waren und Nutztiere angeboten. Auf mehreren kleinen Bühnen zeigten Gaukler und Zauberer ihre Kunststücke. Begleitet von fröhlicher Musik schoben sich die farbenfroh gekleideten Sachsen auf der Suche nach Kostbarkeiten durch die Gassen hindurch.

Den Wallfahrern bot sich ein prächtiger Anblick. Überall flatterten bunte Fahnen im Wind. Nur der nordöstliche Vorplatz vor den Steinen war freigehalten worden. Die geschmückten Sternsteine thronten erhaben über dem Gesamtgeschehen.

Der Zug folgte dem Verlauf der Straße und bewegte sich durch die Felsen hindurch. Hierbei passierten sie den Wächter. Es war eine etwa zehn Meter hohe Figur, die einfach aus dem vorhandenen Fels gehauen worden war. Sie war eine Meisterarbeit der Steinmetzkunst. In seiner rechten Hand hielt der Wächter ein einfaches Langschwert. Seine linke Hand war abwehrend ausgestreckt und spreizte dabei alle fünf Finger weit auseinander. Es schien, als würde sie mit dieser Geste einem Feind Einhalt gebie-

---

27 Das Wort „Markt“ kommt nicht aus dem Lateinischen, sondern leitet sich von dem deutschen Wort „Grenzmarken“ ab. In den Grenzmarken der Gaue traf man sich zum überregionalen Tausch, Handel und Vergnügen.

ten wollen. Jeder, der an ihr vorbei ging, schaute bewundernd an ihr empor.

„Papa?“

„Ja?“ Wekings kleiner Bruder Emil sah aufgeregt seinen Vater an. „Warum hat der Wächter nur ein Auge auf und das andere geschlossen?“

„Genau kann ich dir das gar nicht sagen. Ich denke, es wird etwas mit dem einäugigen Odin zu tun haben. Der hatte ja auf der Suche nach göttlicher Erkenntnis ein Auge geopfert.“

„Hmmm, komischer Typ.“

Zum Abschluss der Wanderung versammelte sich der Zug vor dem Turmfelsen. Hier stand, parallel zu dem Felsen, eine etwa vier Meter lange Mauer, an der kurze Zeit verharrt wurde. Dann löste sich der Zug auf, und die Teilnehmer mischten sich unter das Jahrmarktsvolk.

„Papa?“

„Ja?“

„Was sind das für zwei Holzkisten gewesen, die hinter den Felsen standen? Sind das die Särge der Kinder?“

„Hmhm, ja.“

„Warum stehen die da?“

„Die Eltern werden sie heute Nachmittag in der Kuppelgrotte aufbahren. Aber lass uns morgen darüber reden. Jetzt gehen wir erstmal über den Jahrmarkt.“

„Warum kann nicht das ganze Jahr so ein Rummel sein? Ich finde es herrlich.“

Der Vater musste lachen und streichelte Emil über seine strohblonden, glatten Haare.

„Ich glaube, ich muss dich ein wenig trösten, was? Da leider nur einmal im Jahr Jahrmarkt ist, hast du einen Wunsch frei und kannst dir aussuchen, was du willst.“

Emil strahlte bis über beide Ohren.

„Wirklich? Egal, was ich will?“

„Egal was!“

Der Geruch von gebratenem Fleisch stieg Emil in die Nase.

„Zählt ein Stück Fleisch schon als Wunsch?“

Erneut musste der Vater liebevoll lachen.

„Nein, mein Junge, das zählt nicht. Komm, wir gehen etwas essen.“

„Oder können wir vorher noch einen Rundgang über die Felsen machen?“

„Dafür haben wir später immer noch Zeit. Erstens ist es dort gerade proppenvoll, und zweitens ist der Besuch bei untergehender Sonne viel schöner“, mischte sich Werners Frau ein.

„Mutter hat recht! Lasst uns erstmal über den Jahrmarkt bummeln und anschließend die Felsen besteigen.“

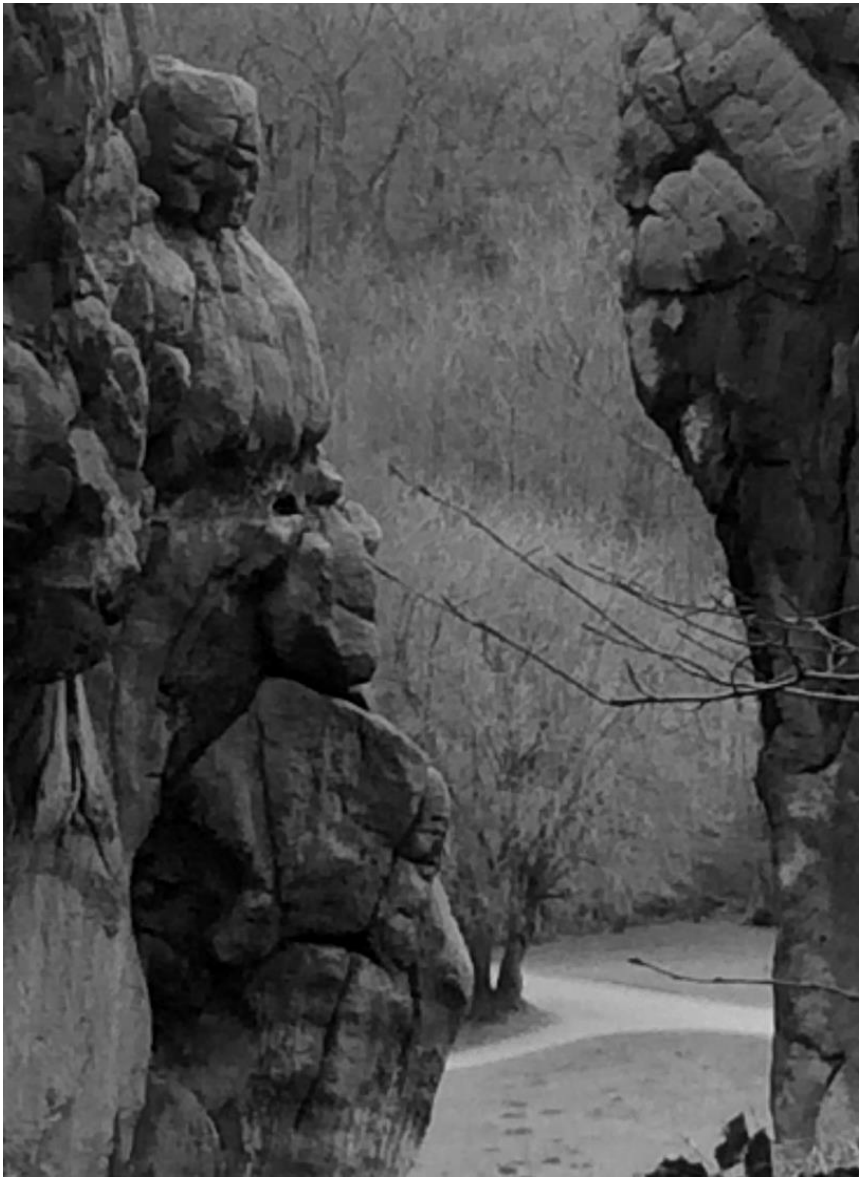
Gesagt, getan. Und so vertrieb sich die Familie erst einmal die Zeit bis in den frühen Abend.

Die bis zu dreißig Meter hohen Sandsteinfelsen boten im Licht der untergehenden Sonne einen herrlichen Anblick. Die ersten fünf, vom Tal der Wimbeke gezählt, waren die beeindruckendsten, da sie allesamt über Holzbrücken, Holztreppen, Leitern und in den Stein gehauene Stufen miteinander verbunden waren.

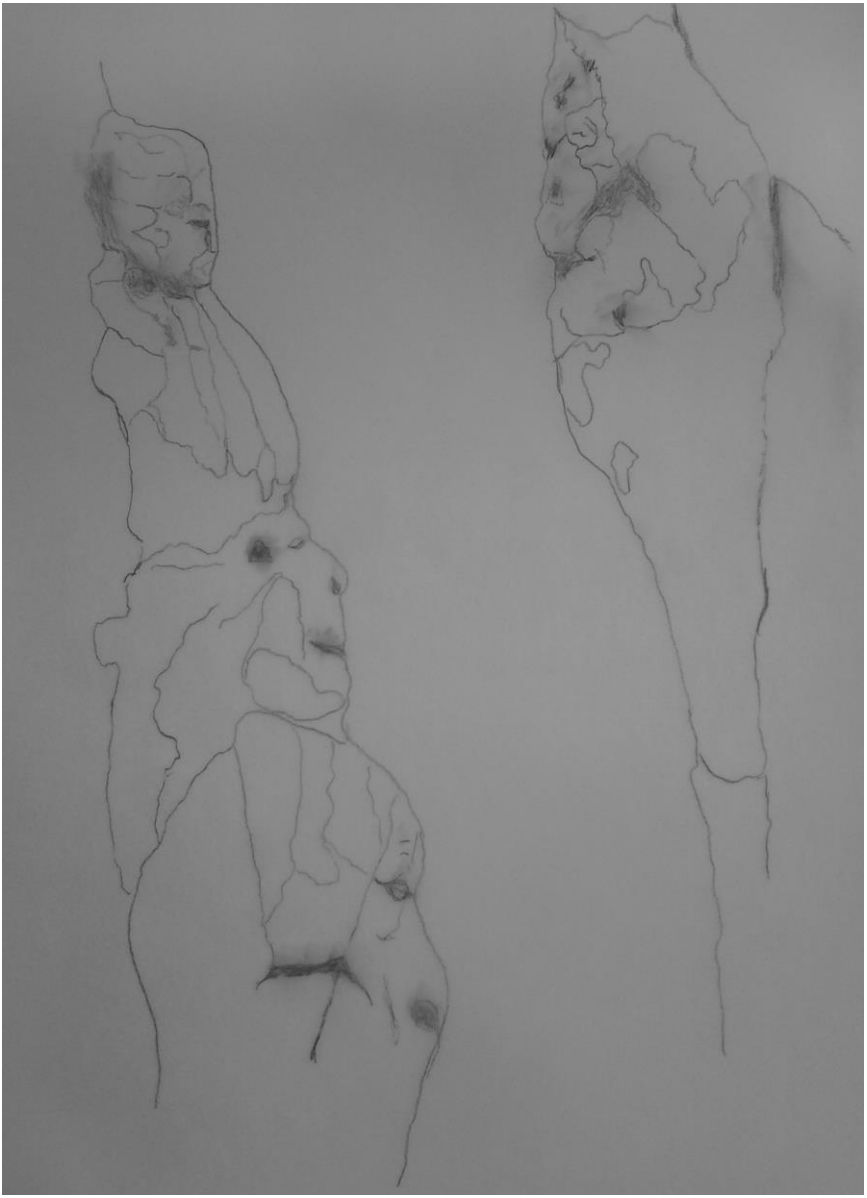
Emil freute sich und lief seinen Eltern schon mal voraus in Richtung des Grottenfelsens. Der mächtige Grottenfelsen am Beginn der Felsenkette hatte einen teils durch einen Felsüberhang, teils durch Holzüberbauung geschützten Vorplatz. Unter dem Felsüberhang befand sich ein wunderschönes in den Fels geschlagenes Bild von enormer Größe, das an die Befreiung Germaniens von den Römern erinnerte[28]. Von dem Vorplatz aus gingen mehrere Wege ab. Einer der Wege führte sie über in den Stein gehauene Stufen zu

---

[28] Heute sieht man dort auf einem Sockel ein Relief, das die Kreuzabnahme Jesu Christi zeigt. Dieses Relief liegt tiefer und passt nicht zu dem noch erhaltenen germanischen Sockel. Der verwitterte Sockel zeigt eine Frau und einen Mann, die von einem Drachen beschützt werden, siehe das Bild auf Seite 298.



Heutige Ansicht des Wächters im Treppenfelsen von Südwesten her gesehen.



Der Wächter als Zeichnung hervorgehoben.

einem kleinen Zwischenpodest. Dieses befand sich in nicht ganz halber Höhe des Felsens.

Die Familie blieb stehen und schaute sich um. Sie konnten weiter den Steinstufen folgen oder über eine Holzleiter einen recht schmalen Holzsteg erreichen. Der Holzsteg befand sich direkt über ihren Köpfen und verband den Grottenfelsen mit dem Turmfelsen, der in ihrem Rücken empor ragte. Für die tragenden Balken des Holzstegs waren Löcher in beide Felsen geschlagen worden. Zu Beginn des Steges stand eine weitere Leiter, die an den Grottenfelsen montiert worden war. Emil folgte jedoch weiter den Steinstufen, und so kamen sie auf den Gipfel des Grottenfelsens.

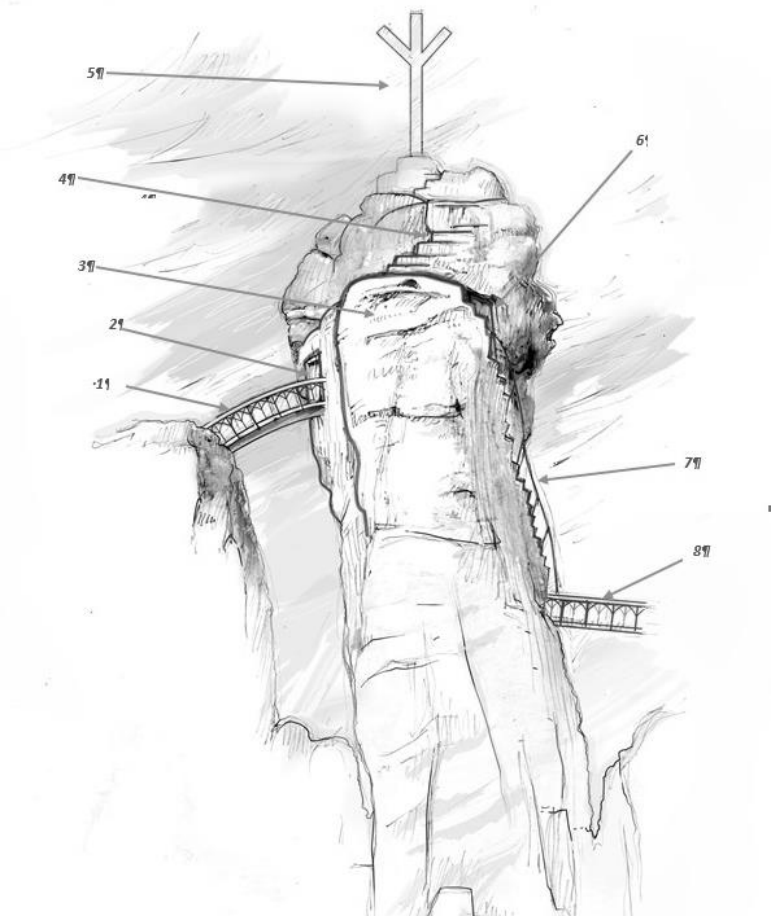
Die Felsenplatte war durch ein Geländer gesichert. Die Platte erlaubte eine herrliche Aussicht über die gesamte Landschaft. Nur die Nordwestspitze des Felsens trübte ein wenig die Rundumsicht, da sie nicht eingeebnet worden war. Staunend schaute Emil auf das Jahrmarktgewusel rings um die Felsen. Weking dagegen faszinierte der weite Blick auf die umliegenden Bergketten, die sich dunkelgrün vor dem blauen Horizont abhoben. Unterhalb des Gipfelplateaus in südwestlicher Richtung befand sich eine weitere Felsenplatte, die mit einem kleinen, aber feinen Häuschen überbaut worden war. Eine Holzleiter verband die beiden Felsenplatten miteinander.

„Na, kommt. Lasst uns weitergehen“, forderte Werner seine Söhne auf.

Sie kletterten über die Leiter auf die niedrigere Felsenplatte herab und durchquerten das Häuschen. Am Ende des kleinen Hauses führte ein kurzer Weg zu einer weiteren Holzleiter. Diese stiegen sie hinab und landeten auf dem bereits beschriebenen Steg, dem Ausgangspunkt ihres kleinen Rundgangs. Werner, der als erstes die Leiter hinabgestiegen war, ging über den Holzsteg weiter in Richtung Turmfelsen und machte so seiner nachfolgenden Familie Platz.

„Seid bloß vorsichtig. Nicht, dass hier einer runterfällt. Im Kopf des Turmfelsens befindet sich übrigens die berühmte Höhenkam-

Heutige Ansicht des Turmfelsens.



Rekonstruktion
1) Die Brücke vom Treppenfelsen zum Turmfelsen 2) Die Tür in die Höhenkammer vom Treppenfelsen kommend 3) Die geschlossenen Höhenkammer 4) Der Aufgang auf den Kopf des Turmfelsens über die Höhenkammer 5) Die Schutzrune Algiz/Man auf dem Kopf des Turmfelsens 6) Die Tür in der Höhenkammer mit dem Aufgang auf das Dach der Höhenkammer 7) Die Felsenstufen plus Geländer vom Ausgang der Höhenkammer hinunter zur Brücke zum Grottenfelsen 8) Die Brücke zum Grottenfelsen

Die vermutete ursprüngliche Ansicht des Turmfelsens.

mer[29]. Sie ist ein künstlich in den Felsen gehauener Raum, welcher der Himmelsbeobachtung dient.“

Am Ende des Holzsteges bogen sie im rechten Winkel links ab. Sie wollten über eine weitere in den Fels gehauene, steile Treppe den Gipfel des Turmfelsens erklimmen[30]. Auf dem Weg dorthin hielten sie jedoch noch zweimal an. In ungefährer Höhe gegenüber der ersten Felsenplatte des Grottenfelsens befand sich über ihren Köpfen ein Durchbruch von der Größe eines Fensters.

„Schau mal von hier zu der stehengelassenen Felsenspitze des Grottenfelsens. Fällt dir etwas auf, Weking?“

Sein Sohn schaute in die angegebene Richtung.

„Die Sonne nähert sich der Spitze.“

„Genau! Der Durchbruch gehört zur Höhenkammer. Und die Spitze ist ein Fixierungspunkt. Komm mit.“

Sie gingen ein paar Stufen hinauf und bogen durch eine Tür rechts ab in die Höhenkammer. In dem fensterartigen Durchbruch befand sich eine Kerbe, die als Aufnahme für einen Balken diente, auf dem in unterschiedlichen Abständen Metallstangen befestigt waren.

„Stellt euch mal vor den Durchbruch und fasst die Spitze ins Auge“, forderte der Vater seine beiden Söhne auf[31].

„Genau an dem Punkt des Horizonts wird an diesen drei Tagen die Sonne untergehen. Weiter schafft sie es nicht. Die Dunkelheit wird stärker und die Sonne muss zurückweichen. Die Tage werden kürzer.“

„Aha. Und was ist das?“

---

29 Heute ist der Felsenkopf der Höhenkammer sowie die Nordwestwand des Turmfelsens stark zerstört. An den Abbruchkanten sind teilweise noch Keillöcher sichtbar.

30 Lediglich drei Stufen dieser Treppe sind heute an der zerstörten Nordwestwand in Höhe der Höhenkammer noch zu sehen.

31 Alte Ansichten zeigen noch Mitte des 17. Jahrhunderts diese Felsenspitze. Heute ist es eine eingeebnete Fläche.

Weking schaute fragend nach rechts zu einer Bogennische, in der sich ein Rundfenster befand. Werner bemerkte seinen Blick und zeigte auf eine mit Runen und Bildern verzierte Wand. Die Wand begann links neben der Tür, durch die sie gekommen waren, und reichte bis zu dem fensterartigen Durchbruch[32].

„Das Rundfenster ist ein Kegel, dessen Mitte genau auf die aufgehende Sonne zur Sommersonnenwende zeigt. Das Licht der Sonne und sogar manchmal das des Mondes werden so in die Kammer hineinverlegt. Auf der Wand werden sie dann sichtbar und wandern in die Nische."

„Und warum? Kannst du mir das erklären?"

„Ich nicht. Ich habe zu wenig Ahnung davon, und mich hat die Sternenkunde auch nie so richtig interessiert. Aber wenn du willst, kannst du es dir ja von einem Sternkundigen beibringen lassen."

Wekings Augen blitzten kurz auf. Warum eigentlich nicht?

„Ich auch?", wollte Emil wissen.

Er war hin und weg von diesem Heiligtum, welches er jedoch eher als riesigen Spielplatz empfand.

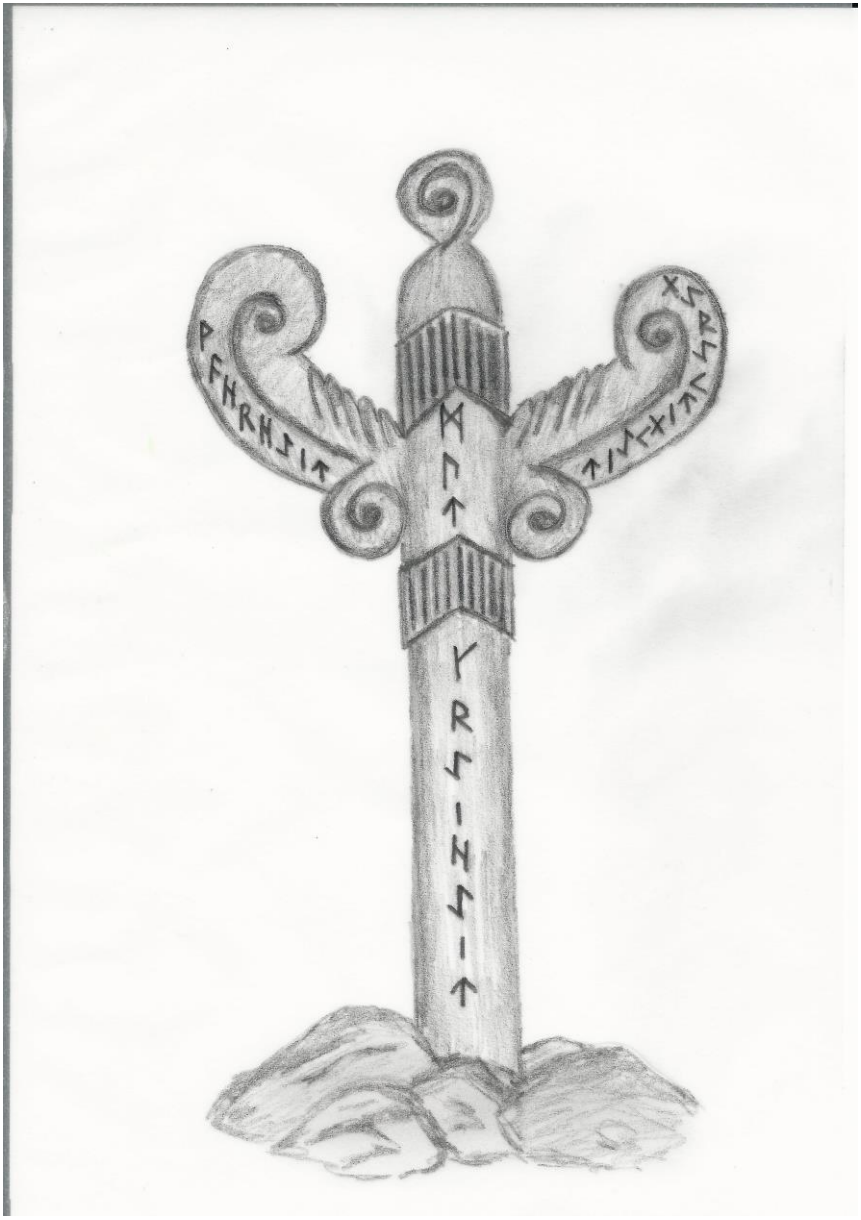
„Natürlich du auch, Emil."

„Juuhu!", jubelte er und ging wieder hinaus auf die Treppe.

Sie folgten Emil. Die Treppe umlief die Höhenkammer und führte auf den Kopf des Turmfelsens. Die Familie stand nun direkt über der Höhenkammer vor einem Felsblock, der die Form einer Krone aufwies. Gleichzeitig stellte er aber auch das Gesicht eines Mädchens dar. In dieser Krone stand die etwa fünf Meter hohe Irminsäule. Sie war aus Eichenholz, weithin sichtbar, hatte einen ordentlichen Durchmesser und war in eine nur leicht größere Öffnung im Fels eingelassen und mittels Steinkeilen eingespannt wor-

---

32 Die Innenseite der Nordwestwand ist abgemeißelt worden. Was sich darauf befunden hat, kann man nur vermuten.



Die Irminsäule als Zeichnung auf dem Kopf des Turmfelsens.

den[33]. Die Säule hatte die Form der Schutzrune Algiz und war ein einfaches ehrendes Andenken an ihren größten Vorfahren Irminar. Emil besah sich die mit Runen verzierte Säule, fand sie aber recht langweilig.

„Na, du findest sie wohl nicht sehr beeindruckend, was?“

„Geht so.“

„Und doch symbolisiert sie alles, worauf es im Leben ankommt und was unseren größten Vorfahren ausgezeichnet hat. Die drei Arme stehen für die Wahrheit, die Gerechtigkeit und den Mut. Die Wahrheit benötigt den Mut und die Gerechtigkeit. Der Mut benötigt die Wahrheit und die Gerechtigkeit. Und die Gerechtigkeit benötigt den Mut und die Wahrheit. Sie sind die grundlegenden Voraussetzungen für die Freiheit, die durch den Stamm der Säule dargestellt wird. Es sind daher unsere wichtigsten Werte. Diese Werte stärken und sichern die Freiheit. Fehlt eines, verschwinden die anderen, und die Freiheit geht verloren. Die Freiheit wiederum trägt diese Werte und gibt ihnen Halt. Sie bedingen sich also alle gegenseitig und das ist das Geheimnis eines selbstbestimmten, zufriedenen Zusammenlebens[34]. Aber das interessiert euch nicht so, hm?“

„Geht so. Nenn sie doch nach dir: Werners Werte. Dann brauchst du nicht so viel zu erzählen, und jeder weiß, was gemeint ist.“

Der Vater nahm Emil auf den Arm und schüttelte ihn lachend durch.

---

33 Direkt über der Höhenkammer in der Krone befindet sich noch heute ein 30 cm tiefes, rundes Loch mit einem Durchmesser von 27 cm.

34 Bericht des Rudolf von Fulda: „Sie verehrten auch einen Holzstamm von nicht geringer Größe, der unter freiem Himmel aufgerichtet war und den sie in heimischer Mundart Irminsul nannten.“

„Irgendwann wirst du dich daran erinnern und die Schutzrune begreifen und lieben lernen.“

Sie genossen noch ein wenig die Aussicht und den kühlenden Höhenwind. Dann stiegen sie die Treppe wieder hinab und durchquerten schräg die Höhenkammer. Gegenüber dem fensterartigen Durchbruch war eine weitere Tür. Durch sie hindurch gelangten sie über eine Brücke auf den dritten Felsen, den Treppenfelsen. Hier teilte sich der Weg. Man konnte entweder über eine mächtige Holzbrücke zum vierten und fünften Felsen weitermarschieren, oder man bückte sich und ging unter dieser Holzbrücke eine Steintreppe hinunter, die auf dem nordöstlichen Vorplatz endete.

Zahlreiche Fahnen hingen von der Brücke herab. Sie überspannte die Prozessionsstraße, war an die zwei Meter breit, etwa zwanzig Meter lang und auf dem Treppen- und dem fünften Felsen, dem Ruferfelsen, gelagert. Linkerhand machte sie dabei auch den vierten Felsen, den Wackelsteinfelsen zugänglich[35]. Diese große Holzkonstruktion war sehr stabil gebaut und erlaubte es einer größeren Menge Menschen, Platz darauf zu finden. Weking ging über die Brücke, lehnte sich rückwärts an das Geländer und schaute sich interessiert den Wackelstein an.

„Kennst du seine Geschichte, Weking?“

„Ja, ich weiß. Wer unter ihm gefragt nicht die Wahrheit sagt, dem fällt er auf den Kopf.“

Der Jahrmarktplatz leerte sich zusehends, was auch ihrer Mutter auffiel. Sie drehte sich zu Emil um, der gerade mehrere Frauen und Männer beobachtete. Sie trugen die kleinen Särge, die ihm bei seiner Ankunft schon aufgefallenen waren, zu einem Gang.

„Wo führt der Gang hin, Mutter?“

---

35 Das waagerechte, schnurgerade rechtwinklig ausgearbeitete linke Balkenlager und das parallel dazu verlaufende rechte sind heute noch klar zu erkennen. Beugt man sich auf Höhe des rechten Lagers hinab, kann man das Gegenlager auf genau gleicher Höhe am fünften Felsen erkennen.

„Zu dem Vorplatz, wo das Felsenbild steht. Es wird Zeit, dass wir zum Zelt gehen. Es ist schon spät, und wir müssen morgen in aller Frühe raus.“

„Kann ich nicht noch auf den Ruferfelsen klettern?“

„Es ist genug für heute. Morgen ist auch noch ein Tag.“

„Na gut“, ertönte es langgezogen aus Emils Mund.

„Mama?“

„Ja?“

Emil sah seine Mutter mit seinen großen, hellblauen Augen geradewegs an.

„Den habe ich für dich gesucht.“

Dabei streckte er seiner Mutter einen kleinen unscheinbaren Kieselstein entgegen. Für sie war er im Moment jedoch mehr wert als alles andere auf der Welt. Sie drückte Emil fest an sich.

„Vielen Dank, mein Schatz. Er ist wunderschön.“

„Danke für den schönen Tag, Mama und Papa.“

Das Rennen

„Keine zwei Dinge konnten einander an sich fremder sein,
als das römische Papsttum und der Geist Deutscher Sitten.“
Johann Gottfried von Herder, deutscher Theologe und Dichter

„Ich will sie zerstoßen wie Staub vor dem Winde; ich will sie
wegräumen wie den Kot auf der Gasse.“
Altes Testament, Ps. 18/43

Der zweite Tag war noch nicht angebrochen, doch der größte Teil der Sachsen war schon wieder auf den Beinen, da kaum einer den Aufgang der Sonne an ihrem längsten Tag verpassen wollte. Jeder wollte einen guten Platz ergattern, und so verteilten sich die Menschen überall auf und vor den Felsen. Für die Sachsen war die Sommersonnenwende neben der Wintersonnenwende und dem Frühlingsfest Ostara das wichtigste Fest des Jahres. Symbolisch verabschiedete man sich vorübergehend von der Sonne und seinen im letzten Jahr verstorbenen Angehörigen.

An dem Vorplatz des Grottenfelsens spielte sich eine eigenartige Szenerie ab. Hier warteten die beiden Familien, die am Abend zuvor die Särge in der Kuppelgrotte auf reichlich trockenem Holz aufgebahrt hatten, auf das Wahrnehmen des Feuerscheins aus der Grotte.

In der Grotte selbst befanden sich lediglich die Eltern der verstorbenen Neugeborenen. Als das erste Sonnenlicht durch einen künstlichen Schacht[36] in der rechten Wand, hinter der sich das Erinnerungsrelief an Irminar befand, auf den Boden der Kuppelgrotte fiel, entzündeten die Eltern den Haufen. Der Luftzug durch den nach außen führenden Schacht fachte das Feuer schnell an und

---

36 Der Schacht ist noch heute vorhanden und astronomisch exakt auf den Punkt der aufgehenden Sonne am Tag der Sommersonnenwende ausgerichtet.

sorgte für die benötigten Temperaturen, so dass die Leichen am Nachmittag verascht sein würden[37]. Gleichzeitig mit dem Lichteinfall in die Grotte warf das Sonnenlicht ihre Strahlen auch durch das Rundfenster auf die Nordwestwand der Höhenkammer. Lauter Jubel und Beifall erscholl und breitete sich von der Höhenkammer aus über das gesamte Gelände.

Dann genossen die Menschen den Aufstieg der Sonne über ihre unvergleichliche Heimat. Jeder so, wie es ihm beliebte. Die einen quatschten, die anderen sonnten sich, und die, die gestern Abend das Feiern etwas übertrieben hatten, legten sich schnell wieder in ihre Zelte, um weiterzuschlafen.

Vormittags herrschte jedoch wieder Hochbetrieb um die Felsen, da viele aufbrachen, um den Start des Wettkampfes am Nachmittag nicht zu verpassen. Auch Werners Familie besprach den weiteren Tagesablauf.

„Wollt ihr mit hinunter in den Langelau, oder wollt ihr hier oben an den Sternsteinen bleiben?“, wollte Werner von dem Rest seiner Familie wissen.

Weking als Teilnehmer war mit seinem Betreuer bereits einige Zeit vor ihnen aufgebrochen.

„Ich habe keine Lust, da runterzulaufen. Wir sind gestern erst den ganzen Weg hier hochgekommen? Außerdem finde ich diese blöde Rennerei langweilig.“

„Du kannst doch hierbleiben, Adda. Auf dein ewiges Genöle hat eh keiner Lust!“, wurde sie von Emil angeblafft.

„Sei nicht so frech, du Rotzlöffel. Außerdem nöle ich nicht. Ich habe nur keine Lust auf einen langen Fußmarsch, nur um ein paar Reiter um die Wette rennen zu sehen.“

---

37 Thermolumineszenz-Untersuchungen durch die Heidelberger Akademie der Wissenschaften ergaben laut Wikipedia eine Nutzung der ältesten beprobten Feuerstelle in der Kuppelgrotte zu einem Zeitpunkt um 735 ± 180 Jahre n. Zw.

„Immerhin reitet dein Bruder mit.“

„Na und? Der hat sich auch noch nie für meine Sachen interessiert.“

„Dann bleib doch hier.“ Werner wurde unruhig, da er den Start auf keinen Fall versäumen wollte. „Keiner zwingt dich dazu.“

„Es wär aber schön, wenn ich hier nicht alleine rumlaufen müsste.“

„Ich mache dir einen Vorschlag, meine Liebste.“ Addas Mutter mischte sich ein. „Papa und Emil gehen runter zur Wettkampfbahn und feuern Weking an, während wir hier noch ein wenig über den Markt schlendern und uns umschauen. Das wird jetzt eh viel entspannter sein, da um die Zeit des Wettkampfes viel weniger los sein wird. Und falls du Lust bekommen solltest, doch etwas von dem Rennen zu sehen, klettern wir auf die Sternsteine und schauen uns den Verlauf von dort oben an. Zwar kriegen wir dann den Start nicht mit, aber wenigstens den Teil, wo sie durch das Tor durchpreschen und zum Bärenstein hochreiten. Danach können wir ja noch zum Siegesfeld gehen und den Zieleinlauf verfolgen.“ Adda nickte einverstanden: „Das hört sich doch schon viel besser an.“

Werner war erleichtert.

„Gut, dann ist das Thema jetzt durch. Emil, lass uns jetzt zügig zum Langelau gehen. Nicht, dass wir noch etwas verpassen.“

„Was glaubst du, Vater, hat Weking gute Chancen?“

„Er ist der Beste!“

Der Langelau war keine zwei Wegstunden weit entfernt und lag in einem Waldstück nördlich des Aschenweges, an dem sie gestern Morgen vorbeigekommen waren. Die ellipsenförmige Bahn[38] lag

---

38 Der heute noch sichtbare Langelau = Lang und lau. Der Wortstamm Lang ist hier im Sinne von ankommen, anlangen, erreichen zu verstehen. Lau und Loh stimmen in vielen deutschen Mundarten überein und bedeuten verehrter Hain/Wald. Also bedeutet Langelau in etwa Rennbahn im Wald.

in einer natürlichen Senke, deren Umrandung zu dreiviertel mit Erde leicht ansteigend erhöht worden war. Von diesem Wall aus blickte schon eine stattliche Anzahl Zuschauer in das ovale Rund der Anlage. Die Mitte des Ovals war eine Rasenfläche, auf der sich gerade die Teilnehmer mit ihren Betreuern auf das Rennen vorbereiteten. Zwischen der Rasenfläche und dem Wall verlief die durch Rundhölzer und rote Leinen abgesperrte, sandige Wettkampfbahn. Durch das letzte Viertel des Rings führte die Sandbahn aus dem Oval heraus. Entlang einer großen Holztribüne ging sie dann in den Aschenweg über.

Abbi stand nervös in der Mitte der Anlage und streichelte seiner gestriegelten pechschwarzen Stute Hella über den Kopf. Er hatte ihre dunkle Mähne zu Zöpfen geflochten und mit weißen Bändern geschmückt.

„Wenn es nur ums Aussehen ginge, hätten wir schon gewonnen."

Dabei rieb er seine Stirn liebevoll gegen die des Tieres. Die weichen Pferdelippen stupsten ihn zärtlich zurück, als wollten sie sagen: „Mach` dir keine Sorgen. Es wird schon."

„Es geht aber nicht um das Aussehen!"

Er hatte sich mit seinem Onkel schon mehrfach bezüglich der Renneinteilung besprochen. „Es geht um das Gewinnen. Bewahre einen kühlen Kopf. Du musst aus deinen Fehlern im letzten Jahr lernen. Nur dann hast du eine Chance. Du musst nicht als Erster an der Holztribüne vorbei. Du musst als erster auf dem Siegesfeld ankommen[39]. Lauf die steilen Anstiege hoch, anstatt zu reiten. Das entlastet Hella! Dafür kannst du dich dann auf den Abritten erholen! Alles klar?"

Abbi nickte und schaute zu den Zuschauern auf dem Wall. Seine Augen suchten nach dem Mädchen, das er gestern gesehen hatte.

---

39 Das heutige Winnfeld, früher Winfeld, ist ein Hochplateau im Teutoburger Wald. Winn im Plattdeutschen oder to win im englischen bedeutet siegen.

Doch er konnte es nicht finden. Wie auch, bei der Menschenmenge? Ein wenig unzufrieden wandte er sich ab. Doch für Enttäuschungen blieb jetzt keine Zeit.

„Ob alles klar ist?“

„Alles klar. Drück mir die Daumen.“

Dann begab er sich mit seinem Pferd zur Startlinie. Da Hella als durchschnittlich eingestuft worden war, befanden sie sich in der dritten Startreihe. Die als schwach eingestuften waren in den vorderen Reihen und die besten in den hinteren. Jede der fünf Startreihen bestand aus zehn Reitern. Er war nicht glücklich über seinen Platz in der Mitte der Reihe. Eine Außenposition wäre ihm lieber gewesen.

Er schaute sich um. Eng an eng standen die Reiter und warteten auf das Startsignal. Der hochnäsige Adelssohn von gestern Mittag nahm auch teil. Er musste aus der letzten Reihe starten. Die Pferde merkten die Unruhe und viele waren nur schwer zu zügeln. Abbi beugte sich vor und redete beruhigend auf Hella ein.

Dann erfolgte das Startsignal und die Tiere schossen vor. Der Großteil der Reiter war darauf bedacht, eine gute Ausgangslage vor der ersten Kurve zu bekommen und schob sich nach innen. Abbi versuchte, dem Chaos zu entkommen, indem er das Tempo nicht mitging. Dadurch geriet er ins hintere Drittel, so dass er das Feld vor sich hatte.

Ein ohrenbetäubender Lärm erfüllte das Rund. Die Zuschauer johlten und pfiffen, was das Zeug hielt. Die Bahn zog sich unterhalb der vollbesetzten Wälle hin.

Abbi hasste es, dass er in diesen Momenten nichts gegen die sich in seinem Körper breitmachende Erregung ausrichten konnte. Er musste sich schwer zurückhalten, um Hella nicht auch die Hacken in die Flanken zu hauen. Viele waren deutlich schneller als er und setzten sich ab.

„Am Ende werden die Toten gezählt! Das hier ist absolut unwichtig!“, rief ihm sein Onkel beim Verlassen der Kampfbahn noch hinterher.

Recht hatte er. Schließlich war es das anspruchsvollste und längste Rennen im ganzen Sachsenland überhaupt. Der Süntellauf[40] oder das Sackwaldrennen[41] waren zwar recht bedeutend und ebenfalls recht schön in die natürliche Umgebung eingebettet worden, aber mit diesem Ereignis hier konnten sie nicht mithalten.

Nachdem er die große hölzerne Ehrentribüne passiert hatte, wurde es ruhiger. Herrlich! Endlich gab es erstmal nur noch ihn und die Gegner. Er drosselte noch einmal den Lauf von Hella, so dass sie langsam, aber gleichmäßig kräftig einher galoppierte. Dabei ging er aus dem Sattel, um sein Gewicht zu verlagern. Es dauerte nicht lange, und auf der langgezogenen, welligen Steigung zu den Krüppelbuchen hatte er die ersten Reiter eingeholt. Die Krüppelbuchen waren der erste höher gelegene Punkt des Rennens. Ab dort ging es dann teilweise steil bergab zu den Sternsteinen.

An den Wegrändern verliefen sich ab und zu ein paar Personen, die den Rennteilnehmern Informationen über den Rennverlauf zukommen ließen. Im Moment lief alles nach Plan. Die Spitze war noch nicht allzu weit weg und seine stärksten Disziplinen kamen erst noch.

Je mehr sich die Wettbewerber den Sternsteinen näherten, desto voller wurde es wieder an den Wegen. Angefeuert von den schreienden Zuschauern ritt Abbi auf das Tor zwischen dem Treppen-

---

40 Der Süntel ist ein Gebirgsstock im Weserbergland. Hier deuten ebenfalls zahlreiche Naturschönheiten, Wallanlagen, Burgen, sowie Namensbezeichnungen auf eine germanische Kult- und Wettkampfstätte. Dort gibt es das Langenfeld, den grünen Altar, die Teufelskanzel und das Dach-tel-feld. Tel im Sinne des friesischen, englischen tell = erzählen.

41 Der Sackwald ist ein Höhenzug im Leinebergland. Die dortigen Namensbezeichnungen wie Langenholzen, Irmenseul, Paradiesgarten, Tiebenburg und Teufelskirche sprechen für sich. Der Wald wird von einem uralten Weg, dem Rennstieg durchzogen. Auch hier gibt es zahlreiche Wallanlagen, Burgen und Naturschönheiten wie zum Beispiel die Apenteichquelle.

und dem Wackelsteinfelsen zu. Die anfeuernden Rufe wollten ihn erneut verleiten, das Tempo zu erhöhen.

Er schaute hinauf zu der hohen Brücke über dem Tor und stockte. Er zügelte sogar Hella ein wenig, denn er hatte auf der Brücke das Mädchen von gestern Mittag gesehen. Sie lächelte und winkte ihm zu. Er merkte, wie ihm die Röte ins Gesicht stieg.

„Schneller, schneller. Hopp, hopp, hopp“, stimmte sie in den Chor der anderen Zuschauer ein.

Vielleicht lag sein Onkel falsch und das Aussehen war doch nicht ganz so unwichtig. Was konnte denn jetzt noch passieren? Sie hatte ihn angelächelt. Vielleicht lächelte sie ihn sogar noch mehr an, wenn er gewinnen würde. Ein freudiges Gefühl kam in ihm auf, und alles schien ihm auf einmal kinderleicht.

Das Gefühl wurde jedoch jäh zerstört, da er in diesem Moment von seinem Intimfeind überholt wurde. Hochnase ritt zügig an ihm vorbei und winkte dabei locker dem Mädchen zu. Dann drehte er sich um und lachte:

„Glaub ja nicht, dass sie dich gemeint hat.“

„22. Position!“, rief ihnen ein Streckenposten zu.

Kurz verlor Abbi den Verstand und heftete sich an die Fersen seines Gegners, ließ ihn dann jedoch aus taktischen Gründen wieder ziehen. Mist! Er war sich so sicher gewesen, dass sie ihn angelächelt hatte. Aber diesem Hanswurst würde er es schon zeigen.

Er sprang aus dem Sattel und führte Hella im Laufschritt den kurzen, aber Kräfte zehrenden Anstieg zum Bärenstein hinauf. Oben angekommen hatte er Boden verloren, da viele der Reiter im Sattel geblieben waren und ihre Pferde nicht geschont hatten. Es würde sich bald zeigen, welches die richtige Taktik war.

Das schwere erste Drittel der Strecke war vorüber. Jetzt würde es anspruchsloser werden, da es erstmals längere Zeit auf einem Kammweg leicht bergab ging. Abbi gönnte sich eine Pause und setzte sich in den Sattel. Hella ließ er dabei ausdauernd bei gleichbleibendem Tempo galoppieren. Sie würde die Kräfte noch brau-

chen, denn die beiden Anstiege zum Hangstein und zur Teutoburg[42] standen noch bevor.

Er schloss sich einer zurückfallenden Gruppe von vier Reitern an, in deren Windschatten er weiterritt. Hellas körperlicher Zustand war im Vergleich mit dem der gegnerischen Pferde klar besser. Zufrieden klopfte Abbi ihr auf den schwitzenden Hals. Dann ging er wieder aus dem Sattel, um das Pferd zu schonen.

Am Hangsteinanstieg wiederholte er die gleiche Taktik wie am Bärenstein. Völlig aus der Puste war er oben angekommen. Von hier aus hatte man eine herrliche Sicht auf den Teutberg. Eine Vielzahl an Zuschauern hatte sich dort auf den Wällen versammelt und den Berg prachtvoll hergerichtet, wofür Abbi jedoch kein Auge hatte. Er war schon wieder auf dem Rücken seines Pferdes und im Wald verschwunden. Die frische Luft der Bäume tat ihm gut, und schnell hatte er sich wieder erholt.

„Einmal wirst du dich jetzt noch quälen müssen, meine Dicke. Dann hast du es bald geschafft. Trag mich so schnell du kannst zur Teutoburg hoch."

Je näher man der Teutoburg kam, desto lauter wurde es. Wie an den Eggesternsteinen veranstalteten die begeisterten Zuschauer einen Heidenlärm. Beim Anstieg auf den Teutberg verlangte er Hella noch einmal alles ab. Er war nicht ganz so steil wie die Anstiege zum Bären- und Hangstein, dafür aber länger. Jetzt machte es sich bezahlt, dass er die steilen Anstiege zuvor gelaufen war und Hella geschont hatte. Er überholte einen Reiter nach dem anderen. Oben angekommen, sprang er aus dem Sattel und schaute kurz den Berg hinab. Er konnte seine Konkurrenten nicht sehen.

„Fünfzehnte Position!"

---

42 Die heutige Grotenburg im Teutoburger Wald, in der das Hermannsdenkmal steht. Der Name Teutoburg wurde durch den Namen Grotenburg verdrängt, da es zwei Teutoburgen auf dem Teutberg = Volksberg gab. Die kleine und die große Burg = die Grote Burg = Grotenburg.

Abbi führte Hella, wie vom Regelwerk gefordert, an der Leine im Laufschritt durch das Rund der voll besetzten Wallanlage. Die Leute machten einen unerhörten Krach. Doch schon verließ er sie wieder und machte sich an die geforderte Bergumrundung.

„So, meine Liebe. Nun lass mich nicht im Stich. Bleib schön an meiner Seite, hörst du. Dann kann dir nichts passieren."

Sie hatten es unzählige Male geübt. Er ließ die Leine los und lief den Berg hinab. Hella hielt sich prächtig. Sie folgte ihm mit etwas Abstand wie ein treuer Hund bis in das geschichtsträchtige Heldental. Unter anderem hier hatte der berühmte Irminar vor fast 8 Jahrhunderten dem römischen Statthalter Varus mit seinen Legionen den Rückweg zum Rhein versperrt.

Dieses Teilstück hatte sehr gut geklappt. Dadurch, dass er Hella nicht hatte führen müssen wie andere Teilnehmer, konnte er natürlich viel sicherer und somit auch schneller den Berg hinablaufen. Er hatte weitere Teilnehmer überholt und musste viel Boden auf die Spitze gut gemacht haben. Da war er sich sicher. Schade nur, dass er den Kasper noch nicht überholt hatte. Aber was nicht war, konnte ja noch werden.

An der Wechselstation im Heldental übergab er Hella in die Obhut eines Streckenpostens. Die nötige Versorgung der Tiere nach diesen Strapazen war von der Rennleitung organisiert worden.

„Wie weit sind sie voraus?"

„Weniger als zwei Durchläufe. Du bist an achter Position. Es ist alles drin. Du musst dich aber sputen."

Er ließ sich jedoch nicht beirren und begann kraftvoll seine stärkste Disziplin, das Laufen. Bis zum Siegesfeld gab es noch genug Angriffsmöglichkeiten. Da waren zwei Sanduhrendurchläufe gar nichts.

Pfupfu pfuuuuh, pfupfu pfuuuuh. Seine gleichmäßigen Atemgeräusche waren für ihn immer ein sicheres Zeichen, dass er noch Reserven hatte. Er hatte ein gutes Gefühl, vollendete die Umrundung und kam am Fuß des Teutberges wieder an. Hier kamen ihm doch tatsächlich noch Teilnehmer entgegen.

„Gut, dass ich da nicht mehr hinauf muss“, dachte er sich.

Er bog rechts ab, und der sehr steile Anstieg zum Siegesfeldweg kam in Sicht. Im letzten Drittel der brutalen Steigung hatte er die fünfköpfige Spitzengruppe eingeholt. Unter ihnen befand sich auch Hochnase. Sollte er einfach an ihnen vorbeiziehen oder mit ihnen mitlaufen? Ihr Tempo war sichtbar langsamer als seins. Er entschied sich für ersteres und zog vorbei. Er konnte es sich dabei nicht verkneifen, seinen Widersacher überheblich zu grüßen.

„Auf Wiedersehen, mein Bester. Du magst es ja, wenn man dir zuwinkt.“

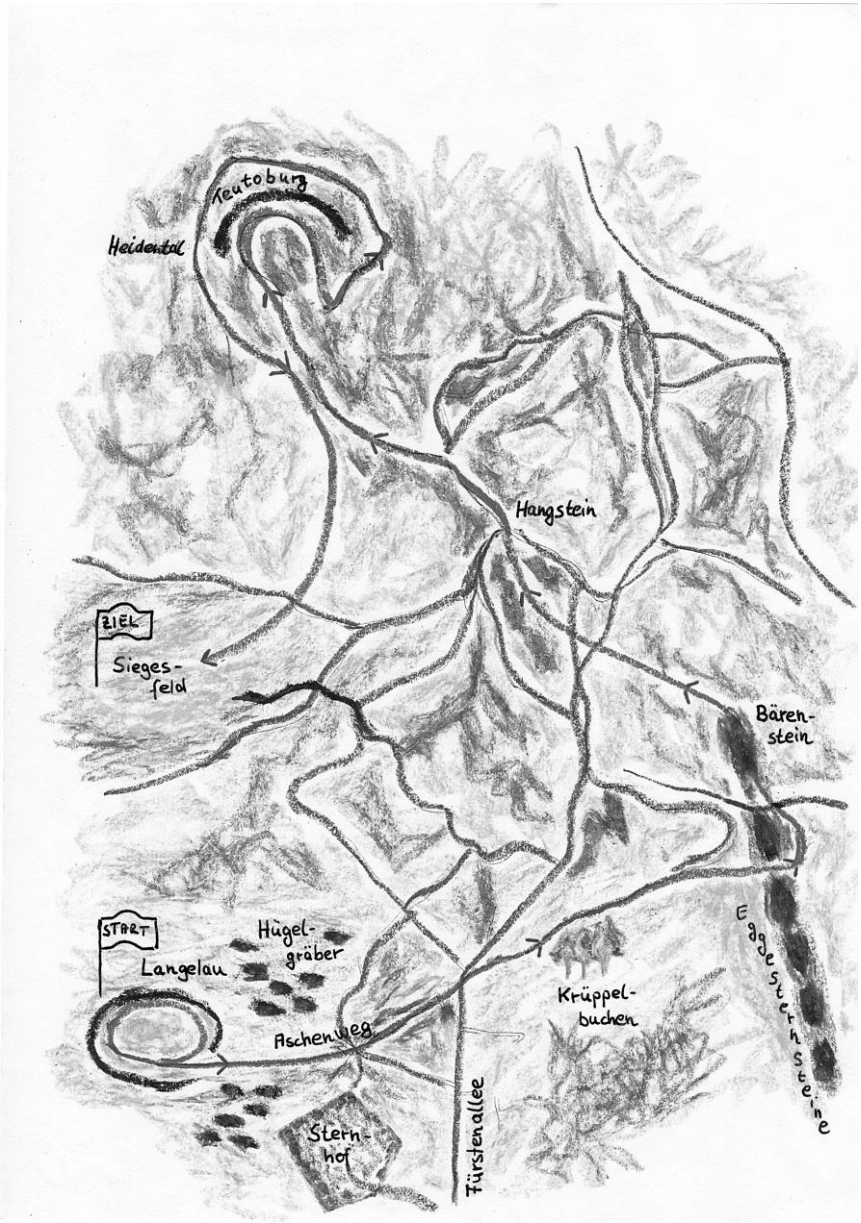
Das Ende der Steigung war der Beginn eines Weges, der langgezogen zum Siegesfeld führte. Abbi lief locker und konzentriert weiter. Er hatte etwa zwanzig Meter Vorsprung und führte somit das Feld an. Er sah sich um und bemerkte, dass ihm nur einer aus der Gruppe folgen konnte. Die anderen fielen immer weiter zurück. Der Eine fiel jedoch nicht zurück. Im Gegenteil, er holte schnell Abbis Vorsprung wieder ein und lief in seinem Windschatten. Abbi verlangsamte seinen Lauf, doch Hochnase blieb weiter hinter ihm und überholte ihn nicht.

„Hochmut kommt stets vor dem Fall“, hörte er seine Stimme. „Was für ein Arschloch!“, dachte Abbi.

Die Verfolgergruppe rückte wieder näher. Um einen erneuten Zusammenschluss zu verhindern, erhöhte Abbi wieder das Tempo. Auf einen Schlussspurt wollte sich Abbi auf keinen Fall einlassen, und so suchte er die Entscheidung in der Flucht nach vorn. Dann sollte es halt so sein. Entweder er oder ich. So näherten sie sich gemeinsam dem Siegesfeld, ohne dass sich die Ausgangslage einmal geändert hatte. Nur das Tempo verschärfte sich zunehmend.

Die Zuschauermassen jubelten, als sie die Läufer zu Gesicht bekamen. Dass zwei Läufer gleichzeitig das Siegesfeld erreichten, hatte es schon Jahre nicht mehr gegeben.

Pfupfu pfuu, pfupfu pfuu, pfupfu pfu. Abbi merkte, wie sein gewohnter Rhythmus immer schneller und unkontrollierter wurde. Seine Lungen lieferten nicht mehr den Sauerstoff, den seine



Der Streckenverlauf des Rennens um die Sternsteine.

Muskeln benötigten. Ihm ging die Puste aus. Und seinen Verfolger hatte er nicht abhängen können. Sollte die Qual wieder umsonst gewesen sein? Der musste doch ebenfalls kaputt sein. Sein Schnauben und Stöhnen war noch lauter als seins. Konnte der nicht einfach langsamer werden und sich geschlagen geben?

Hochnase gab jedoch nicht auf. Er scherte jetzt aus und zog den Schlussspurt an. Ein ohrenbetäubender Lärm erfüllte das Rund. Abbi versuchte gegenzuhalten, doch es ging nicht mehr. Er hatte alles gegeben und dem jetzigen Antritt nichts mehr entgegenzusetzen. Sein Kopf war leer und seine Muskeln verloren die Anspannung. Schnell waren fünf, sechs Meter zwischen ihm und dem arroganten Pinsel. Geschlagen trabte er, den Blick nach unten, hinter ihm her, als ihn ein vielstimmiger Schreckensschrei noch einmal wachrüttelte. Er sah noch, wie Hochnase strauchelte, umknickte und der Länge nach hinfiel.

Aus dem Nichts war seine Körperspannung wieder da. Er stürmte an dem am Boden Liegenden vorbei in Richtung des nahen Ziels. Unter den im Zieleinlauf stehenden Menschen sah er das Mädchen, das sich starr vor Schreck die Hände vor den Mund hielt und ängstlich zu dem Gestürzten blickte. Die Geräuschkulisse nahm rapide ab, und die eben noch fanatischen Anfeuerungsrufe verwandelten sich in enttäuschtes Stöhnen.

Abbi sah sich noch einmal um. Dann verlangsamte er seinen Lauf. Sein Widersacher war aufgestanden und humpelte mit Schmerz verzerrtem Gesicht hinter ihm her. Abbis Gewissen regte sich. Wollte er so gewinnen? Er wurde noch langsamer, stoppte kurz vor der Ziellinie und wartete auf Hochnase. Dieser humpelte auf ihn zu, blieb jedoch ebenfalls, mit deutlichem Abstand vor Abbi, stehen. Keuchend zeigte er zur Ziellinie.

„Nun mach schon. Du hast gewonnen.“

„Hab ich nicht. Du bist gestolpert, und nur deshalb bin ich vor dir. Du hattest das Rennen bereits entschieden. Geh du als Erster über die Ziellinie!“, keuchte Abbi, ebenso aus der Puste, zurück.

„Dafür bin ich den ganzen Anstieg in deinem Windschatten gelaufen, wodurch ich die nötigen Kraftreserven für den Schlussspurt gehabt habe.“

Abbi grinste gequält. Der war ja doch gar nicht so unsympathisch.

„Wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte.“

Hochnase zeigte dabei nach hinten, von wo sich bereits die nächstplatzierten Läufer näherten. Abbi wurde etwas nervös.

„Ich mach` dir einen Vorschlag. Wir haken uns unter und gehen gemeinsam über die Linie.“

Hochnase lachte. „Du schaffst es wohl nicht mehr alleine, was? Na, dann will ich dir mal behilflich sein.“

Hochnase humpelte auf Abbi zu und legte seinen Arm auf dessen Schulter. Dieser schob seinen Arm zur Unterstützung unter Hochnases und gemeinsam legten sie die letzten Schritte zurück.

Erst herrschte staunende Ruhe unter den Zuschauern. Doch als sie im Gleichschritt die Ziellinie überschritten, ertönte erst zaghafter, dann von überall her dröhnender Applaus. Überschwängliche Gratulationsrufe waren zu hören. So etwas hatte es noch nie gegeben. Keiner konnte sich an einen so spannenden und dramatischen Zieleinlauf erinnern.

Dort angekommen, legte sich Hochnase gleich auf den Boden. Abbi zog ihm den Laufschuh aus und besah sich dessen anschwellendes Sprunggelenk.

„Davon wirst du länger etwas haben.“

„Weking! Weking! Ist alles in Ordnung?“

Eine ängstliche, weibliche Stimme war zu hören. Abbi wandte sich um und sah die liebevolle Sorge in den Augen seiner Traumfrau um seinen Widersacher. Gerade überquerte sie verbotenerweise die Absperrung und rannte auf sie zu. Der Anblick zerriss ihm das Herz. Er drehte sich schnell um und wollte gehen, doch Hochnase hielt ihn zurück.

„Warte noch.“

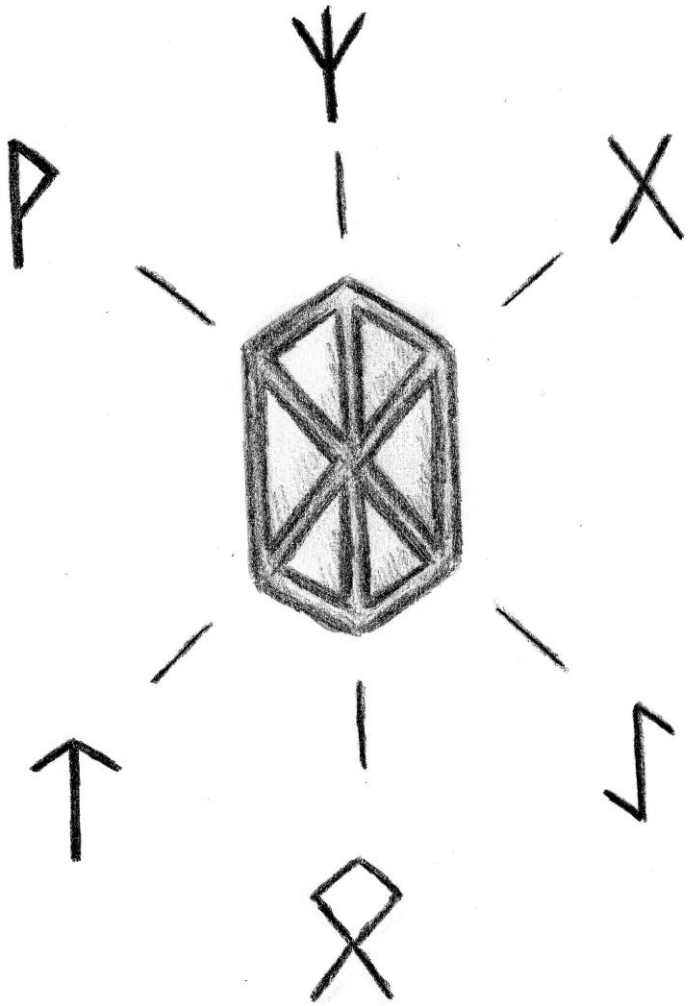
„Besser nicht. Ich will erstmal zu meinen Freunden und meiner Familie.“

Abbi ging schnellen Schrittes auf seine Anhängerschaft zu. Sofort wurde er von seinen Bekannten umringt und mit Glückwünschen überhäuft. Sie klopften ihm auf die Schulter und gratulierten ihm unzählige Male. Es war komisch. Er war jetzt eine kleine Berühmtheit, denn er hatte das wichtigste Rennen des Jahres gewonnen. Er hatte das erreicht, was er sich immer erträumt hatte. Trotzdem war da irgendetwas, was ihn das Ganze nicht genießen lassen konnte.

Nach und nach erreichten die restlichen Läufer unter ebenfalls großem Applaus das Ziel. Als alle angekommen waren, wurden die Absperrungen entfernt und so umgestellt, dass ein großer Kreis entstand. In deren Mitte mussten sich Abbi, Weking und der drittplatzierte Teilnehmer in einer Reihe aufstellen.

Die Siegerehrung stand an, und aus der ebenfalls sich in diesem Kreis befindlichen Rennleitung lösten sich ein Mann und drei bildhübsche Mädchen, die jeweils einen Blumenstrauß sowie eine hölzerne Dose in der Hand hielten. Erst als Stille eingetreten war, ergriff der oberste Leiter des Rennens das Wort.

„Liebe Wettkampfbegeisterte, kommen wir nun zur Siegerehrung des größten und bedeutendsten Rennens unseres Landes. Kein anderes kann ihm das Wasser reichen, denn es ist einmalig, allein schon aufgrund seiner Tradition. Und diese Einmaligkeit hat es heute einmal mehr auf ganz besondere Art und Weise bewiesen. So etwas erlebt man nur hier!“ Applaus unterbrach seine Rede. Dann fuhr er fort. „Elmar aus Schleswig, bitte tritt nach vorne.“ Der Genannte folgte lächelnd der Aufforderung. Gleichzeitig trat eines der Mädchen auf ihn zu. „Ich gratuliere dir zu einem hervorragenden dritten Platz beim traditionsreichen Gedenkrennen um die Eggesternsteine. Sei stolz auf deine Leistung und das, was du erreicht hast!“



Die Mutterrune Hagal.

Das Mädchen küsste ihn auf die Wangen und überreichte ihm die Holzdose, in der sich ein verzierter Trinkbecher aus hochwertigem Silber befand. Applaus und Ausdrücke der Anerkennung tönten über das Siegesfeldplateau. Der Sprecher wartete erneut, bis wieder Ruhe eingekehrt war.

„Was soll ich sagen? Ich glaube, ihr wart heute Augenzeuge eines Rennens, was es so wohl noch nie gegeben hat und so wohl auch nie wieder geben wird?“, rief er laut seine Begeisterung in die Menge. Jubel und Beifall waren die Antwort. „Wir, die Rennleitung, haben uns schnell geeinigt, wie das Rennen zu bewerten ist. Wir werden das erste Mal in der Geschichte unseres Rennens zwei erste Plätze vergeben.“ Erneut ertönte lautstarker Beifall, und der Redner musste mehrmals um Ruhe bitten. „Tretet bitte nach vorn.“ Abbi und Weking gingen gemeinsam zwei Schritte vor. „Wahrlich, ihr könnt stolz auf eure gezeigten Leistungen sein. Es gab bestimmt schon schnellere und bessere Männer in der Geschichte dieses Rennens. Aber, das wage ich zu behaupten, keiner von Ihnen hat je beeindruckender gewonnen. Das, was ihr heute gezeigt habt, war Mut, Wahrheit und Gerechtigkeit in seiner höchsten Form. Es war ein fesselnder, göttlicher Moment, der das Gemüt und Wesen aller Zuschauer angesprochen hat. Ich danke euch! Nein, wir danken euch dafür, dass wir diesen Moment miterleben durften. Solange diese Art und Weise immer wieder vorgelebt wird, wird unser germanisches Wesen nicht untergehen. Mir macht er Mut für die doch unsichere Zukunft.“

Der Rennleiter umarmte die beiden und machte den Mädchen Platz. Diese küssten nun auch Abbi und Weking auf die Wangen, stellten sich neben die beiden und öffneten die Holzdosen. Der Rennleiter nahm die darin befindlichen Silberketten heraus und hängte sie den Gewinnern um den Hals. Die Silberketten hatten

noch jeweils eine Hagalrune als Anhänger. Nicht endender Beifall folgte der Ehrung[43].

„Wer so handelt wie ihr, dem muss Besonderes widerfahren. Wir haben daher einstimmig beschlossen, euch am morgigen All Thing[44] teilnehmen zu lassen. Und nun: Ehre, wem Ehre gebührt.“

Die Zuschauer lösten den Ring auf, und die Bekannten der drei Gewinner kamen als erste auf sie zugelaufen. Abbi bemerkte dabei Hochnases Freundin. Sie kam aber zu ihm und drückte sich an seine Seite.

„Danke.“ Sie küsste Abbi auf die Wange. „Ich bin Adda.“

Er wurde rot und sah Weking an. Dieser tat, als wäre gerade das Normalste von der Welt geschehen.

„Ähhh, wofür?“

„Na, dafür dass du so nett warst, meinem Bruder zu helfen.“ „Deinem Bruder?“

Sie lachte ihn freudestrahlend an und nahm ihren Bruder Weking in den Arm. Ein unbeschreibliches Gefühl durchströmte Abbis Körper. Doch er hatte keine Zeit zum Nachdenken, denn schon wurden Elmar, Weking und er auf die Schultern genommen und mehrmals in die Luft geworfen.

Er spürte, dass er nicht nur das Rennen gewonnen hatte, sondern noch etwas viel, viel Wertvolleres hinzu. Endlich konnte er seine ganze Anspannung und Freude lauthals hinausschreien. Unter Jubel und lautstarkem Gegröle trug sie der Zug bis zu den Eggesternsteinen.

---

43 Die Hagalrune wird auch als Mutterrune bezeichnet, da sich aus ihr fast alle anderen Runen bilden lassen. Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass sich das römische Zahlensystem ebenfalls darin befindet. Des Weiteren das Christusmonogramm, wenn man den Kreis des P als Aufhängung erkennt.

44 Das All Thing war die einmal jährlich stattfindende Landesversammlung der Sachsen.

Das Rennen war vorbei und der Abend brach über die Sternsteine herein. Es wurde Zeit für die letzte Feierlichkeit der Sommersonnenwende.

Nachdem die Kuppelgrotte sich abgekühlt hatte, wurde die Asche wie jedes Jahr von den Eltern zusammengefegt, in eine Keramikurne geschaufelt und dem Familienoberhaupt übergeben. Dann gingen sie zusammen mit ihrer restlichen Familie durch den Gang zurück und einmal um den Grottenfelsen herum auf das nordöstliche Vorfeld der Sternsteine, wo ihre Ankunft bereits mit Spannung erwartet wurde.

Die untergehende Sonne über den Felsen und ihre langen Schatten erzeugten eine heilige, ernste Stimmung unter den versammelten Sachsen. Sie standen in mehreren Reihen und hatten einen großen Ring um einen Schacht gebildet, der sich etwa zehn Meter vor dem Turmfelsen befand. Der Ring war zum Tal der Wimbeke hin geöffnet, und man konnte von dort die Familien kommen sehen.

Ein auf dem Treppenfelsen befindlicher Chor bekam ein Zeichen, und tiefe, niedergedrückte Männerstimmen sangen ein Trauerlied, welches die Familien auf ihrem Weg durch den Ring bis hin zu dem Schacht begleitete. Alle Versammelten stimmten nach und nach in den Chor ein. Die Stimmen verstärkten die ohnehin schon beeindruckende Atmosphäre. Für die anwesenden Kinder war es sicherlich ein unvergesslicher Moment.

Vor dem Schacht befand sich parallel zu den Sternensteinen die etwa vier Meter lange tischhohe Trockenmauer, auf der sich weitere Keramikgefäße befanden. Die Familien der Verstorbenen näherten sich dem Schacht und stellten sich im Halbkreis davor auf.

Der Chor verstummte, und ein alter, aber noch rüstiger Mann löste sich aus der Menschenmenge. Er bestieg eine Kanzel, so dass er von allen Teilnehmern gut gesehen werden konnte. Die Kanzel war aus dem Fels gehauen und stand erhöht zwischen der Trockenmauer und dem Turmfelsen.

„Liebe Versammelte, liebe Freunde, lasst uns liebevoll unserer in diesem Jahr verstorbenen Angehörigen gedenken und die Erin-

nerung an sie und die ihnen Vorgefahrenen auf ewig in Ehren halten. Wir bedanken uns beim Allvater, dass wir sie kennenlernen und auf diesem Teil ihrer Reise begleiten durften.“

Er legte eine Pause ein und Stille legte sich über die Anlage. Als die Toten aus seiner Sicht genug gewürdigt waren, fuhr er fort. „Niemand weiß, wann der Tod kommt. Den einen ereilt er früher, den anderen im hohen Greisenalter. Tatsache ist nur, dass er zum Leben dazu gehört und dass er jeden irgendwann ereilt. Wir müssen sterben.“ Er machte eine erneute Pause. „Aber ist es auch das Ende? Als besonders schlimm empfinden wir es, wenn Kinder tot geboren werden oder direkt nach der Geburt versterben. Und als ob Mutter Natur es selber nicht begreifen kann, lässt sie diesen Kindern ihren Körper[45]. Viele von uns glauben, dass diese Kinder, noch bevor sie das erste Sonnenlicht dieser Welt erblickt haben, schon die Sterne erreicht haben und göttlich geworden sind. Wir hoffen, dass die Seelen dieser Sternenkinder uns leuchten und das Gute in uns stärken. Ob es stimmt, weiß ich nicht, aber es ist ein schöner Gedanke, der den Verlust und den Schmerz erträglich macht. Ich kann mir nicht vorstellen, dass diese Kinder völlig sinnlos gestorben sind, denn Mutter Natur macht niemals etwas ohne Sinn. Es erscheint uns vieles nur sinnlos, da wir es halt noch nicht begreifen.“ Der Alte verstummte wieder und holte noch einmal Luft.

„Die Eltern haben sich dafür entschieden, die körperlichen Überreste ihrer Sternenkinder hier zu bestatten. Gibt es einen schöneren Ort für die Asche dieser Wesen als unser herrliches Heiligtum an den Sternsteinen? Jeder mag darüber denken, wie er will. Aber es ist ein würdiger Ort, und darum lasst sie uns hier nun beerdigen, damit ihre Seelen ihren Frieden finden.“

Die beiden Mütter lösten sich aus dem Halbkreis, nahmen die Urnen ihrer Kinder und näherten sich dem Schacht. Dann öffneten

---

45 Totgeborene und verstorbene Neugeborene verwesen nicht, sie mumifizieren.

Die heutige Ansicht der Kanzel vor dem Turmfelsen.

sie die Gefäße, verstreuten ein wenig Asche und stellten die Urnen am Rand des Schachtes wieder ab[46]. Nach und nach kamen nun die anderen Familienangehörigen hinzu und wiederholten die Proze-

46 Der mit Sand und Asche gefüllte Schacht sowie die Trockenmauer wurden 1932 bei Ausgrabungen entdeckt.

dur. Am Ende standen alle still um den Schacht herum. Der Alte ergriff erneut das Wort.

„Liebe Freunde, aber selbst unser größter Stern am Himmel, unsere Sonne stirbt heute nur scheinbar. Sie verabschiedet sich. Die Tage werden ab heute kürzer. Doch ist es für immer? Nein, niemals. Zur Wintersonnenwende verharrt sie drei Tage in der gleichen Stellung, als ob sie sich nicht recht entscheiden könnte. Doch sie kehrt immer wieder zurück[47]. Es ist ein ewiger, eiserner Kreislauf, dem sich niemand entziehen kann. Und darum sage ich euch, lasst uns nicht allzu lange traurig sein, sondern lasst uns den Abschied unserer Verstorbenen und unserer Sonne feiern! Denn es ist alles nur vorübergehend, und wir werden uns wiedersehen. Glück und Frieden für euch alle."

Es legte sich noch einmal eine heilige Stille über den Ort. Dann gab er dem Chor auf den Turmfelsen ein Zeichen, und ein freudiges Lied schallte von dem Felsen herab. Mehrere Feuerschalen wurden entfacht, da es bereits fast dunkel war. Dann wurden drei mit Stroh umwickelte Holzräder angezündet, den Abhang herunter in die Wimbeke gerollt und dort gelöscht. Die Feuerräder symbolisierten die untergehende Sonne, und damit war auch sie genügend verabschiedet.

Das bisherige geordnete Treiben löste sich auf, und die Sachsen verteilten sich an den Tanz- und Trinkbuden, von wo bald darauf laute Musik die Nacht zum Tage machte.

Abbi und Adda verbrachten den ganzen Abend zusammen. Sie hatten sich offensichtlich gesucht und gefunden. Und auch Weking hatte ein Auge auf ein hübsches Mädchen geworfen. Sie hieß Gesa und kam aus seinem Nachbardorf. Die vier hatten sich eine gemütliche Bude ausgesucht, wo sie bis in die Nacht hinein zusammen feierten. Mit dem Versprechen, sich gegenseitig zu besuchen und

---

47 Das Wintersonnenwendfest ist das heutige christliche Weihnachten. Jesus ist am dritten Tage wiederauferstanden.

mit Vorfreude auf die nächsten großen Feierlichkeiten trennten sie sich am nächsten Tag.

Die vom Volk gewählten Fürsten der einzelnen Landesgaue, sowie weitere vom Volk gewählte Freie waren noch an den Sternsteinen verblieben und machten sich von dort aus auf den Weg zur Stammesversammlung[48]. Diese Gerichtsstätte befand sich in einer besonders verehrten Gegend östlich des Eggegebirges[49].

Unter ihnen befanden sich auch Abbi und Weking. Sie ritten gespannt nebeneinander her, da sie noch nie an einem Thing teilgenommen hatten. Weking hatte sichtbar für alle die gewonnene Hagalkette vor seiner Brust hängen. Er sah zu Abbi hinüber.

„Warum hast du deine Kette nicht um? Kannst ruhig ein bisschen angeberischer sein.“ Abbi lachte.

„Ich würde ja gern, aber ich habe sie nicht mehr.“

Weking zügelte sein Pferd und blieb stehen.

„Wie, du hast sie nicht mehr? Wurde sie dir geklaut, oder hast du sie verloren?“

„Ich habe sie Adda geschenkt.“

---

48 In der Forschungsliteratur wird die Marklo-Versammlung häufig als „die sächsische Stammesversammlung“ bezeichnet. Laut der Vita Lebunini fand in einem Marklo das jährliche All Thing der Sachsen statt. Marklo bedeutet wohl der heilige Wald in den Grenzmarken. Vermutet wird, dass es eine politische Bezeichnung im Sinne von unseren heutigen Kreistagen gewesen sein könnte und daher der Ort Marklo bisher auch noch nicht gefunden werden konnte. Es wird eben in den Gaugrenzgebieten mehrere solcher Versammlungsorte gegeben haben, wo überregionale Angelegenheiten besprochen wurden. Die Vita sagt weiter, dass die Sachsen keinen König hatten. Sie spricht von gewählten Teilnehmern!

49 Der frühere Name Detmolds war Theotmalli. Theot/Teud bedeutet Deutsch/Volk, Malli von Mal Gerichtsstätte.

„Bist du verrückt? Die hat doch da gar kein Verständnis dafür!“ „Mir egal! Mir war danach, und ich glaube, es hat sie verdammt glücklich gemacht.“

„Oha, da muss es dich ja ganz schön erwischt haben.“

„Wer weiß, vielleicht wirst du ja mal mein Schwager.“

„Was? Obwohl, vielleicht ist das gar nicht so schlecht für dich. Dann sehen wir uns ja öfter, und ich kann dir das Reiten beibringen.“

„Versuch du lieber erstmal unfallfrei geradeaus zu laufen.“

Sie grinsten sich an und ritten vergnügt weiter.

Der Thingplatz lag auf einer Anhöhe in einem Waldstück, das von Hügelgräbern durchsetzt war. Die Anhöhe selber war von Bäumen freigehalten worden. Mehrere Wege, die durch Steinsetzungen eingefasst waren, führten von verschiedenen Seiten auf den Thingplatz zu[50]. Am Rand des Waldstückes befand sich ein Gasthaus mit einem großen Saal. Man war dazu übergegangen, bei Regenwetter hier die Versammlungen abzuhalten. Dies war jedoch recht selten der Fall, da in der Regel wie auch heute die Sonne schien. Daher ritt man an dem Gebäude vorbei.

Vor dem Gasthaus war ein schwarzes Pferd angebunden. Abbi zeigte auf das Gasthaus und machte eine Bewegung, als ob er sich den Finger in den Hals steckte. Weking folgte seinem Blick und nahm einen kahlen, frisch geschorenen Mönchskopf wahr, der den Zug aus einem Fenster heraus neugierig beobachtete.

Sie durchritten das Waldstück und näherten sich dem erhöht liegenden Thingplatz. Auf ihm standen unregelmäßig verteilt drei unterschiedlich große Linden. Zwischen den Linden wiederum waren verschieden hohe Steine aufgestellt. Auf einen recht großen Stein, der an der ältesten Linde stand, war ein einfaches Kreuz als

---

50 Der an Kultplätzen reiche Leistruper Wald könnte ein Marklo gewesen sein.

Malzeichen eingehauen worden. Es kennzeichnete den Platz als Gerichtsort.

Die Männer saßen ab, ließen ihre Pferde frei laufen und begaben sich auf den Hügel. Wekings Vater Werner ging zu dem Stein mit dem Malkreuz und eröffnete das Thing.

„Herzlich willkommen alle zusammen! Ein paar kurze Worte vorweg zum Ablauf heute. Wir haben bisher drei Streitfragen vorliegen! Wenn niemand mehr etwas vorzubringen hat, werden wir uns zur abschließenden Mahlzeit im Versammlungshaus zusammenfinden, wo es dann noch eine kleine Schlachteplatte und einen kleinen Umtrunk geben wird. Also, hat noch jemand etwas vorzubringen? Niemand? Gut, dann beginnen wir mit dem Streit um die Nutzung des Waldes der Sackmark zwischen den daran anliegenden Gauen. Ich übergebe hiermit das Wort an den Fürsten des Ambergaus, da er die Klage eingereicht hat.“

Werner lehnte sich an den Stein und hörte sich mit den anderen Teilnehmern den Vortragenden an.

„Also, es geht um den Eichen- und Buchenwald in der Grenzmark des Sackwaldes. Dieser Wald ist für viele unserer angrenzenden Höfe überlebenswichtig, da unsere dortigen Bauern ihn zur Schweinemast benötigen. Leider wurden dort im letzten Jahr wiederholt von Seiten der benachbarten Gaue große Mengen an Bäumen gefällt, so dass Zufütterungen der Tiere notwendig wurden. Ich fordere daher eine Entschädigung durch den Leingau und den Gudingau und dass die Baumfällungen in Zukunft unterlassen werden.“

Werner wandte sich an die Beklagten:

„Was habt ihr zu dem Vorgebrachten zu sagen?“

Der Fürst des Leingaus erhob sich.

„Es ist richtig. Aber dieses Verhalten hatte auch triftige Gründe. Im Herbst war ein schwerer Sturm über unseren Gau hinweggezogen. Viele Häuser und Gebäude sind zerstört worden. Dazu stand der Winter vor der Tür. Wir mussten schnell reagieren. Und …“

Der Fürst stockte in seiner Rede, da es unter den Versammelten immer unruhiger wurde und sich auch erste Unmutsäußerungen vernehmen ließen. Ein scharfes „Hau ab hier!“ war zu hören. Das war er nicht gewohnt, und so etwas gehörte sich nicht, schon gar auf einer Gerichtsversammlung. Die Leute sahen jedoch in eine andere Richtung, und da erkannte er, dass die Unruhe gar nicht ihm gegolten hatte. Ein alter Mönch hatte sich unter die Anwesenden gemischt und begab sich in aller Seelenruhe zu Werner, der immer noch am Malstein stand.

„Edler Herr, sei so gut und geht einen Schritt an die Seite. Ich bin alt und kann nicht mehr so gut stehen. Ich würde mich gern abstützen.“

Völlig verdattert ging Werner an die Seite und der Mönch nahm dessen Platz ein. Er wandte sich der Menge zu und sprach:

„Mein Name ist Lebuin[51]**.** Ich bin Priester des einzig wahren Glaubens und der einzig wahren Religion. Ich bin vom Stellvertreter Gottes auf Erden, dem Heiligen Vater in Rom, beauftragt worden, euch das Wort Gottes nahezubringen.“

Ungläubiges Staunen war die Folge dieses dreisten Verhaltens. Lebuin wurde von Werner unterbrochen.

„Moment mal, findest du es nicht ziemlich unhöflich, um nicht zu sagen unverschämt, hier als Fremder einfach so aufzutauchen und uns in unserer Gerichtsversammlung zu unterbrechen?“

Der Mönch verbeugte sich vor Werner und machte dabei eine Geste der Entschuldigung.

„Ich bitte um Verzeihung, wenn ich euch bei etwas Wichtigem gestört habe, aber ich denke, Wichtigeres als das, was ich zu verkünden habe, gibt es nicht, denn es ist das liebende Wort des einzig wahren Gottes.“

---

51 Lebuin, geb.? - gest. um 775, war ein christlicher Missionar, der um 770 aus Britannien in das Sachsenland kam. Lebuin wird seit dem 9. Jahrhundert als katholischer Heiliger verehrt.

„Des einzig wahren Gottes? Wie kann es einen einzig wahren Gott geben?“

„Hör auf, mit ihm zu diskutieren“, wurde Werner unterbrochen. „Wohin das liebende Wort führt, kannst du bei den Alemannen sehen! Zu Zwang und Unterdrückung!“

„Das ist nicht richtig. Der Großteil der Alemannen ist endlich glücklich und zufrieden mit Jesus Christus. Viele sind unendlich dankbar, dass Ihnen endlich der Sinn des Lebens gezeigt wurde. Die, die den rechten Weg noch nicht erkannt haben, verbreiten so einen Unsinn. Sie dulden…“ Lebuin redete weiter, doch der Unmut unter der Anwesenden hatte zugenommen und brach sich nun Bahn. Ein Fürst, der Verwandte im Suebenland[52] hatte, unterbrach ihn empört.

„Halt dein Lügenmaul und sei auf der Stelle ruhig oder ich vergesse mich. Vielleicht mag es nur deinen einen Gott geben, vielleicht gibt es mehrere Götter, vielleicht gibt es gar keinen Gott.“

Lebuin erschrak und bekreuzigte sich schnell. Der Fürst fuhr jedoch fort.

„Entscheidend ist, dass jeder Einzelne hier und im ganzen Land sein eigenes persönliches Verhältnis zum Göttlichen hat. Und dieses braucht ihm bestimmt kein Mensch zu erklären. Dieser selbstbestimmte Glaube ist für uns Sachsen selbstverständlich. Das nennt man Freiheit. Mir ist es völlig unverständlich und unerträglich, dass Christen wie du alle unter eine Glocke stecken möchten und ihnen ihre Glaubensentscheidung abnehmen wollen. Dieser Zwang, dass alle das Gleiche glauben sollen, ist mir fremd“, die Stimme des Redners hob mehr und mehr an. „Ich denke, ich spreche hier nicht nur für mich. Wir brauchen keine Religion, die sich zwischen uns und unseren Gott stellt. Wir brauchen keine Religion, die sich in unser Leben einmischt. Wir brauchen keine Religion, die uns erklärt, wie wir täglich zu leben haben oder was wir täglich zu tun oder zu lassen haben. Und da wir keine Religion

---

52 Aus den Sueben sind die heutigen Schwaben hervorgegangen.

brauchen, brauchen wir auch keine Menschen wie dich. Also hau ab aus unserem Land!“

Die letzten Worte hatte er mit hochrotem Gesicht laut gerufen und der Großteil der Versammlung äußerte sich zustimmend. Werner versuchte, die Menge zu beruhigen, und wandte sich erneut Lebuin zu.

„Du merkst, du bist hier nicht willkommen. Verschwinde und versuche dein Glück woanders.“ Er machte eine entsprechende Geste.

Lebuin sah Werner an.

„Wie könnt ihr nur so blind sein? Ihr werdet mich noch brauchen, glaubt mir!“

„Das Gegenteil ist der Fall. Du brauchst uns, denn nur durch uns kannst du leben oder woher bekommst du dein tägliches Brot? Nur vom Reden wird man nicht satt. Priester brauchen immer jemanden, auf dessen Kosten sie leben können, glaube du mir!“

Lebuin ging still den Weg, den er gekommen war. Er setzte sich auf sein Pferd, kehrte jedoch noch einmal zum Hügel zurück. Die Versammlung hatte gerade ihre Tagung wieder aufgenommen, als sie erneut von ihm unterbrochen wurde.

„Hört mir ein letztes Mal zu. Ihr habt keine Wahl. Entweder ihr nehmt friedlich das Christentum[53] an, dann versichere ich euch, dürft ihr eure königlosen Versammlungen[54] fortführen. Tut ihr das

---

53 Dieser Vorgang wird so in der Vita Lebuini geschildert.

54 Karl der Große setzte diese Androhung Jahre später in der Capitulatio de partibus Saxoniae fast wörtlich in die Tat um. Artikel 34 dieser Gesetzesschrift lautet: „Wir untersagen, dass alle Sachsen Stammesversammlungen abhalten, falls nicht unser Königsbote auf unseren Befehl hin sie aufbietet. Jeder unserer Grafen soll vielmehr in seinem Amt die Versammlungen abhalten und Recht sprechen, und Pfarrer sollen darüber wachen, dass er sich entsprechend verhält.“ Diese Bestimmung wird die Marklo-Versammlungen beendet und die politische Handlungsmöglichkeit der Sachsen mindestens stark behindert haben.

nicht, wird es Krieg geben, und der Frankenkönig wird euch gewaltsam unterwerfen. Eine andere Sprache scheint ihr ja nicht zu verstehen. Und dann haben sich eure königlosen Versammlungen hier erledigt. Arrangiert euch damit, denn es ist die Zukunft."

Lebuin drehte sich um und haute seinem Pferd einen Stock in die Flanken. Einige Sachsen wollten ihm folgen, wurden jedoch von Werner zurückgehalten.

„Beachtet ihn einfach nicht. Sein Fanatismus wird ihn irgendwann selbst auffressen[55]."

---

55 Laut der Vita Lebuini verschwand Lebuin mit dem Tode bedroht im Stamm eines Baumes.

Die Zerstörung

„Wer Demut besitzt, kann nicht gedemütigt werden. Wer unterwürfig ist, wird unterworfen.“
Peter Horton, österreichischer Schauspieler

„Denn der Herr ist zornig über alle Heiden und grimmig über all ihr Heer. Er wird sie verbannen und zum Schlachten überantworten. Und ihre Erschlagenen werden hingeworfen werden, dass der Gestank von ihren Leichnamen aufgehen wird und die Berge von ihrem Blut fließen.“
Altes Testament, Jes. 34/2-3

Lebuin ging die Steintreppe empor und klopfte an die schwere, reich verzierte Eichentür. Die kunstvoll geschwungene Eisenklinke wurde von innen heruntergedrückt und zwei Wachen ließen ihn hinein. Er wurde in Empfang genommen und über einen langen, mit Holzdielen ausgelegten Flur in einen Vorraum geführt, in dem ihm geboten wurde, auf einem Stuhl Platz zu nehmen.

Es dauerte nicht lange und eine weitere große Tür, die aus dem Vorraum abging, öffnete sich. Der Diener verabschiedete sich kurz und verschwand. Lebuin erhob sich, und wenig später stand er vor dem König der Franken.

„Sei gegrüßt, mein edler Herrscher.“

„Hast du ihnen meinen Vorschlag unterbreitet?“

„Selbstverständlich, eure Hoheit.“

„Und?“

„Es sind Barbaren, Teufel. Sie lehnten nicht nur unser großzügiges Angebot ab, sondern sie trachteten mir sogar nach dem Leben. Hätte ich nicht Gottes Hilfe auf meiner Seite gehabt, wer weiß, was mit mir geschehen wäre?“

Karl wiegte seinen Kopf nachdenklich hin und her.

„Dann ist alles gesagt. Ich werde darauf reagieren und weitere Vorkehrungen treffen müssen. Ich danke dir für deine Mühen. Du kannst gehen. Sag der Wache, sie sollen Alkuin hierher bitten!“

„Das könnte ich auch übernehmen, mein Herr.“

„Dann mach du es halt.“

Lebuin verneigte sich tief und verschwand leise rückwärtsgehend durch die Tür.

Die heutige Ansicht der Schatzkammer im Grottenfelsen.

Drei Jahre später wurden Karls Vorbereitungen mit einer großen Reichsversammlung[56] abgeschlossen. Der Missions- und Eroberungskrieg gegen die Sachsen war einstimmig beschlossen worden, und Karl wurde von allen Seiten jedwede Unterstützung zugesagt. Er hatte ein starkes Heer aus mehr als 8.000 eisenharten, bestens ausgerüsteten Berufskriegern aufgestellt und es auf die erste Phase des Krieges hin ausgerichtet. Leider war ein Krieg nur von Landseite aus möglich, da die Nordsee in der Hand der heidni-

[56] Die Reichsversammlung fand 772 in Worms statt.

schen Germanen war. Begleitet von einer großen Anzahl an Priestern und Missionaren machte sich das Heer von Worms aus auf den Weg.

Das erste Ziel, die strategisch wichtige Eresburg der Sachsen, eine Höhenburg auf einem Tafelberg, zu nehmen, war schnell erreicht[57]. Ihre Eroberung war unbedingt notwendig, um überhaupt in Sachsen Fuß fassen zu können. Die Eresburg wurde die Operationsbasis für die nachfolgenden Feldzüge ins Landesinnere und wurde dementsprechend umgebaut und gesichert.

Um ein christliches Zeichen zu setzen und um seine Berufskrieger bei Laune zu halten, organisierte Karl, gleich nach der Überrumpelung der Besatzung der Eresburg, mit seiner Reiterei einen Raubzug zu den nicht weit entfernten Eggesternsteinen. Er zerstörte dieses Heiligtum[58] der Sachsen und verwüstete mehrere Tage lang die umliegende Gegend.

Auf dem Hinweg hatten sie an einem ausgetrockneten Bachlauf Rast gemacht. Das Wasser drohte ihnen auszugehen. Dank der Gebete der Priester und der daraus resultierenden Gnade Gottes füllte sich bald der Bach. Seinen geschwächten Einheiten war auf wundersame Weise geholfen worden[59]. Für Karl und die Franken

---

57 Die Eroberung der Eresburg auf dem Obermarsberg erfolgte 772.

58 Aus den Reichsannalen über die 772 stattgefundene Zerstörung der Irminsul: „der milde König Karl brachte das Gold und Silber, das er dort fand, mit.“/ „drei Tage gänzlich verheert.“ Man höre und staune: Gold und Silber aus dem unterentwickelten Germanien.

59 Fränkische Reichsannalen: „Es gab eine große Trockenheit, so dass es dort, wo die Irminsul stand, an Wasser fehlte. Während der vorgenannte ruhmreiche König dort zwei oder drei Tage bleiben wollte, um dieses Heiligtum gänzlich zu zerstören, und sie kein Wasser hatten, da stürzten plötzlich durch Gottes Gnade um Mittag, als das ganze Heer an einem Bachlauf ruhte, ohne dass irgendjemand etwas wusste, Wasser in solcher Fülle daher, dass das ganze Heer genug hatte.“

war dies ein sicheres Zeichen, dass sie alles richtig gemacht hatten. Die, die vorher noch an der Göttlichkeit ihres Auftrages gezweifelt hatten, waren nun vollends überzeugt, und die, die eh keine Zweifel gehabt hatten, waren nun noch mehr gestärkt[60].

Abbi streichelte seiner frisch angetrauten Frau Adda über den Bauch und küsste sie sanft zum Abschied. Er saß auf und schloss sich einer Gruppe Reiter an, zu denen auch sein Schwager Weking gehörte. Sie konnten nicht glauben, was sie gehört hatten. Angespannt und ohne Pause ritten sie zu den Eggesternsteinen. Je näher sie kamen, desto mehr Scheußlichkeiten kamen ihnen zu Ohren. Die Franken sollten nicht nur das Heiligtum zerstört haben, sondern auch den Sternenhof verwüstet und die sternkundigen Lehrer erschlagen haben.

Als Weking und Abbi dann von der Dorfbevölkerung die Leichen ihrer im vergangenen Jahr ans Herz gewachsenen Ausbilder gezeigt bekamen, stieg grenzenloser Hass in ihnen auf. Aber es drängte sie weiter.

Als die Felsen in Sichtweite kamen, verschlug es ihnen die Sprache. Das erste, was auffiel, war, dass die weithin sichtbare Irminsäule nicht mehr auf dem Turmfelsen stand. Des Weiteren waren keinerlei Holzbauten mehr auf den Felsen zu sehen.

Sie ritten im Eiltempo bis an die Felsen heran und betrachteten das Ausmaß der Zerstörung. Der Aschenbrunnen war mit den Steinen der Trockenmauer verschüttet, die Holzbauten abgerissen und verbrannt worden. Überall lagen noch die verkohlten Überreste der größeren Balken herum.

Abbi stieg von seinem Pferd herab und hob ein Stück Holz eines ehemaligen Geländers auf. Dann sah er wieder zu den Steinen.

„Was denkst du?“, wurde er von Weking gefragt.

---

60 Die Bollerbornquelle in Altenbeken ist eine intermittierende Quelle und kein Wunder. Bäche, die zeitweise kein Wasser führen, sind in der Paderborner Karsthochfläche normal.

„Was ich denke? Wenn Menschen zu so etwas in der Lage sind, erwarte ich das Schlimmste für unser Land. Was wird uns die Zukunft bringen? Wenn sie es wenigstens bei den Holzverbrennungen belassen hätten, wäre alles halb so schlimm gewesen. Die hätten wir wieder aufbauen können. Aber schau dir die Felsen an.“

Weking mochte gar nicht hinsehen.

„Diese hinterhältigen Mistkerle.“

Überall waren Absprengungen zu sehen. Die tonnenschweren Stücke lagen um die Felsen herum. Das an den Befreiungskampf Irminars erinnernde Felsenbild sowie jedes Felsengesicht, was sie hatten erreichen können, war durch Abschlagungen unkenntlich gemacht worden. Die in den Fels gehauenen Treppen waren ebenfalls größtenteils nicht mehr vorhanden. Hier und da waren in der Höhe ein paar einzelne Stufen stehengeblieben. Die berühmte Höhenkammer nur noch ein kümmerlicher, offener Raum. Alles, was vorher in teils liebevoller Kleinarbeit kunstvoll in die natürlich vorgegebene Struktur der Felsen nach und nach eingearbeitet worden war, war nicht mehr. Das so über die Jahrhunderte gewachsene, von Menschenalter zu Menschenalter gehegte und gepflegte Heiligtum der Germanen war für immer zerstört. Nie wieder würde man die Eggesternsteine in ihrer ursprünglichen und durch Menschenhand ergänzten Schönheit sehen können. Was dort vor ihnen stand, empfand Weking als einen guten Freund, der durch Hinterlist und Feigheit zum Krüppel geschlagen worden war.

Abbi ging zum Tor zwischen den Felsen. Im Durchgang lag das verkohlte Holz der ehemals darüber verlaufenden Holzbrücke. Fassungslos starrte er auf die Balken. Weking näherte sich ihm auf seinem Pferd.

„Kannst du dich erinnern?“

„Na klar, es ist ja gerade einmal drei Jahre her. Den Augenblick, als Adda mir zuwinkte, werde ich nie vergessen. In dem Moment war mir alles egal.“

Sie schwiegen und schauten in den Himmel.

„Der Spruch damals tut mir leid.“

„Ach komm, es konnte ja niemand ahnen, dass wir uns einmal so gut verstehen würden.“

Die heutige Ansicht eines Balkenlagers der Holzbrücke, die die Prozession-Straße zwischen dem Treppenfelsen und dem Wackelsteinfelsen überspannte.

Abbi schaute wehmütig.

„Wie oft sind wir im letzten Jahr hierüber gelaufen? Wie oft wurden uns hier von Wizo und den anderen die Sternenbilder erklärt? Jetzt sind sie tot.“

Weking stieg vom Pferd ab und setzte sich auf einen Balken.

„Das hat sich jetzt für immer erledigt. Aber eins ist auch klar. Diese Schandtat haben sie nicht umsonst gemacht. Uns bleibt keine Wahl. Wir werden kämpfen müssen.“

„So sieht das aus, Schwager. Ich freue mich schon darauf, dieses Verbrechen den Franken heimzuzahlen und ihre Eroberungswut

herauszufordern. Wenn ich doch nur einen Franken zu Gesicht bekommen könnte.“

Weking erhob sich wieder.

„Du kannst alle Franken totschlagen und doch gewinnst du nicht. Das Problem ist das Christentum. Karl führt einen Religionskrieg. Die zerstörten Felsen hier sind der beste Beweis dafür. Wenn das Papsttum die Franken nicht mehr benutzen kann, wird es andere Völker benutzen, seine Ziele zu erreichen. Karl führt den Krieg im Auftrag der Kirche, und ihr Ziel ist unsere Bekehrung. Kannst du dich an das All Thing damals erinnern? Der Pfaffe hatte genau das hier angekündigt. Also wird es schon lange geplant gewesen sein.“

Abbi dachte an das All Thing zurück.

„Lebuin? Diese Bekehrungspredigt zur Gewinnung unserer Herzen werde ich wohl nie vergessen.“ Abbi lachte sarkastisch. „Wer konnte ahnen, dass dieser Kasper es mit seinen wüsten Drohungen ernst gemeint hatte.“

Sie schwiegen und gingen in Richtung Kuppelgrotte. Abbi blickte an ihr in die Höhe zu dem Felsenplateau, auf dem sich das Häuschen befunden hatte.

„Ich habe eine Idee. Deventer ist doch der Sitz des Bischofs von Utrecht. Die erste Kirche dort wurde vor ein paar Jahren von Lebuin gegründet. Er wird dort also hoch angesehen sein. Wie wäre es denn mit einer kleinen Vergeltungsaktion?“

„Du meinst einen Angriff auf Deventer[61]? Das liegt aber ziemlich weit im Frankenreich.“

„Genau deswegen! Sie sollen sich nirgends sicher sein können.“

Weking schaute nachdenklich. Abbi fuhr fort.

---

61 Der Angriff der Sachsen auf Deventer erfolgte 773. Es ist sicher kein Zufall, dass gerade die Stadt Lebuins von den Sachsen für ihren Erstschlag gewählt wurde.

„Außerdem wäre die Zerstörung Deventers eine gerechte Bestrafung für sein dreistes Verhalten vor drei Jahren und diese Untat hier.“

Wekings Gesichtsausdruck wurde entschlossener.

„Wir hätten ihn damals gleich totschlagen sollen.“

„Ja, hinterher ist man immer schlauer.“

„Wir müssen uns versammeln und das weitere Vorgehen beratschlagen. Alle müssen begreifen, dass das hier erst der Anfang ist.“

„Dann lass uns keine Zeit verlieren. Wer weiß, wann dieser Geisteskranke den nächsten Raubzug im Namen seines Gottes startet.“

Sie saßen auf und ritten davon, ohne sich umzuschauen.

Was die nächsten Jahre folgte, war eine taktische Meisterleistung der Franken. Ihre multifunktional ausgebildeten Heere eroberten nach und nach die strategisch wichtigsten Burgen des Landes und nutzten sie als eigene Verteidigungsanlagen[62]. Von diesen erhöhten, befestigten Orten aus kontrollierten sie die Verkehrswege und führten immer wieder Züge in die angrenzenden Gebiete[63]. Eine größere Schlacht wurde nicht gesucht. Die Sachsen wehrten sich zwar, doch der Burgenkrieg ging verloren. Sie verheerten immer mal wieder fränkisches Gebiet, und viele Kirchen und Klöster wurden zerstört, doch waren sie nicht in der Lage gewesen zu verhindern, dass sich der Feind in ihrem Land festsetzte. So scheiterte

---

62 Zum Beispiel die Eroberung der Sigiburg und der Brunisburg im Jahr 775.

63 Reichsannalen: 774 zogen vier Heereskontingente gegen die Sachsen. Drei kehrten als Sieger und das vierte „mit großer Beute ohne Verluste wieder“ oder Reichsannalen 775: „Nachdem er die Geiseln erhalten, reiche Beute an sich genommen und drei mal ein Blutbad unter den Sachsen angerichtet hatte, kehrte der genannte König Karl mit Gottes Hilfe heim nach Franken.“

zum Beispiel 774 die Belagerung von Fritzlar oder 776 der Versuch, die Sigisburg zurückzuerobern.

Die militärischen Ziele Karls glichen fast genau denen der Römer knapp 800 Jahre zuvor[64]. Auch Karl war bewusst, dass Germanien nur besiegt werden konnte, wenn man die Weserfestung unter seine Kontrolle brachte.

Unter dem Schutz der Franken und deren Burgen kamen Heere von fremdländischen iroschottischen Priestern ins Land. Ihr Ziel war es, um es mit den Worten des Abtes Sturmi von Fulda, einem Begleiters Karls auf dessen Raubzügen, zu sagen, „das Volk, welches seit Anfang der Welt von den Fesseln der Dämonen umstrickt war, durch heilige Unterweisung im Glauben unter das sanfte und süße Joch Christi zu beugen."

Hauptziel dieser Missionare war es wieder einmal, die Führungsschicht der Sachsen zu gewinnen[65]. Die Missionierung erfolgte niemals von unten nach oben. Die Arbeit der Priester hatte Erfolg, und die Gegenwehr der Sachsen bröckelte. 776 konnte Karl mit den ersten frankenfreundlichen Edelingen einen Vertrag abschließen, der Sachsen zur Mark und somit aus Karls Sicht zu einem Teil seines Reiches machte. Die Sachsen waren für ihn damit unterworfen.

Er ließ im selben Jahr bei Paderborn eine burgähnliche Palastanlage, eine Pfalz, bauen, und die ersten Taufen wurden vermeldet. Im nächsten Jahr hielt er hier erstmalig eine Reichsversammlung ab, an der die höchsten kirchlichen Würdenträger des Reiches wie zum Beispiel Wilchar von Mentana, der Erzbischof von Gallien oder der einflussreiche Vorsteher der Abtei St. Denis Abt Fulrad

---

64 Siehe Band 1 Gesetze der Freiheit – Das Scheitern Roms an Germanien,

65 So beglückwünscht im Jahr 741 Papst Gregor der Dritte Bonifatius in einem Brief zu dessen erfolgreicher Bekehrung von vier Sachsenfürsten. Das Volk war offensichtlich weniger interessant.

teilnahmen[66]. Auch um Hilfe gegen den Emir von Cordoba bittende, islamische Abgesandte aus Spanien waren zugegen. Ihrer Bitte wurde stattgegeben und ein Feldzug gegen die iberische Halbinsel im kommenden Jahr beschlossen.

Ansonsten stand die Reichsversammlung von Paderborn jedoch ganz im Zeichen der Christianisierung des Sachsenlandes. Das machten die gefassten Beschlüsse deutlich. Das sächsische Gebiet wurde zum Zwecke der christlichen Missionierung in verschiedene Sprengel eingeteilt. Das Gebiet um Münster wurde dem Bischof von Utrecht zugeschlagen. Osnabrück fiel an Lüttich, Verden an das Kloster Amorbach, Minden an das Kloster Fulda, Soest an das Bistum Köln, und für das Gebiet um Paderborn war in Zukunft das Bistum Würzburg zuständig.

Da sie genug von den Verwüstungen ihrer Ländereien hatten, unterzeichneten erneut ein paar Sachsen Verträge mit den Franken. Im Grunde war es nichts anderes als Zwang, da Ihnen bewusst war, was ihnen bei Nichtunterzeichnung blühen würde. Der weitaus überwiegende Teil der Sachsen erkannte diese Verträge jedoch nicht an.

Weking zum Beispiel, mittlerweile selbst zum Fürsten gewählt, hatte an der Versammlung gar nicht erst teilgenommen. Er hatte stattdessen bei den Friesen, Wenden und Dänen um Unterstützung und Hilfe geworben. Zum Zeitpunkt des Reichstages befand er sich gerade bei dem germanischen Stamm der Dänen.

Aus seiner Sicht waren sie das nächste große germanische Volk auf der Liste, das sein Haupt liebevoll und gläubig unter das Schwert Christi beugen sollte. Weking hatte erkannt, dass die

---

66 Das ist ein sicheres Zeichen, dass es in Germanien vor Karl Städte gegeben haben muss. Die Elite des fränkischen Reiches wird sich nicht in einer auf einem Feld im Bau befindlichen Pfalzanlage getroffen haben. Man denke nur an die Versorgung und Organisation eines solchen Treffens und an den Anspruch dieser Leute.

Sachsen nur auf sich allein gestellt keine Chance gegen die Franken haben würden, und so bat er beim König der Nordmänner Sigifrid um Hilfe[67]. Der wollte nicht in die Angelegenheit mit hineingezogen werden, stellte es jedoch seinen Dänen frei, Weking zu unterstützen.

In Sachsen selber schlossen sich weite Teile des Volkes dem Kampf gegen die Besatzer an. Und so hatte Weking für die kommenden Jahre doch ein ganz stattliches Heer zusammenstellen können. Sie nutzten 778 die Abwesenheit Karls in Spanien zu weiteren Zügen ins Frankenreich. Dabei drangen sie den Rhein entlang weit in das Gebiet des Gegners ein. Der Hass richtete sich wieder einmal überwiegend gegen die Mönche und Priester. Wer es nicht rechtzeitig in die sicheren Burganlagen der Franken schaffte, wurde niedergemacht.

Es war jahrelang immer das Gleiche. Gab es keinen militärischen Schutz der Priester, verschwanden sie vorübergehend aus dem Land[68]. War ihre Militärmacht wieder zur Stelle, waren auch

---

67 Die unterschiedlichen germanischen Nationen und ihre Sprachen haben sich erst später entwickelt. Erst nach der vollständigen Einführung des Christentums im 11. Jahrhundert ist die sprachliche Zersplitterung des Nordens soweit fortgeschritten, dass man 4 verschiedene Hauptdialekte unterscheiden kann. Adolf Norren sieht in seinem Buch „Geschichte der nordischen Sprachen“ die nordischen Sprachen vor der Christianisierung als einheitlich an. Es sei das dem Urgermanischen sehr ähnliche Urnordische. Die se Ursprache der Germanen könnte Althochdeutsch gewesen sein. Dies könnte auch ein Erklärungsversuch für die vielen deutschen Sprachinseln vor allem in Osteuropa sein.

68 So floh Willehad vor den Sachsen „zum Studium und Gebet“ nach Rom, wurde dann aber der erste Bischof von Bremen. Oder der heilige Liudger, der aus Sachsen nach Monte Cassino flüchtete. Mit Hilfe der fränkischen Militärmacht zerstörte er später germanische Heiligtümer auf Helgoland und wurde Bischof von Münster.

die Priester wieder da und konnten ihre Arbeit fortsetzen. Vereinfacht konnte man sagen: Keine Militärmacht, keine Mission! Dies ließ sich auch sehr gut an den bisher nicht missionierten Ländern östlich der Elbe und im Norden erkennen.

Es folgten weitere Schreckensjahre für die Sachsen, in denen sich Ruhepausen mit gegenseitigen Raubzügen und Morden abwechselten. Die Franken konnten nicht aus dem Land vertrieben werden und unternahmen ihrerseits weitere Feldzüge, um das störrische Sachsenvolk endgültig zu besiegen.

Sachsen blieb besetzt, und die Waagschale hatte bis 782 wieder deutlich zu Gunsten der Franken ausgeschlagen, so dass Karl im späten Frühjahr erneut eine Reichsversammlung bei Paderborn einberufen konnte.

Mit dieser Reichsversammlung wollte Karl ein für alle Mal den Sachsen das Genick brechen. Seine Geduld war am Ende. Es wurde die fränkische Grafschaftsverfassung eingeführt. Damit wurden die eroberten sächsischen Gebiete in das fränkische Herrschafts- und Verwaltungssystem eingegliedert und in Grafschaften unterteilt. Die Grafen waren praktisch Stellvertreter Karls. Ihre Aufgabe war unter anderem, Versammlungen und Gerichtstage abzuhalten. Das rechtliche Gefüge der Sachsen war damit ebenfalls zerstört.

Ab jetzt hatten in den Gauen nicht mehr vom Volk gewählte freie Männer das Sagen, sondern von Gottes Gnaden eingesetzte fränkische und sächsische Günstlinge Karls. Letztere gebärdeten sich am schlimmsten, da sie Karl ihre Loyalität beweisen wollten. Diese Grafen waren nicht mehr vom Volk abhängig, sondern von Gott und somit von dessen Stellvertreter auf Erden, dem Papst. Denn von dessen Gnaden waren sie ja eingesetzt worden.[69] Diese Loslösung der Adeligen vom Volk hatte schlimmste Auswirkungen auf das zukünftige Miteinander der deutschen Stämme.

---

69 Der erste König von Gottes Gnaden war Karls Vater Pippin, von 714-768 König der Franken.

Weiterhin wurde auf der Versammlung beschlossen, die Ländereien zu privatisieren. Das Land, das vorher der Gemeinschaft gehörte, wurde fortan den Grafen, Klöstern und Bistümern unterstellt. Ab jetzt gab es die Grundherrschaft. Das germanische Allodialsystem wurde beseitigt und durch das römisch-fränkische Feudalsystem ersetzt.

Wieder einmal zeigte es sich, dass die Verkommensten der herrschenden Klasse die größten materiellen Vorteile von der christlichen Religion hatten. Ihre Nächstenliebe den Franken gegenüber wurde fürstlich entlohnt.

Das geraubte Land wurde natürlich nur unter den Franken und den getauften, sächsischen Edelingen verteilt. Dieses Vorgehen wurde dann mit Hilfe der christlichen Religion gerechtfertigt. Die neue Art des Lebens wurde durch Klöster und Kirchen gefestigt und organisiert. Ein weiteres Drangsalierungsmittel, die Zehntpflicht, wurde eingeführt. Wurden diese Abgaben verweigert, handelte es sich natürlich um einen Aufstand, der mit Gewalt bekämpft werden musste. Wer diese Lohndienste nicht leisten konnte, wurde Leibeigener. Und zu allem Überfluss wurde auch noch der Heerbann eingeführt. Dadurch wurden die Sachsen verpflichtet, auf Seiten Karls in den Krieg zu ziehen.

Und um diese ganzen Verbrechen zu schützen und das Land endgültig zu knechten, wurde ein neues Gesetz verkündet, die Capitulatio de partibus Saxoniae[70].

Mit Hilfe teils drakonischer Strafen sollte dem Christentum zum Durchbruch verholfen und das Heidentum ausgerottet werden.

---

70 Die Capitulatio de partibus Saxoniae ist ein Gesetzestext, der von Karl dem Großen 782 während der Reichsversammlung an den Lippequellen erlassen worden war. Er diente der Zwangschristianisierung der soeben unterworfenen Sachsen und damit der Festigung der christlich-fränkischen Macht. Die hierfür erlassenen Bestimmungen zeichneten sich durch äußerste Härte aus.

Allein 19 der 34 Kapitel beschäftigten sich mit der Kirche und dem christlichen Glauben. Lauter belanglose Dinge wurden mit dem Tode bestraft. Von den vierzehn mit der Todesstrafe belegten Vergehen handelte es sich bei zehn um Verbrechen gegen das Christentum. Es war ein Christianisierungsprogramm zur Vernichtung der sächsischen Lebensweise.

Als Weking von den neuen Gesetzen hörte, war ihm sofort klar, wer die Schöpfer dieses Machwerks waren. Die Auswahl sprach eine deutliche Sprache. Die geistliche Elite der Kirche machte offensichtlich keinen Hehl mehr daraus, um was es in diesem Krieg ging. Aber das hatte er Abbi ja schon vor Jahren gesagt. Im Grunde hatte alles schon im Jahre 758 angefangen, als der Frankenkönig Pippin Feldzüge gegen ihr Land unternehmen ließ, mit dem Ziel, christliche Missionare zuzulassen.

Es folgten weitere Klostergründungen in der Nähe des von den Franken als sicher eingestuften Gebiets um Paderborn. Die Priester orientierten sich dabei selbstverständlich am militärischen Vorgehen der Franken. Die Klöster wurden daher an strategisch wichtigen Punkten des Weserdreiecks gebaut. So kontrollierten die ersten klösterlichen Zwingburgen, Herford und Corvey, den Nordwest- und Südwestausgang der Weserfestung.

Dachtelfeld

„Das Geheimnis des Glücks ist die Freiheit, das Geheimnis der Freiheit aber ist der Mut."
Thukydides, griechischer Historiker.

„Ich will sie zerschmettern; sie sollen mir nicht widerstehen und müssen unter meine Füße fallen.“
Altes Testament, Ps. 18/39

Das Heer der Germanen bestand zum größten Teil aus Sachsen. Aber auch Dänen und Wenden hatten sich ihnen angeschlossen. Wekings Werben in den Gebieten östlich und nördlich der Elbe hatte sie überzeugt. Sie waren zwar nicht so viele, wie er sich erhofft hatte, aber dafür war diesen Männern die drohende Gefahr für ihre Länder absolut bewusst. Die Christianisierung würde nicht an der Elbe stoppen, sondern selbstverständlich auch nach diesen germanischen Ländereien greifen. Es war nur eine Frage der Zeit. Daher hatten sie sich zum gemeinsamen Widerstand entschlossen.

Und tatsächlich, die Reichsversammlung war kaum vorbei, da machten sich ostfränkische Truppen auf den Weg zu einem Feldzug gegen das germanische Land östlich der Elbe. Es wurde von der Kirche abfällig als Sklavenland bezeichnet, und die dort lebenden Germanen waren für sie lediglich potentielles Eigentum[71].

---

[71] Erstmalig Bezeichnung Sclavi in Jordanis Gotengeschichte 551. In vielen mittelalterlichen Quellen gilt die Bezeichnung Vandalen, Wenden und Slawen für die gleichen Volksgruppen. So schreibt zum Beispiel Helmut von Bosau, Chronist um 1110 – 1168: „die in jener Zeit genannten Wandalen heißen jetzt Wenden/Winuli. Erst ab 1750 (!) wurde eine Unterteilung der Volksgruppen in Germanen und Slawen vorgenommen. S(k)lawen sind Ostgermanen, die nie ihre Heimat verlassen haben.

Weking und Abbi standen mit weiteren Hundertschaftsführern ihres Heeres an der Quelle eines Baches im Süntel. Sie hatten den Höhenzug stark befestigt und ließen sich von ihren Kundschaftern Bericht erstatten.

„Es sind zwei Heere. Das eine wird von Graf Dietrich angeführt. Sein reines Frankenheer besteht aus überwiegend ripuarischen Einheiten. Er steht noch westlich der Weser unterhalb der Westfälischen Pforte und hat Vorbereitungen getroffen, morgen den Fluss zu überqueren. Das zweite Heer wird von dem königlichen Kämmerer Adalgis, Marschall Geilo und dem Pfalzgrafen Worad angeführt. Es sind zum größten Teil ostfränkische Einheiten, in denen sich aufgrund des Heerbanns auch viele unserer Landsleute befinden. Karl hatte sie zu einem Feldzug gegen Gebiete östlich der Elbe verpflichtet. Unser Auftreten hat dies verhindert, und sie sind umgekehrt."

„Wie viele Männer haben sie bei sich?"

„Dietrich hat etwa 10.000 Mann, überwiegend Fußvolk. Adalgis, Geilo und Worad befehligen etwa ebenso viele, nur sind ihre Leute allesamt beritten. Er hat etwa 8.000 schwere Panzerreiter und rund 2.000 leichte.

„Wo befindet sich die fränkische Reiterei?"

„Sie haben bereits die Weser bei Hagenohsen überschritten und dort ihr Lager aufgeschlagen."

„Ich danke euch. Reitet den Heeren entgegen und meldet euch, sobald sie sich in Bewegung setzen."

Dann wandte Weking sich seinem Stab zu.

„Was meint ihr?"

„Sie wissen, dass wir uns hier verschanzt haben. Sie werden gegen den Süntel vorrücken[72]."

---

72 Reichsannalen: „Sie (Adalgis, Geilo und Worad) rückten gemeinsam gegen das Süntelgebirge vor, auf deren Nordseite sich die Sachsen versammelt hatten."

„Sie werden uns in die Zange nehmen wollen. Aus welchem Grund sollten sie sich sonst getrennt haben.“

„Und sie sind uns zwei zu eins überlegen.“

„Ja, aber dafür haben wir befestigte Anlagen.“

„Die Frage ist, von wo sie vorrücken werden.“

„Und wann!“

Das ganze schnelle Gerede und die vielen Einwürfe brachten Abbis Kopf in Rage. Er empfand es als ziellos und zeitverschwendend. Er wurde lauter und unterbrach ein wenig genervt die Runde. „Stopp! Lasst uns einmal in Ruhe nachdenken.“ Er sammelte sich kurz. „Die Reiterei kann ausgeschlossen von Süden auf uns vorrücken. Das geben die Verhältnisse um die Schluchten des Hohenstein nicht her, und es wäre außerdem strategischer Unsinn, die Reiterei in so unwegsames Gelände zu führen. Aus diesem Grund haben wir ja auch unser Lager hier gewählt! Im Westteil befindet sich der Anmarschweg Dietrichs. Also kann Adalgis nur von Osten oder Norden aus kommen. Das heißt, er wird in das Tal zwischen Süntel und Deister[73] einbiegen müssen. Hätten sie etwas anderes vor, hätten sie sich nicht geteilt und Adalgis nicht südlich von uns die Weser überquert. Entweder beziehen sie also nordwestlich des Deisters Stellung oder reiten noch weiter nach Norden. Das würde allerdings auch keinen Sinn machen, da sie uns damit eine Rückzugsmöglichkeit lassen würden. Also können wir ziemlich sicher sein, dass die Reiterei von Osten her mit dem Schwerpunkt Dachtelfeld angreifen wird. Richtig?“

„Eher nordöstlich, da der Ostteil ebenfalls zu zerklüftet ist.“

„Das meine ich ja. Ist ja wohl klar, dass sie ihre Reiterei nicht durch die Schluchten schicken werden.“

„Schon gut, Abbi. Fahr fort. Oder war es das schon?“

Weking grinste vergnügt seinen Schwager an. Er wusste nur zu gut um dessen Ungeduld.

---

73 Der Deister ist ein Höhenzug im Weserbergland.

„Wenn die Ostflanke, Entschuldigung Nordostflanke“, bei seinen Worten nickte er Weking gönnerhaft zu, „durch Adalgis´ Franken besetzt ist und der Süden vernachlässigt werden kann, kann Dietrichs Heer nur noch von Westen oder Norden angreifen. Er befindet sich ja auch in dieser Gegend. Die Westseite des Süntels ist jedoch ebenfalls nur schwer zugänglich. Hier befindet sich der Amelungsberg mit seinen Vorbergen Ramsnacken, Riesenberg, Iberg und so weiter. Es sind zu viele Erhebungen, und außerdem haben wir ja das Gelände zusätzlich noch durch Burgen und Gräben gesichert[74]. Er wird daher einen Schwenk vollziehen und von Norden auf das Langenfeld vordringen. Gleichzeitig geht die Reiterei Adalgis von Osten gegen uns vor. Sie haben uns dann faktisch eingekesselt, da wir in unserem Rücken die Felsen, Steilhänge und Schluchten der Süntelberge haben. Gegen diese werden sie uns dann drücken, unsere Bewegungen werden immer weiter eingeschränkt, und sie hauen uns zusammen. Ende!“

Keiner hatte etwas einzuwenden. Weking sah Abbi an und klopfte ihm auf die Schultern.

„Wir haben also mit zwei Angriffsschwerpunkten zu rechnen. Dietrich von Nordwesten auf das Langenfeld und Adalgis von Nordosten auf das Dachtelfeld. Diese beiden Hochebenen brauchen sie, um sich entfalten zu können. Ein guter Plan. Der hätte von mir sein können. Da wir ihn nun aber wissen, werden wir ihn durchkreuzen![75]“

„Und wie?“

---

74 Auf dem Amelungsberg ließ sich der Vorwall einer Burg ins achte Jahrhundert datieren.

75 Diese beiden Hochebenen sind heute zum größten Teil bewaldet, und man kann sich hier nur schwer eine Schlacht vorstellen. Allerdings gab es hier noch im 19. Jahrhundert Höfe, die Vieh- und Landwirtschaft betrieben haben. Das bedeutet, dass die Ebenen waldfrei gewesen sein müssen. Andernfalls würden die Flurendungen „Feld“ ja auch keinen Sinn machen.

„Wenn du Recht hast, wird Dietrich frühestens übermorgen seine Stellung eingenommen haben können. Das heißt, wir haben nur den morgigen Tag, um die Heere getrennt voneinander zu stellen.“

Die Sachsenführer sahen einander ratlos an.

„Du willst sie angreifen?“

„Haben wir eine andere Wahl? Wir waren uns doch einig. Wir wollen unsere Freiheit, unsere Kultur und unsere Werte erhalten. Wir wollen nicht, dass unsere Nachfahren nur noch ein Duckmäuserleben zu führen haben. Wir wollen ein selbstbestimmtes Leben, und deshalb haben wir uns entschieden zu kämpfen. Ein Zurück gibt es jetzt nicht mehr. Wir können uns hier verschanzen und abschlachten lassen, oder wir verhindern, dass sich die beiden Heere vereinigen. Wir müssen sie getrennt voneinander stellen. Wenn sie erst ihren Aufmarsch abgeschlossen haben, wird es zu spät sein.“

„Dann hätten wir uns die Befestigungen hier auch schenken können.“

Weking sah den Zwischenrufer ernst an.

„Tja, das ist die Frage. Falls wir nicht angreifen oder sie nicht getrennt gestellt kriegen, müssen wir den Vorteil der inneren kurzen Wege nutzen. Wir müssen uns dann hinhaltend hier in die Verteidigungsanlagen zurückziehen und dabei die Reservetruppen an die jeweiligen Brennpunkte verschieben. So können wir dann wenigstens so viele wie möglich von diesen Räubern mit ins Grab nehmen.“

„Ok, also Angriff oder Verteidigung?“, fragte Abbi.

Die Männer einigten sich nach einer kurzen Abstimmung auf den Versuch, die Franken getrennt voneinander zu stellen.

„Wir werden ihnen den Weg durch das Tal zwischen Süntel und Deister verlegen und einen Angriff provozieren. Der Ort ist hierfür gut geeignet. Außerdem hat hier Irminar die Römer vernichtet[76]. Vielleicht ist das ja ein gutes Zeichen.“

---

[76] In der Schlacht bei Idistaviso 16 n. Zw. / siehe Band 1 Gesetze der Freiheit - Das Scheitern Roms an Germanien.

Ein weiterer Kundschafter kam geritten und unterbrach die Versammelten.

„Was gibt es?“

„Dringende Neuigkeiten. Die fränkische Reiterei ist aufgebrochen und bewegt sich zügig auf den Ith zu. Sie müssen jetzt bereits Richtung Deister und Süntel unterwegs sein.“

Stille war die Folge dieser Nachricht.

„Die Richtung stimmt, aber warum diese Eile? Es ist jetzt später Nachmittag. Abbi, solltest du dich verhauen haben?“

„Kann ich mir nicht vorstellen.“

„Ich auch nicht. Aber was hat das zu bedeuten? Dietrich ist noch lange nicht soweit. Er hat ja noch nicht einmal über die Weser gesetzt. Vor übermorgen wird er nicht an seiner Aufmarschposition sein können. Selbst wenn du mit deinen Überlegungen falsch liegen solltest und sie einen anderen Plan haben; Dietrich würde keinesfalls rechtzeitig an einer morgigen Schlacht teilnehmen können!“

„Vielleicht will die Reiterei uns umgehen und auskundschaften?“

„Dafür reitet doch nicht das ganze Heer los.“ Weking überlegte. „Möglicherweise gibt es Zwistigkeiten, von denen wir nichts wissen. Die Ostfranken sind eine zusammengewürfelte Truppe und könnten den Kampf ohne Dietrich wollen.“

„Aber das wäre doch ein völlig unnötiges Risiko!“

„Richtig, aber warum sonst diese Eile, in unsere Nähe zu kommen?“

„Das Schlachtfeld können wir nun auch nicht mehr vorbereiten. Dafür ist die Zeit zu knapp. Die Wegversperrung hat sich somit erledigt.“

„Stimmt, der Plan ist hinfällig. Dieses Schlachtfeld können wir nicht mehr vorbereiten, aber ein anderes. Dietrich wird morgen noch nicht bereit sein. Die Situation hat sich also sogar verbessert, da wir nun mit absoluter Sicherheit alle Kräfte bündeln können. Wir bereiten uns am Dachtelfeld vor. Dies sahen wir ja von An-

fang an als Adalgis Angriffsschwerpunkt. Sollten sie uns nicht angreifen und nur durch das Tal zu ihrer Aufmarschposition wollen, müssen wir weiter sehen. Auf jeden Fall bleibt uns dann noch Zeit, aufgrund von Dietrichs Fehlen.“

Weking sah in die zustimmenden Augen Abbis.

„Noch Fragen?“

„Angenommen, sie greifen uns an. Wie wäre es, wenn wir uns ihren Plan zu Nutzen machen und den Spieß umdrehen?“, warf der Führer einer Tausendschaft ein.

Weking und Abbi sahen den Sprecher an und beide wussten augenblicklich, was dieser meinte.

„Du meinst, wir sollten sie selber gegen die Abhänge drücken?“ Ihre Augen blitzten erregt auf.

„Könnte klappen.“

Weking gab die Befehle an seine Stabsmitglieder aus. Die teilten ihre Unterführer ein und verdeutlichten ihnen ihre Aufgaben. Die Sachsen entblößten die Burgen und warfen alles, was sie hatten, in die kommende offene Feldschlacht. Der mögliche Beginn der Schlacht wurde für den frühen morgigen Mittag erwartet.

Weking hatte vorsichtshalber eine Reitereinheit mit Bogenschützen ausgestattet. Sie sollten die Franken provozieren und zum Kampf verleiten, falls diese das Tal nur durchreiten wollten. Doch das war nicht notwendig, denn die Ostfranken nahmen die vermutete Aufstellung nordöstlich des Dachtelfeldes gegenüber den Stellungen der Sachsen ein. Sie hatten von Anfang an die gleiche Absicht wie die Sachsen. Sie wollten die Schlacht. Ihr Aufmarsch erfolgte zügig und komplikationslos.

Die leichte Reiterei der Franken bestand überwiegend aus Sachsen, die zum Heerbann gezwungen worden waren. Sie standen in den hinteren Reihen. Die fränkischen Heerführer vertrauten ihnen nicht richtig, und daher sollten ihre eigenen Leute den Hauptangriff ausführen.

Die schweren Panzerreiter der Franken waren mit Kettenhemden, Helmen und Beinschienen bestens ausgerüstet. In der einen Hand hielten sie ihre Schutzschilde, in der anderen die für die Attacke notwendigen Lanzen. Die gefürchtete Streitaxt Franziska steckte in einer Tasche am Sattel. Die Franken schlossen ihre Reihen und setzten sich langsam in Bewegung.

Adalgis befand sich in vorderster Front an der Seite seiner Männer. Ihre Ziele waren die in etwa tausend Meter Entfernung stehenden Sachsen. Diese erwarteten aufgeregt und unruhig den Angriff. Adalgis spuckte verächtlich aus. Was sollte schon passieren? Sie würden sie einfach über den Haufen reiten und dann mit der Franziska zusammenhauen. Er würde endlich diesen verhassten Widukind fassen und die Belohnung für sich beanspruchen. Karl würde sich sicher nicht lumpen lassen.

Er erhöhte das Tempo, und aus dem Schritt wurde ein leichter Galopp. Als sie noch fünfhundert Meter zu reiten hatten, beschleunigte er erneut. Der erste Pfeilhagel flog auf sie herab, richtete jedoch kaum Schaden an. Die Reihen fest geschlossen, schossen sie nun auf die Sachsen zu. Ein zweiter Pfeilhagel prasselte auf die Angreifer herein. Dann senkten sie ihre Lanzen und holten noch einmal alles aus ihren Pferden für die entscheidende Attacke heraus. Die Hufe der Pferde flogen über das Feld und verursachten dabei ein bedrohliches Donnergrollen, das sich unaufhaltsam auf die Sachsen zubewegte.

Adalgis bemerkte Panik unter seinen Feinden. Die ersten Reihen lösten sich unkoordiniert auf und flohen. Er lachte vergnügt, und im gestreckten Galopp konzentrierte er sich auf zwei, drei Angsthasen, die er über den Haufen reiten und aufspießen wollte.

„Drauf! Macht sie nieder!“

Doch dann folgte das böse Erwachen. Hinter den ersten Reihen der Sachsen befanden sich andere auf dem Boden sitzende Einheiten. Diese Einheiten flohen nicht. Kurz vor dem Moment des Zusammenpralls rissen sie lange, angespitzte, in der Erde verankerte, faustdicke Eichenpfähle empor, die sich gnadenlos in die Pferde-

leiber der Angreifer bohrten. Es war, als wenn man mit voller Wucht gegen eine Wand galoppierte. Im hohen Bogen flogen die Getroffenen aus ihren Sätteln und verloren ihre Schilder und Lanzen. Sie landeten unbewaffnet vor ihren Pferden oder in den Linien der Sachsen, wobei geräuschvoll das Brechen und Knacken von Knochen zu hören war. Nun zogen sich auch diese Einheiten der Sachsen zurück und schlugen dabei auf die am Boden liegenden Franken ein.

Die nachfolgenden Frankenreiter, die nicht ausweichen konnten, schoben gegen die ersten und wurden gebremst und teils eingequetscht. Die Attacke scheiterte und kam an verschiedenen Stellen zum Stehen[77].

Weking hatte seine Reiterei zweigeteilt und an den Rändern des Feldes zurückgehalten. In dem Moment, als die ersten Reihen sich vor Adalgis Angriff zurückzogen, ritten sie einen kleinen Bogen und kamen dadurch jeweils in die Flanken der Franken. Sie griffen im vollen Galopp die Seiten des Reiterheeres an, so dass sich die Lage der Franken dramatisch zuspitzte[78].

Die Reitereinheiten der Franken, die rechtzeitig abbremsen konnten, versuchten, sich zu orientieren. Sie warfen ihre Lanzen beiseite und rüsteten sich für den Nahkampf.

Dadurch, dass das sächsische Fußvolk, welches die Attacke aufgenommen hatte, flüchtete, wurde den Franken ein Ventil geöffnet, dem sie bereitwillig folgten. Sie jagten dem Fußvolk hinterher, und der Druck auf das Reiterheer nahm wieder ab. Endlich konnten sie

---

77 Reichsannalen: „…sie griffen zu den Waffen und zogen mit größter Eile, als wenn sie es nicht mit einem in Schlachtreihe stehenden Feinde zu tun hätten, sondern auf der Verfolgung von Fliehenden und beim Beute machen wären, so schnell die Rosse sie tragen konnten, auf die Sachsen los, die vor ihrem Lager zur Schlacht geordnet standen. So übel wie der Anmarsch, so übel war auch der Kampf…“

78 Reichsannalen: „Kaum hatte die Schlacht begonnen, wurden sie von den Sachsen umzingelt …

ihren Plan ausführen und die Sachsen vor den gefährlichen Klippen und Abhängen stellen, wo ein Entkommen unmöglich war. Sie stürmten weiter vor, und der Todeskampf begann.

Doch immer mehr Sachsen verschwanden hinter den Abhängen und waren nicht mehr zu fassen. Nur einige der vermeintlich geflohenen ersten Linien der Sachsen machten vor den Abhängen und Klippen kehrt und zogen ihre Schwerter und Äxte. Die Franken schlugen auf diese ein, während der Druck von hinten immer mehr zunahm. Die Franken wurden nun selber zu den Schluchten gedrängt.

Adalgis ritt zu einem Abhang. Was er sah, machte ihn sprachlos. Im Grunde des Tales verlief ein kleiner Bach. Hier war weiteres Fußvolk der Sachsen aufgestellt. Die flüchtenden Sachsen ließen sich an Seilen herab und verstärkten diese Einheiten.

Er sah sich um. Die Masse seines Heeres schien eingekesselt, denn es wurde ganz offensichtlich hart, massiv und unaufhaltsam zu den Steilhängen gedrängt. Die ersten Reiter fielen bereits die Abhänge hinunter.

„Zurück, zurück! Rückzug!“

Sie mussten doch sehen, dass es in diese Richtung nicht weiterging. Doch es war zu spät. Weitere Pfeilhagel prasselten gnadenlos auf sie hernieder. Nun brach das absolute Chaos unter den Franken aus. Viele versuchten, vom Pferd zu springen, um einigermaßen kontrolliert die Abhänge hinabzukommen. Doch es war unmöglich. Die durch ihre schweren Rüstungen behäbigen Franken, egal ob noch Reiter oder zu Fuß, wurden über die Steilhänge gedrängt. Sie fielen, ihre Äxte und Schwerter verlierend, in einem heillosen Durcheinander ins Bachtal hinunter. Dort wurden sie gnadenlos niedergemetzelt. Es war im wahrsten Sinne des Wortes ein Schlachtfeld.

Adalgis war samt seinem Pferd über eine Klippe gestoßen worden. Der stolze Franke fiel mehrere Meter in die Tiefe und rollte dann einen Abhang hinab. Benommen nahm er aus dem Augenwinkel ein Schwert wahr. Er raffte sich auf und taumelte bergab

dem Bach entgegen. Dort bekam der Heerführer einen Stich in den Arm, stolperte erneut und fiel lang hin. Sein Kopf landete direkt vor dem kleinen Bachlauf, der eine rötliche Färbung angenommen hatte. Eine abgehackte Hand streckte sich ihm mit gespreizten Fingern aus dem Wasser entgegen und schwamm in geringer Entfernung an seinem Gesicht vorbei.

Die panische Angst war mit einem Mal wie weggeflogen. Er wollte nur noch, dass das hier aufhörte. Das Letzte, was er hörte, war das Geräusch eines durch die Luft gezogenen Schwertes. Es wurde schwarz um ihn herum. Das Blut schoss aus seinem Hals und verstärkte die Rotfärbung des Baches[79].

Weking saß keuchend auf seinem Pferd. Er bekam eine Atempause und besah sich das Schlachtfeld. Er hatte mit seiner Reiterei den Angriff in die rechte Flanke der Franken koordiniert, während Abbi den Angriff in die linke Flanke befehligt hatte. Er konnte nicht glauben, was er sah.

Kaum ein Franke entkam dem Massaker. Mit so einem Sieg hatte er nicht im Traum gerechnet. Es war ein totaler Triumph. Überall lagen und stapelten sich bereits erschlagene Franken. Sie hatten sich kaum entfalten können. Innerhalb kürzester Zeit hatten sie das stolze Reiterheer der Franken vernichtet. Es gab kaum Überlebende[80]. Die, die es überlebt hatten, versuchten sich zu Dietrichs Lager durchzuschlagen[81].

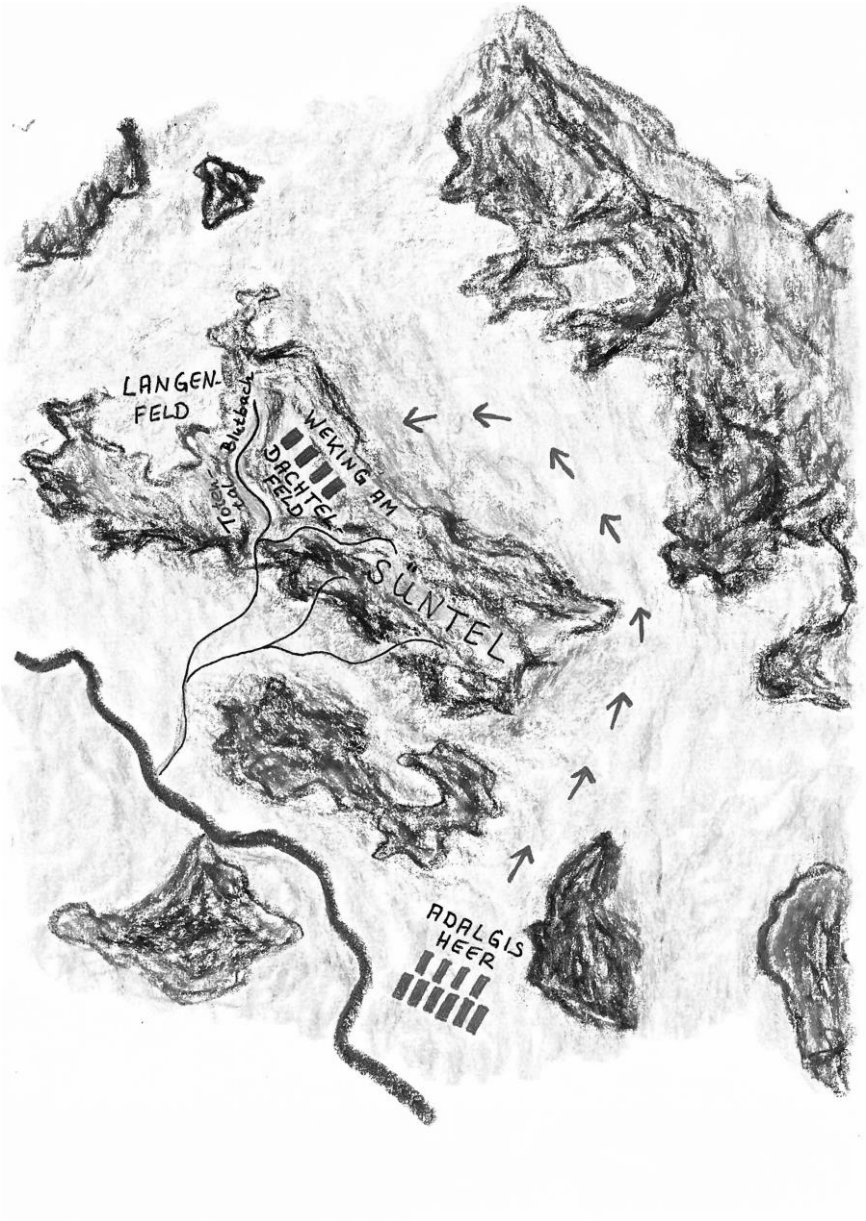
Wieso hatten sie sich nicht zurückgezogen? Sie hätten doch die Aussichtslosigkeit ihrer Lage erkennen müssen. Er ritt weiter und

---

79 Der heutige Blutbach hat zwei Arme, die das Dachtelfeld nach Südwesten hin umschließen. Der westliche Arm fließt durch das Totental!

80 Reichsannalen: „… fast bis auf den letzten Mann niedergehauen.“

81 Reichsannalen: „Diejenigen die entrinnen konnten, flohen nicht in das eigene Lager, sondern in das jenseits des Gebirges gelegene Lager Dietrichs.“



Die Schlacht auf dem Dachtelfeld im Süntel.

näherte sich dem Ende des Schlachtfeldes. Irgendetwas irritierte ihn. Fränkische Soldaten verschnauften dort neben seinen Männern, anstatt sich die Köpfe einzuhauen.

„Was ist hier passiert?“, fragte Weking mehrere einträchtig beieinander stehende Kämpfer.

„Was soll schon passiert sein, du großer Stratege? Sie wollten fliehen, und wir haben sie nicht durchgelassen“, antwortete ein vermeintlicher Franke.

„Aber es waren doch eure Leute“, wandte er sich an einige der vermeintlichen Gegner.

„Unsere Leute? Wir sind Sachsen. Diese Raubritter haben uns mit Hilfe des Heerbanns gezwungen, für sie zu kämpfen. Niemals wäre ich freiwillig zu so einer Mörderbande gestoßen[82]. Es gibt nicht einen unter uns, dessen Familie nicht unter diesen Besatzern gelitten hätte. Selbst schuld, dass sie uns in ihrem Rücken positioniert hatten! Wer bist du überhaupt?“

Weking klopft dem Mann auf die Schulter.

„Danke für eure Hilfe. Ich bin Weking, der Anführer dieses Haufens.“

Der Mann stockte kurz und ergriff dann Wekings Unterarme.

„Wir haben zu danken. Danke, dass es dich gibt. Du glaubst gar nicht, wieviel Hoffnung du und dein Schwager Abbi im Land verbreiten.“

„Es tut gut, so etwas zu hören. Aber ich wünschte doch, es würden sich noch mehr unserem Kampf anschließen.“

„Auf mich wirst du in Zukunft zählen können. Und ich denke, ich werde nicht der Einzige sein, oder wie seht ihr das?“

Dabei sah er auffordernd in die sich stetig füllende Runde. Einvernehmliche Zustimmung war zu hören.

---

82 Deschner, Kriminalgeschichte des Christentums zu den Sachsenkriegen: „Bezahlung gab es nicht. Es wurde der Raub verteilt.“

„Danke, die Unterstützung können wir gut gebrauchen. Aber verzeiht fürs Erste. Ich muss noch ein bisschen nachdenken.“

Weking saß auf und ritt ein Stück weiter.

Er hatte nicht irgendeine Schlacht geschlagen. Er hatte eine offene Feldschlacht gegen die schier übermächtigen Franken gewonnen. Er hatte kaum Verluste gehabt und nun offensichtlich etwa 1.500 Reiter hinzu gewonnen. Dieser grandiose Sieg würde sich wie ein Lauffeuer rumsprechen und nährte in ihm die Hoffnung auf weitere, dringend benötigte Kämpfer aus den ostelbischen Gebieten[83].

Karl würde nicht eher aufhören, bis sein Programm erfüllt war. Und das kannte nun einmal leider nur zwei Möglichkeiten für die Sachsen. Entweder sie würden sich der christlichen Religion unterwerfen, oder er würde sie gänzlich ausrotten[84]. Dann zügelte er sein Pferd und ritt nochmal etwas schneller zu der Gruppe zurück. Ihm war noch etwas eingefallen.

„Weiß einer von euch, warum es zu der Attacke kam? Warum haben sie nicht zusammen mit Dietrich agiert?“

„Das war ja eigentlich der Plan. Wir sollten am Deister Stellung beziehen und Dietrich im Nordwesten von euch. Dann wollten wir gemeinsam vorrücken. Aber nach der Überquerung der Weser ist ihnen etwas anderes in den Kopf gekommen.“

„Und das wäre?“

---

83 Die „Chronik der Mark Brandenburg” von 1598 berichtet vom „Großen Wendenaufstand” des Jahres 983. Hierbei spricht sie von den großen Vorfahren der Wenden, die Karthago erobert hatten und von Genserich, dem König der Vandalen. Ein weiterer Beleg dafür, dass Slawen Ostgermanen waren bzw. sind.

84 Einhards Annalen 775: „Während seines Winteraufenthalts in Carisiakus beschloss der König, das treulose und bundesbrüchige Volk der Sachsen mit Krieg zu überziehen und nicht zu ruhen, bis sie besiegt und zum Christentum bekehrt oder ganz ausgerottet wären.“

„Erstens wollten sie den Ruhm, dich zu vernichten, nicht mit Dietrich teilen[85]. Jeder von denen bettelt wohl um Karls Anerkennung!“ Der Sachse im Frankenkostüm spuckte verächtlich aus. „Diese Zerrissenheit wurde zweitens noch verstärkt durch die Belohnung, die Karl auf dein Ergreifen ausgesetzt hat. Mehrere hatten gehört, wie sich die Heerführer mehrmals lautstark bezüglich der künftigen Verteilung stritten. Und Dietrich hätte den Anteil an der Belohnung weiter verringert.“

„Tja, nun haben sie ihre gerechte Belohnung erhalten[86]“, meinte ein anderer sarkastisch.

„Lasst uns die unverletzten Pferde einfangen, die Waffen und alles Brauchbare vom Schlachtfeld in die Verteidigungsanlagen bringen. Wir werden morgen oder übermorgen erneut kämpfen müssen.“

Da irrte sich Weking allerdings, denn Dietrich zog es lieber vor, sich zurückzuziehen.

---

85 Reichsannalen: „… besprachen sie sich untereinander und kamen zu der Befürchtung, dass sich der Ruhm des Sieges an den Namen Dietrich heften würde, wenn dieser an der Schlacht teilnähme. Daher beschlossen sie, ohne ihn mit den Sachsen zu kämpfen.“

86 Reichsannalen: „Der Verlust der Franken war noch viel größer als er zahlenmäßig zu sein schien, weil die beiden Kommandeure Adalgis und Geilo, vier Grafen und zwanzig andere namhafte und edle Männer gefallen waren, abgesehen von all den anderen, die ihnen gefolgt waren und lieber mit ihnen untergehen als sie überleben wollten.“

Der Tag von Verden

„Die Natur hat mich hereingestellt, sie wird mich auch herausführen. Ich vertraue mich ihr. Sie mag mit mir schalten. Sie wird ihr Werk nicht hassen.“
Johann Wolfgang von Goethe

„Wohlan, ich will euch zählen zum Schwert, dass ihr euch alle bücken müsst zur Schlachtung, darum dass ich rief, und ihr antwortet nicht, dass ich redete, und ihr höret nicht, sondern tatet, was mir übel gefiel, und erwählet, was mir nicht gefiel.“
Altes Testament, Jes. 65, 12

Es war ein trüber, kalter Spätherbstmorgen. Nach den starken Regenfällen der letzten Tage hatte es Frost gegeben und das erste Mal leicht geschneit, so dass eine leichte Schneedecke den Boden teils weiß bedeckte. Die Bäume hatten den größten Teil ihrer Blätter bereits verloren.

Die Sachsen standen bündelweise dicht an dicht immer zu zwanzig Leuten an den Armen zusammengebunden im weiten Rund des ummauerten Verdener Klosters. Nach und nach waren in den letzten Tagen alle, die sich in diesem Jahr schwerwiegender Verstöße gegen die neuen Gesetze der Franken zu Schulden haben kommen lassen, aus den Gefängnissen im gesamten Land hierher gebracht worden.

Das erste Bündel wurde an den fränkischen Wachposten vorbei aus dem Kloster geführt. Die anderen Bündel beobachteten die Szene. In einem der Bündel unterhielten sich die darin gefesselten über das Geschehen.

„Die haben es gut. Die haben den Scheiß bald hinter sich. Wenn es blöd läuft, müssen wir hier noch bis heute Nachmittag auf unsere Verhandlung warten“, meinte ein junger Kerl.

„Du Grünspan, die Verhandlung, von der du träumst, wird schon gewesen sein“, belehrte ihn ein etwa 50-jähriger Mann.

„Umso besser, desto eher kann ich nach Hause.“

„Glaubst du? Heute ist Freitag und am Freitag wird vollstreckt. Was hast du denn angestellt?“

„Eigentlich nichts. Ich habe meiner Familie nur dabei geholfen, unseren verstorbenen Großvater zu verbrennen.“

Der Ältere lachte bitter auf und spuckte in Richtung eines Soldaten aus. Der schaute jedoch nur höhnisch zurück und lachte nun seinerseits den Spucker aus. Das Verhalten des Alten verängstigte den Jungen.

„Bist du wahnsinnig? Hör sofort auf damit. Ich habe keine Lust auf noch mehr Scherereien.“

„Grünspan, weißt du denn, wie das Verbrennen von Leichen geahndet wird?“, fragte er sarkastisch. Der Jüngling sah den Alten fragend an. „Mit dem Tod[87]!“

Der Junge wurde aschfahl im Gesicht. Dann fing er sich wieder.

„Du willst mich veralbern. Was ist mit dem Rest hier? Was hast du gemacht?“

„Mehreres! Ich habe mich zum Beispiel nicht taufen lassen.“

„Was für eine Strafe steht darauf?“

„Na, der Tod[88]**!** Mittlerweile werden schon die Neugeborenen getauft. Ist das nicht herrlich? So gibt es immer mehr Christen, die man gar nicht erst von der Religion der Liebe überzeugen muss. Stell dir mal vor, die Kinder würden frei aufwachsen. Da könnten sie ja auf manche dumme Frage kommen. So aber werden sie gleich in die richtige Form gepresst.“

---

87 Kapitel 7 der capitulatio de partibus saxionae: „Wenn einer den Leichnam eines Verstorbenen nach heidnischer Sitte im Feuer verbrennen und seine Gebeine zu Asche werden lässt, so soll er mit dem Tode bestraft werden.“

88 Kapitel 8 der cdps: „Wer sich künftig als Ungetaufter im Sachsenvolk verbergen will, es unterlässt, zur Taufe zu kommen und Heide bleiben will, der soll des Todes sterben.“

Der Junge bekam eine düstere Vorahnung. Er sah die Frau neben sich an. Sie versuchte stolz und ungebrochen zu wirken, doch die Tränen in ihren Augen verrieten etwas anderes.

„Was hast du gemacht?“

„Ich habe mich nicht an das Fastengebot gehalten.“

„Fasten, was bedeutet das?“

„Dass ich über einen bestimmten Zeitraum keine Nahrung zu mir nehmen darf.“

„Und was ist deine Strafe?“

„Wenn sich der Priester nicht für mich eingesetzt hat, der Tod[89]!“

„Einem einzelnen Menschen wird die Macht über Leben und Tod gegeben?“

„Priester zählen für mich nicht mehr zu den Menschen.“

Der Alte hatte sich eingemischt und der Grünling wandte sich diesem erneut zu.

„Du sagtest, du hast mehrere Gesetze verletzt. Was hast du noch getan?“

„Du bist aber ganz schön neugierig!“, meinte der Alte nicht ganz ernst gemeint.

„Umherstreunendes, durch die Franken ins Land gebrachte Gesindel hatte aus unserem Dorf Kühe gestohlen. Wir verfolgten sie und konnten ihre Spur bis in ein Kloster verfolgen, wo sie sich verborgen hielten. Der Abt des Klosters gewährte den Verbrechern Unterschlupf und verweigerte zudem noch die Herausgabe der Kühe. Er könne den Fall nicht prüfen, und es sei das Zufluchts-

---

89 Kapitel 3 der cdps: „Wenn einer das heilige vierzigtägige Fasten aus Verachtung des Christentums nicht einhält und Fleisch isst, so sterbe er des Todes. Jedoch soll der Priester darüber urteilen, ob er nicht etwa aus Not Fleisch aß.“ Karl dem Großen war das Fasten übrigens zuwider, er hat sich nicht darum geschert.

recht der Kirche, sagte er[90]. Das konnten wir nicht dulden, und es kam zu einer handfesten Auseinandersetzung, in deren Verlauf ich den Priester erdolcht habe. Und nun rate mal, was darauf steht?“ Der Junge sagte nichts. Er sah den Alten nur stumm an. „Und weißt du, was das Witzige an diesem Gesetz ist? Hätte ich lediglich einen der Verbrecher erschlagen, wäre ich nicht des Todes. Nur der ist des Todes, der einen Pfaffen erschlägt[91].

Der Junge wurde erneut blass, und seine Knie fingen an zu zittern. „Warum? Warum das alles? Sind alle, die hier stehen, zum Tode verurteilt? Das geht doch nicht. Die können doch nicht alle ein todeswürdiges Vergehen begangen haben.“

„Ach Junge, begreifst du denn nicht. Darum geht es doch gar nicht. Der große Karl will ein Zeichen setzen. Gerade nachdem er auf dem Dachtelfeld so fürchterlich Haue bezogen hat. Und ein Grund dafür findet sich immer[92]. Er will uns das Christentum aufzwingen, um durch diese Religion Macht über uns zu bekommen. Und wer da nicht mitspielt, der wird aus dem Weg geräumt. Wir sind alle hier, um zu sterben. Ende!“

Der Junge bekam nun Todesangst. Er wollte noch nicht gehen. Er wollte leben und begann wild an seinen Fesseln zu zerren und

---

90 Kapitel 2 der cdps: „Wenn jemand Zuflucht in einer Kirche gefunden hat, unterfange sich niemand, ihn gewalttätig aus der Kirche zu vertreiben, sondern er habe Frieden, bis er zum Termin gestellt wird, und zur Ehre Gottes und zur Ehrung der Heiligen dieser Kirche werde ihm das Leben gelassen und alle Glieder; er büße aber die Schuld, soweit er kann und verurteilt ist, und so werde er vor das Angesicht des königlichen Herrn geführt, und dieser schicke ihn, wohin es seine Milde beschließt.“

91 Kapitel 5 der cdps: „Wenn jemand einen Bischof oder Priester oder Diakon tötet, werde er in gleicher Weise mit dem Tode bestraft.“

92 Kapitel 11 der cdps: „Wenn jemand sich dem königlichen Herrn treulos erweist, werde er mit dem Tode bestraft.“

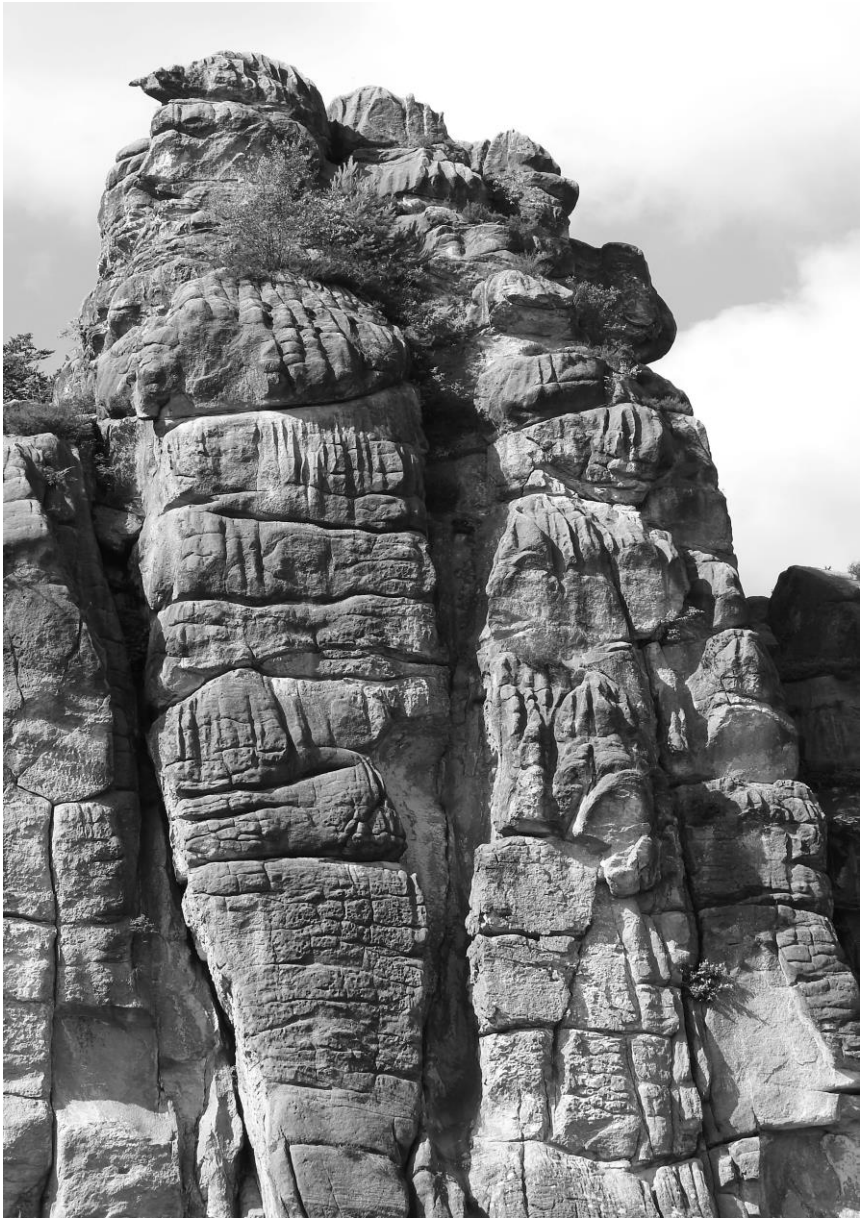
beunruhigte dadurch das engstehende Bündel. Der Alte redete auf ihn ein.

„Hör auf damit. Es bringt nichts. Und ganz ehrlich. Sollen sie doch ohne uns weiterleben. Dieses römische Gesindel versucht, seit 800 Jahren unseren freien germanischen Geist auszurotten, und schafft es nicht. Ich für mich habe überhaupt keine Lust auf so ein Sklavenleben, wie es sich hier überall ankündigt und wie ich es in Gallien habe sehen können. Wenn du etwas ändern willst, dann stirb mit erhobenem Haupt für deine Überzeugung. Das macht Eindruck und wird vielleicht den einen oder anderen zum Nachdenken bringen. Vielleicht bewirkt es mehr, als wenn du dich den neuen Regeln anpasst und neunzigjährig friedlich von hier weggehst. Vielleicht bewirkt es auch, dass es deine Seele in einem anderen Leben besser hat. Wer weiß das schon? Sollte es aber von Mutter Natur so geplant sein, dass trotz unserer Gegenwehr diese Fanatiker mit ihrem abergläubischen Sendungswahn den Rest der Menschheit unterjochen sollen, dann sollen sie ohne uns glücklich werden. Da bin ich lieber tot.[93]“

Der Junge sah den Alten staunend an. Irgendwie machten ihn dessen Gedanken ruhiger. Er dachte an den nahen Tod und an seine Familie, die hier ebenfalls irgendwo unter den Gefangenen stehen musste. Warum? Weil sie ihren verstorbenen Opa verbrannt hatten. Er konnte es nicht fassen. Warum konnte nicht jeder sich von seinen Verwandten verabschieden, wie er es wollte? Er wischte seine Gedanken an die Seite. Das nächste Zwanziger-Bündel wurde nach vorn gezogen und aus dem Kloster geschleppt.

---

93 Christian Friedrich Hebbel (1813 – 1865): „Es ist möglich, dass der Deutsche noch einmal von der Weltbühne verschwindet; denn er hat alle Eigenschaften, sich den Himmel zu erwerben, aber keine einzige, sich auf Erden zu behaupten, und alle Nationen hassen ihn wie die Bösen den Guten. Wenn es ihnen aber wirklich einmal gelingt, ihn zu verdrängen, wird ein Zustand entstehen, in dem sie ihn wieder mit den Nägeln aus dem Grabe kratzen möchten.“



Die heutige Ansicht der Familie im Ruferfelsen.

Die Familie im Ruferfelsen als Zeichnung hervorgehoben.

Der alte Grantler wurde von einer Frau mit tiefblauen Augen, die sich ebenfalls in ihrem Bündel befand, angesprochen.

„Hör mit der Schwarzmalerei auf. Ich bin mir sicher, dass unsere Leute nicht getötet werden. Viele haben sich wie ich freiwillig selber angezeigt. Es wurde zugesagt, dass wir begnadigt werden. Ich will einfach reinen Tisch haben und einen Neuanfang starten. Es sind nun mal die zurzeit geltenden Gesetze, und der Krieg muss einmal ein Ende haben."

Der Alte schüttelte fassungslos den Kopf.

„Der Glaube an das Gute im Menschen wird in diesem blauäugigen Volk niemals auszurotten sein[94]."

Das nächste Bündel wurde vorbeigezerrt. Der Grünling an seiner Seite sah hoffnungsvoller drein.

„Darf ich fragen, wie du heißt?"

„Werner, ich bin der Vater von Weking!"

Die blauäugige Frau von eben schaute Werner an.

„Dem wir das hier zu verdanken haben? Klasse!"

Werner ignorierte die Beleidigung, denn der Junge wandte sich ihm erneut zu.

„Du bist der Vater von Weking? Ist das wahr? Ist er auch hier?"

„Nein, der ist nach Dänemark geflohen und erhofft sich von dort Hilfe und weitere Unterstützung."

---

94 Beispiele deutsch-germanischer Blauäugigkeit: 55 v. Zw. lockte Cäsar während eines Waffenstillstands die germanischen Häuptlinge in sein Lager und ließ sie und ihre daraufhin führerlosen Germanen hinterhältig niedermetzeln. Im Bauernkrieg 1525 versprach der Herzog Anton von Lothringen den Bauern freien Abzug. Sie legten ihre Waffen ab, und Landsknechte metzelten daraufhin die etwa 18.000 Bauern nieder. Nicht zu vergessen, die Niederlegung der Waffen durch die deutsche Armee 1918 mit dem Ergebnis der Hungerblockade und Hunderttausenden Toten. Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen.

„Ich würde auch gern kämpfen.“ Er sah sinnend in den Himmel. „Wollen wir nicht auch ein Zeichen setzen? Wir könnten uns gemeinsam ehrenvoll verabschieden.“

„Wie meinst du das?“

„Na ja, du sagtest, dass unser Weggang hier bedeutend für die Zukunft unseres Volkes sein kann. Also können wir vielleicht doch noch etwas machen. Wir können uns einen ehrenvollen Abgang verschaffen, und je ehrenvoller er wird, desto besser für unsere Nachfahren. Zumindest könnten wir so Karl ein wenig die Suppe versalzen.“

Werner sah den Jungen stolz an.

„Die Idee ist gar nicht schlecht.“ Er blickte dem vierten Bündel hinterher. „Hat dir dein Vater von der Irminsäule erzählt?“

„Natürlich, leider habe ich sie nie zu Gesicht bekommen.“

„Vor ihrer Zerstörung überragte sie die Eggesternsteine. Weißt du um ihre Bedeutung?“

„Sie ist eine Erinnerung an Irminars Sieg über die Römer und hat die Form der Schutzrune.“

„Richtig! Ihre drei Arme symbolisieren unsere drei wichtigsten Werte. Sie sichern die Freiheit unseres Volkes, die durch den Stamm der Rune dargestellt wird. Durch Wahrheit, Gerechtigkeit und Mut hat Irminar uns damals die Freiheit erhalten, so zu leben, wie wir es wollen. Diese Deppen glauben, dass sie durch die Zerstörung unserer Heiligtümer unsere Götter und unser Wesen vernichten können. Sie erfassen nur das, was sie sehen. Sie verstehen nicht, dass unsere Götter keine Götter in ihrem Sinne sind, sondern vergöttlichte Menschen, die durch ihre besonderen Eigenschaften Göttliches vollbracht haben und somit göttlich geworden sind. Unsere Götter sind sowohl eine Ehrung dieser beeindruckenden Vorfahren als auch eine Verneigung vor Mutter Natur.“

„Deswegen symbolisiert Baldur nicht nur die Gerechtigkeit, sondern gleichzeitig auch das Licht oder Loki das Feuer und die List“, warf der Junge ein. „Oder Thor den Donner, aber auch den Beschützer.“

Werner freute sich über den aufgeweckten Jungen.

„Ja, ja, du kannst es beliebig fortführen. Sie dienen uns als Ansporn, ihnen und der Natur nachzueifern. Sie haben das Höchste erreicht, was ein Mensch erreichen kann, und stärken dadurch unser Volk. Unsere Götter können daher gar nicht von ihnen vernichtet werden. Sie werden immer wieder neu aufgebaut. Es sei denn, wir hören auf, unsere Wesensart zu leben. Dann verschwinden auch sie. Solange es aber nur einen mutigen, wahren, gerechten Menschen auf dieser Welt gibt, wird die Freiheit und somit auch unser Götterglauben nicht untergehen.[95]“

Dem Gespräch hatten andere Gefangene zugehört. Die Frau, die das Fastengebot gebrochen hatte, meldete sich zu Wort:

„Ich werde Freiheit schreien.“

„Wie meinst du das?“

„Mein letztes Wort auf dieser Welt wird Freiheit sein. Ich werde es, so laut ich kann, aufrecht herausbrüllen, um meinen Nachfahren Kraft zu geben.“

Stille trat ein, die der Junge unterbrach.

„Wie wäre es, wenn wir es alle gemeinsam rufen?“

Das Bündel besprach sich kurz, und alle bis auf drei, die noch an eine Begnadigung glaubten, stimmten dem Vorschlag zu.

Gegen Mittag waren sie an der Reihe. Es war in der Zwischenzeit im Kloster schon merklich leerer geworden. Sie gingen aus den

---

95 Im Französischen heißt Gott dieu, im Althochdeutschen diot, im Lateinischen deus. Es ist möglich, dass diese Worte sich ebenfalls aus der germanischen Wurzel teuta herleiten. Hieraus entwickelte sich das Wort theut, theudisch, deutsch. Die Deutschen wären demnach Menschen, die nach dem göttlichen Prinzip leben. Deutsch wäre dann keine nationale Begrenzung, sondern eine Wesensart. Der Spruch „Am deutschen Wesen soll die Welt genesen“ bekäme in diesem Zusammenhang eine ganz neue Bedeutung.

Klostermauern heraus zu dem Gerichtsberg. Er lag auf einer Anhöhe an der Aller, die zurzeit gerade Hochwasser führte.

Eine große Menschenmenge hatte sich dort zusammengefunden. Zu ihrer Linken war das gemeine Volk versammelt, das von einer ansehnlichen Schar fränkischer Berufskrieger kontrolliert wurde. Auf der rechten Seite des Platzes waren Holztribünen aufgebaut worden. Es hatte angefangen zu schneien, und der Wind pustete die schwachen Flocken über den tristen Platz.

Werner musterte die Tribüne und spuckte aus. Neben den fränkischen Adligen um König Karl und den Bischof von Verden hatte er auch ihm bekannte sächsische Fürsten ausgemacht.

„Schau dir das an. Ist das nicht widerlich? Unsere eigenen Leute machen gemeinsame Sache mit dem Feind. Verrecken sollen sie, elendig verrecken."

Der Junge antwortete nicht. Stattdessen starrte er leichenblass nach vorne. Werner folgte seinen Augen, und dann sah er den Grund für die Schwäche des Jungen.

Zwanzig Henker standen am Ende des Gerichtsplatzes. Dahinter ging es über ein hohes Ufer steil bergab in die Aller. Der Boden war durch Gemisch aus Blut und Schnee matschig aufgeweicht. Die Henker waren mit dem langen, zweischneidigen Hiebschwert Spatha ausgerüstet. Zu ihren Füßen befanden sich mehrere abgeschlagene Köpfe und Leiber, die von mehreren Henkersgehilfen den Abhang hinunter in die Aller befördert wurden. Ein Gehilfe gab gerade mit dem Hacken seines Fußes einem Kopf einen Tritt.

Dann wurde ihre Wahrnehmung beeinträchtigt, da sie durch mehrere Priester hindurchmussten, die sie mit Wasser besprühten und dazu irgendetwas auf Latein murmelten.

„Hört auf mit dem Firlefanz, ihr abergläubischen Narren. Mir ist schon so kalt genug!" Werner sah zu der Frau, die ihn vorhin angeschnauzt hatte. „Jetzt geht es uns an den Hals. Na, glaubst du immer noch an eine Begnadigung?"

Sie antwortete nicht und sah geistesgestört ins Leere. Dann wurde das Bündel aufgelöst, und sie mussten sich am Rand des Berges

in einer langen Reihe niederknien. Es stank erbärmlich nach geronnenem Blut. Werner sah in die Aller. Die Leichen und Köpfe ihrer Vorgänger wurden durch die starke Strömung fortgespült. Er, ein Fürst, einer der besten seines Stammes, würde als Fischfutter enden. Wer hätte das jemals gedacht!

„Guten Appetit."

„Was meinst du?"

„Nichts."

Dann ergriff er jedoch noch einmal lautstark das Wort. Die anderen wachrüttelnd schrie er: „Denkt an unsere Abmachung. Zeigen wir ihnen ein letztes Mal unsere Stärke."

Die Henker platzierten sich neben den Sachsen, und ein Richter verkündete schnell noch das Urteil:

„König Karl hat euch für schuldig befunden, gegen geltende Gesetze verstoßen zu haben. Als Strafe wurde der Tod durch Enthaupten beschlossen. Das Urteil ist sofort zu vollstrecken."

In dem Augenblick holten die Henker aus, ein mehrstimmiges laut hörbares „Freiheit" erscholl noch über den Platz, und die Köpfe wurden abgeschlagen[96].

---

96 Einhards Annalen: „Alle Sachsen, die wiederum zusammengekommen waren, unterwarfen sich der Macht des Königs und lieferten alle jene Übeltäter aus, die am meisten auf diese Empörung hingewirkt hatten, dass sie getötet würden, 4.500." Nördlich von Verden gibt es den Halsebach. Vielleicht ist sein Name eine Erinnerung an die Enthauptung der 4.500 Sachsen.

Die Taufe

„Auch höre ich sagen, dass Sippenblut von Wasser nicht verderbet.“
Heinrich der Gleißner um 1180 in Anspielung auf die Taufe

„Völker müssen dir dienen, und Leute müssen dir zu Füßen fallen.“
Altes Testament, Gen. (1. Moses) 29

Die Untat von Verden sprach sich unter Wekings Männern schnell herum. Es gab kaum einen, der dort nicht einen Bekannten verloren hatte.

Der Mord an seinem Vater beschäftigte Weking noch einige Zeit. Er hätte gern noch einmal vor seinem Tod mit Werner gesprochen, doch es hatte nicht sollen sein. Was ihn am meisten traurig stimmte war, dass er sich nicht richtig von ihm hatte verabschieden können. Doch das Leben ging weiter.

Im folgenden Jahr wurde Wekings Heer von Karl zweimal geschlagen, einmal bei Detmold und einmal an der Hase. Die sich daraus ergebende Schutzlosigkeit des Sachsenlandes wurde gnadenlos ausgenutzt. Es folgte weiterer Terror für alle vermeintlichen Unterstützer Wekings. Höfe wurden angezündet, die Felder verbrannt und das Saatgut vernichtet. Den Bauern wurde ihre Existenzgrundlage genommen. Es kam zu einer schweren Hungerkatastrophe, die unzähligen Sachsen das Leben kostete.

Doch selbst das war Karl nicht genug. Seine Grausamkeiten kannten keine Grenzen. Tausende von Sachsen wurden zwangsweise umgesiedelt und auf das südöstliche Frankenreich verteilt. Sie wurden planmäßig aus der Heimat vertrieben und konnten nun

nicht einmal mehr ihre ihnen so wichtigen heimischen Wälder[97], mit ihren heiligen Orten aufsuchen[98]. Die Christianisierung fand in der Fremde natürlich weiterhin unverdrossen statt.

Doch diese Deportationen waren noch ein Glücksfall im Vergleich zu dem Schicksal derer, die auf dem Hauptumschlagsplatz für Sklaven in Verdun gelandet waren. Die Sklavenwirtschaft hatte in den letzten beiden Jahrhunderten im Frankenreich stark an Bedeutung gewonnen. Sie war, wie seiner Zeit im Römischen Reich, zu einer wichtigen Stütze der Wirtschaft geworden. Manch Kriegszug der Christen über die Elbe hatte keinen anderen Grund, als lediglich neue Sklaven zu beschaffen. Sklaverei gab es bei den Sachsen nicht. Es war für sie unbegreiflich, wie man andere Menschen als sein Eigentum behandeln konnte. Hier gab es wie schon immer die drei üblichen germanischen Stände, nämlich Edelinge, Freie und Hörige.

Weking verfolgte das Ganze mit einem Schaudern, und er bekam verstärkt Zweifel an seinem Tun. Wieder einmal war er mit seiner Familie über die Elbe geflüchtet. Er befand sich mit Abbi bei befreundeten Dänen. Es war Abend, und sie saßen in dem Haus ihrer Gastgeber und wärmten sich am Feuer. Und wieder einmal redete seine Frau Gesa auf ihn ein.

„Ihr müsst aufgeben, hörst du. Andernfalls wird er unser ganzes Volk vernichten. Das ganze Leid muss aufhören. Denk an die Zukunft deiner Kinder!“

Weking wiegte nachdenklich den Kopf.

„Ja, so sieht es aus. Aber was ist die Alternative?“

---

97 An diese fränkischen Deportationen erinnern noch heute Ortsnamen wie Sachsenheim in Baden Württemberg, Sachsenbrunn in Thüringen, Sachsenburg in Kärnten, Sachsenhausen in Frankfurt oder Sachsenkam in Bayern.

98 Noch heute sagt man über die Bodenverbundenheit der Niedersachsen, dass sie ihren Kirchturm sehen müssen, um glücklich zu sein.

„Jede Alternative ist besser als das, was gerade passiert! Es geht um unser Überleben.“

Er sah Abbi an.

„Was meinst du?“

„Es gibt nur Frieden, wenn du dich stellst. Und wenn du dich stellst, wird er dich umbringen.“

„Es sei denn, ich würde mich taufen lassen.“

Abbi sah Weking entgeistert an.

„Mit dem Gedanken spielst du nicht wirklich? Du würdest damit alles bisher Erreichte in den Dreck ziehen. Alle würden dich als jämmerlichen Zukreuzekriecher ansehen.“

„Das mag sein, aber was ist denn wichtiger?“, fiel ihm Gesa ins Wort. „Alles andere würde nur noch mehr Krieg, noch mehr Kampf und somit noch mehr Schandtaten Karls bedeuten! Würde Weking sich taufen lassen, würde er Tausenden das Leben retten.“

Adda unterstützte Gesa.

„Wir können uns nur anpassen oder untergehen! Ein friedliches Auskommen unserer freien Art des Lebens ist mit der christlichen Religion nicht möglich. Erkennt ihr das nicht? Sie sind unvereinbar.“

„Zurzeit!“, meinte Abbi bestimmt.

„Was, zurzeit?“

„Zurzeit haben wir nur diese Möglichkeit. Das sehe ich ja auch.“

Gesa nickte zustimmend. „Wir müssen den Kampf hier beenden, um unser Überleben zu sichern. Vielleicht ist die Lage in kommenden Jahrzehnten günstiger.“

Weking sah seine Frau an.

„Denkt nicht in Jahrzehnten. Das machen die auch nicht. Vielleicht wird es sogar Jahrhunderte dauern. Lass doch das Christentum unser Heidentum überlagern. Unsere Art wird es nicht zerstören können. Wir müssen Christen werden!“

„Aber wir werden unser Wissen und Wesen zu erhalten wissen.“ Gesa hob stolz den Kopf.

„Und wie, liebe Frau?“

„Guck nicht so überheblich. Wenn man in der einen Richtung nicht weiterkommt, muss man halt umdrehen und einen anderen Weg probieren. Krieg ist offensichtlich der falsche.“

„Und welchen anderen Weg würdest du vorschlagen?“

„Probiert doch etwas Neues aus. Gründet einen Bund oder sonst was. Hauptsache, ihr macht etwas.“

„Einen Bund?“

„Ja, zum Beispiel. Eine geheime Vereinigung, die nur die absolut vertrauenswürdigsten Sachsen aufnimmt. In ihr und in den Familien wird das Wissen erhalten bleiben. Dieser Bund soll solange wachen und unsere Erinnerung pflegen, bis es wieder möglich wird, offen unser Germanentum zu leben.“

Es entstand eine kurze Pause, die Adda beendete.

„Ich finde Gesas Idee gut. Vielleicht kann man so sogar eigene Leute in die kirchliche Organisation einschmuggeln.“

„Und sie von innen angreifen“, meinte Abbi betont langsam.

Die beiden Paare schauten sich an und waren sofort Feuer und Flamme. Die Niedergeschlagenheit war verflogen, und man verbrachte den Rest des Abends damit, über vertrauenswürdige Familien und Personen, die man für den Plan gewinnen wollte, nachzudenken.

Weking hatte sich mit seiner Familie auf den Weg zur Kaiserpfalz Attigny gemacht. Sie befand sich drei Tagesreisen westlich seiner geliebten Heimat an einer alten Handelsstraße. Hier würde ihr Übertritt zum Christentum stattfinden. Trotz dieses Zwanges war er frohen Mutes. Ihre Geheimorganisation hatte bereits 150 Mitglieder aus allen Schichten des Volkes.

Abbi und er hatten in den letzten Wochen die Gründung ihres Bundes in Angriff genommen und gute Fortschritte erreicht. Vorrangig waren es Leute, die treu an seiner Seite gegen Karl gekämpft hatten. Wenn dieser Taufen-Mummenschanz vorbei war, würde er nach Sachsen zurückkehren und als Christ seine Arbeit in Ruhe fortsetzen können.

Seine Frau und seine Kinder waren bereits mit Wasser benetzt worden. Nun war er an der Reihe. Er stand auf und begab sich mit seinem Taufpaten Karl zum Altar. Der nickte ihm dabei wohlwollend zu. Der gesamte Ablauf war vorher ganz genau durchgesprochen worden.

Weking hatte Karl bei ihrer Ankunft vor zwei Tagen das erste Mal in seinem Leben gesehen. Er musste zugeben, dass er sogar eine gewinnende Art hatte und er den Kaiser anfangs nicht unsympathisch fand, doch irgendetwas stimmte mit diesem Menschen nicht. Er konnte sich innerhalb von Sekunden von einem höflichen zuvorkommenden Menschen in einen jähzornigen Fiesling verwandeln. Kleinigkeiten genügten, um aus ihm einen Vulkan zu machen.

Karl war bereits mehrmals verheiratet gewesen und hatte neben der Ehe noch weitere Frauen und Liebschaften, mit denen er eine unbestimmte Zahl an Kindern hatte. Seine Tochter Bertha hatte zwei uneheliche Söhne mit dem Abt Angilbert von Saint Riquier. Warum heirateten sie nicht? Es hieß, es würde innerhalb der Kirche nicht gern gesehen, wenn sich Priester, neben ihrer Liebe zu Gott, noch einer anderen Liebe verschreiben würden. Weking vermutete jedoch etwas anderes dahinter. Dadurch, dass die Priester von sämtlichen weltlichen Banden wie Familie und Heimat gekappt wurden, konnten sie kein anderes Interesse vertreten als das der Kirche. Sie gehörten erst dann mit Leib und Seele dem Papst[99].

Was Weking in dieser kurzen Zeit von der fränkisch-christlichen Lebensweise mitbekommen hatte, sagte ihm in keiner Weise zu. Er und seine Familie fühlten sich einfach fremd in dieser, ihnen unbekannten Welt. Der Bischof kam um den Altar herum auf Weking zu.

„Knie nieder und senke dein Haupt, Widukind!“

Weking tat, wie ihm befohlen.

---

[99] Das Zölibat wurde 1139 durch Papst Innozenz II eingeführt.

„Widersagst du dem Teufel?“

„Ich widersage.“

„Und allen Teufelsdiensten?“

„Ich widersage.“

„Und allen seinen Teufelswerken?“

Weking zögerte. Wieso konnten die Christen nicht begreifen, dass die Germanen keinen Gott im Sinne der Christen hatten? Für sie waren Götter symbolische Gewalten und Wesen, die menschliche Eigenschaften verkörperten und sie dazu anhielten, sich zu verbessern. Nur so konnte man selber göttlich werden. Sein Taufpate legte ihm seine Hand auf die Schulter.

„Ich widersage allen Teufelswerken und Worten, Donar, Wotan und Saxnot und allen Dämonen, die ihre Genossen sind.“

„Glaubst du an Gott, den allmächtigen Vater?“

„Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater.“

„Glaubst du an Christus, Gottes Sohn?“

„Ich glaube an Christus, Gottes Sohn.“

„Glaubst du an den Heiligen Geist?“

„Ich glaube an den Heiligen Geist.“

„Somit taufe ich dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes[100].“

Beim Sprechen der Worte besprühte der Bischof Weking mit Wasser aus einem kleinen silbernen Stab.

„Amen.“

„Amen.“

Herrlich! Sie hielten ihn nun für einen Christen. Weking war froh, dass die Zeremonie vorbei war. Er ging mit seiner Familie nach draußen, wurde jedoch unterwegs von Karl angehalten.

---

100 Praktischerweise wurde durch Kapitel 19 der Capitulatio de Partibus Saxionae die Taufe im ersten Lebensjahr angeordnet und bis heute beibehalten. Somit wächst der frei geborene Mensch von Beginn an fremdbestimmt im Sinne der Kirche heran.

„Widukind, mein liebes Patenkind. Lass dich umarmen und dir gratulieren. Ich will dich dazu beglückwünschen, dass du mit Gottes Hilfe doch noch den richtigen Weg gefunden hast.“ Karl drückte Weking fest an sich. „Es ist üblich, dass der Pate seinem Patenkind ein Geschenk bereitet. Ich habe natürlich ebenfalls eine Überraschung für dich.“ Karl sah Weking mit gespielter Freude an. „Bist du gar nicht aufgeregt? Na gut, ich will dich nicht länger auf die Folter spannen. Ich werde dir einen Schatz schenken. Du wirst dir ab heute keine Sorgen mehr um deinen Lebensunterhalt machen müssen. Du wirst bis an dein Lebensende reichlich versorgt sein. Noch dazu wird Gott dich immer in seiner Nähe wissen. Ich schenke dir…“, Karl machte eine Spannungspause, und Weking bekroch ein ungutes Gefühl, „…einen lebenslänglichen Klosteraufenthalt. Gibt es etwas Schöneres als nur noch seinem Gott dienen zu dürfen?“

Weking durchzuckte es wie ein Blitz. Damit hatte er nicht gerechnet. Er sah Gesa und seine Kinder an. Gesa wusste sofort, was das zu bedeuten hatte. Ihr Plan war damit zunichtegemacht.

Karl machte auf den Hacken kehrt und verließ die Kirche. Weking blickte ihm hasserfüllt hinterher. Dieses feige, hinterhältige Schwein.

Wekings Taufe verbreitete sich wie ein Lauffeuer, und der gesamten christlichen Führungsschicht polterten zentnerweise Steine vom Herzen. Als die Siegesmeldung Papst Hadrian erreichte, ordnete dieser für den Frühsommer des kommenden Jahres ein dreitägiges großes Fest[101] mit Dankgebeten für die gesamte abendländische Christenheit an. Endlich schienen die Sachsen besiegt.

Allerdings ging der von Gesa und Adda geschmiedete Friedensplan nicht auf. Der Krieg ging auch ohne Weking weiter, da auch

---

101 Belegt im Codex Carolinus, einer Sammlung von Briefen Karls und verschiedener Päpste.

die Plünderungen, Zwangsumsiedlungen und das Morden durch die Franken nicht aufhörten[102].

[102] Laut den Schilderungen Alkuins sind die römisch-katholischen Missionare als Zehnteintreiber Räubern und Plünderern gleich aufgetreten. Deportationen werden in verschiedenen Quellen mehrfach erwähnt, so im Jahr 792 10.000 Familien, im Jahr 795 25.000 Sachsen und im Jahr 804 nochmal 10.000 Familien.

Im Kloster

„Du wirst kein Buch finden, wo du der göttlichen Weisheit mehr inne werden kannst, als wenn du auf eine grünende und blühende Wiese gehest: Da wirst du die wunderbare Kraft Gottes sehen, riechen und schmecken, wiewohl es nur ein Gleichnis ist.“
Jakob Böhme, deutscher Philosoph

„Wer deinem Mund ungehorsam ist und nicht gehorcht deinen Worten in allem, was du uns gebietest, der soll sterben.“
Altes Testament, Josua 1/18

Weking hatte gerade das Abendbrot zu sich genommen. Zum wiederholten Male musste er sich beeilen, um noch rechtzeitig die Bretterbude zu erreichen. Er kniff die Backen zusammen und rannte unbeholfen über den Hof. Nachdem er die Tür aufgerissen hatte, zog er sich sofort die Kutte hoch und setzte sich auf den Balken. Schon kam es blutig aus ihm heraus.

Karl hatte ihn ins Reichskloster Lorsch stecken lassen. Seit er sich in diesem Kloster im Südosten des Frankenreichs befand, hatte er regelmäßig blutigen Durchfall. Es reichte ihm jetzt. So konnte es auf jeden Fall nicht weitergehen. Bisher hatte er sich immer dagegen gewehrt, doch nun würde er die Hilfe eines Christen in Anspruch nehmen. Er würde Krichos aufsuchen und ihn um Rat bitten. Er galt als einer der Besten seines Faches, und vielleicht hatte er ja ein gutes Heilmittel. Er wischte sich den Hintern ab, wusch sich die Hände und ging zurück zum Speisesaal direkt an den Tisch von Krichos.

„Bruder Krichos? Kann ich dich kurz sprechen?“

„Selbstverständlich, Bruder Widukindus. Was gibt es denn?“

„Ich würde gern einmal deine Heilkünste in Anspruch nehmen.“
„Kein Problem. Ich wollte dich eh schon einmal fragen, was mit

dir los ist. Du siehst schlecht aus. Komm doch morgen nach der Frühmesse in die Arzneikammer.“

„Vielen Dank. Ich werde da sein.“

Weking wandte sich zum Gehen, doch Krichos hielt ihn noch kurz zurück.

„Bist du auch schon aufgeregt?“

„Warum? Wegen des angekündigten Besuchs?“

„Ja, natürlich. Wegen was denn sonst? Alkuin ist ja nicht irgendjemand.“ Weking schaute wohl wenig beeindruckt, denn Krichos setze seine Ausführungen fort. „Er ist der größte Gelehrte unserer Zeit. Karl hat Pläne, Aachen zum Zentrum des Reiches auszubauen, und hat Alkuin vor ein paar Jahren zum Leiter der Hofschule in Aachen ernannt. Allein das zeigt schon, welche Bedeutung er für Karl hat. Viele sind der Überzeugung, dass er der einflussreichste Berater des Königs ist.“

„Und?“

„Er kommt sicherlich nicht ohne Grund hierher. Gerüchteweise wird vermutet, dass er Evangelien von der Insel mitbringt, die wir hier kopieren sollen. Das wäre eine große Ehre für unser Kloster.“ „Klasse.“

„Und wir bekommen die Möglichkeit, mit dem gelehrtesten Kenner der Bibel zu disputieren. Ist das nicht fantastisch?“

„Ja, sicher. Das wird bestimmt spannend“, antwortete Weking monoton. „Wir sehen uns dann morgen, bis dann.“

„Ja, bis morgen, Bruder Widukindus.“

Das Kommen Alkuins hatte sich in der Gegend herumgesprochen, und wer aus den umliegenden Klöstern konnte und etwas auf sich hielt, versuchte, bei seinem dreitägigen Aufenthalt im Kloster Lorsch dabei zu sein oder zumindest einen Blick auf ihn zu erhaschen.

Alkuins Ankunft war für den Mittag geplant. Sie sollte mit einer anschließenden Andacht gefeiert werden. Nach einer Besichtigung des Klosters stand der erste Höhepunkt an. Alkuin würde in der

Kirche die Bibel auslegen und anschließend mit den Klosterbewohnern und den Besuchern darüber diskutieren.

Doch das interessierte Weking nicht. Er hatte sich über die Ankunft Alkuins noch keine großen Gedanken gemacht und ging gleich früh morgens zu Krichos in die Arzneikammer.

Weking war das erste Mal in der, wie er es nannte, Pillenküche. Allerlei Gerüche stiegen ihm in die Nase. Hinter dem Tresen stand Bruder Krichos und beschäftigte sich mit der Herstellung einer Paste.

„Guten Morgen."

„Ah, Bruder Widukindus. Was kann ich für dich tun? Wollen wir uns setzen?"

Krichos deutete auf einen abgetrennten Raum, in dem ein Tisch und zwei Stühle zu sehen waren.

„Sehr gern. Ich hoffe, du kannst mir helfen."

Sie nahmen Platz, und Krichos schenkte Weking etwas Wasser in einen Becher ein.

„Wo drückt der Schuh?"

Weking druckste nicht groß herum.

„Ich blute regelmäßig seit Wochen aus dem Darm."

„Seit Wochen schon? Aber warum kommst du dann jetzt erst?"

„Ist doch egal, oder? Es ist jetzt halt, wie es ist."

„In Ordnung. Seit wann hast du es genau?"

„Seit ich hier vor sieben Wochen angekommen bin."

„Und wie oft?"

„Täglich!"

„Jeden Tag? Herrje! Du hättest viel früher kommen sollen. Du musst doch schon massenhaft Blut verloren haben. Wie viel ist es denn immer so?"

„Kann ich nicht sagen. Mal ist es mehr, mal ist es weniger."

„Und du hast es erst, seitdem du hier bist? Vorher hast du niemals Darmblutungen gehabt?"

„Doch schon. Vereinzelt immer mal wieder. Aber nicht so schlimm wie die letzten Wochen."

„Also hattest du es schon, bevor du ins Kloster gekommen bist. Wann denn das erste Mal?“

„Ach, das ist bestimmt schon Jahre her.“

„Lass mich raten. Ich wette, dass es erstmalig auftrat, nachdem du deinen Kampf gegen Gott begonnen hattest!“

Weking schwieg kurz, bevor er sich äußerte.

„Ich habe ja nicht gegen euren Gott gekämpft, sondern gegen eure Bekehrungswut.“

„Habe ich Recht oder nicht?“

„Ja, hast du. Aber was hat das damit zu tun? Es geht hier um meinen Hintern!“

„Das erkennst du nicht? Du fängst an, Gottes Kirchen und Klöster anzuzünden und bekommst daraufhin Darmblutungen. Es ist eindeutig!“

„Du meinst, es ist eine Strafe Gottes?“

„Vielleicht trifft es - ein Zeichen Gottes - besser. Er spricht zu dir und das schon seit Jahren, ohne dass du ihn erhörst. Er will dich so auf den rechten Weg führen.“

Weking kam ein wenig ins Grübeln. Wenn er genau nachdachte, war es wirklich so, dass er immer, wenn er eine kirchliche oder fränkische Einrichtung vernichtet hatte, Darmblutungen bekommen hatte, und das, seitdem er und Abbi nach der Zerstörung der Sternsteine mit ihren Gegenschlägen begonnen hatten. Bei dem Gedanken an die hinterhältige Zerstörung der Steine, kam der Hass in ihm wieder hoch. Aber auch andere, niemals für möglich gehaltene Gedanken durchzuckten sein Gehirn. Die Taten und das Leben Jesus Christi fingen an, ihn zu interessieren. Ob es an dem täglichen Unterricht lag? Er wusste es nicht.

„Du meinst also, ich müsste im Inneren christlicher werden, und Gott würde mir die Erkrankung nehmen?“

„Probiere es doch einfach aus. Öffne dich. Jesus hat uns alle gleich lieb und gibt niemals eine verlorene Seele auf.“

Weking grübelte weiter.

„Versuch macht klug. Zumindest kann es nicht schaden. Und wenn es meinem Darm hilft, umso besser.“

„Du musst durch die vielen Blutverluste doch arg geschwächt sein. Du musst dich zwingen, mehr zu essen. Außerdem gebe ich dir einen Extrakt mit an die Hand, welches die Blutbildung fördern wird. Geh auch zu Bruder Duccus. Er weiß sicherlich ein paar gute Gebete, die dich unterstützen werden.“

„Was ist in dem Extrakt?“

„Geheimrezept, aber es ist das Beste, was ich habe.“

Krichos schaufelte stolz mit einem kleinen Löffel ein getrocknetes Pulver in eine mittelgroße Blechdose.

„Hiervon mischt du dir täglich einen halben Löffel unter das Essen. Und dann schauen wir, wie es dir nächste Woche geht.“

„Vielen Dank, Bruder Krichos. Ich werde dir dann berichten, ob es geholfen hat.“

„Meine Medizin kann immer nur unterstützen. Vergiss das nie. Heilen kann nur Gott.“

„Mal schauen, vielen Dank.“

Krichos wechselte das Thema. Er bekam den gleichen euphorischen Gesichtsausdruck wie am gestrigen Abend.

„Freust du dich schon auf heute Nachmittag? Ich kann es gar nicht abwarten. Ich habe so viele Fragen, gerade zum Neuen Testament.“

Weking hielt kurz inne. Er war nun seit fast zwei Monaten in dieser Zwingburg und hatte nur sporadischen Kontakt mit der Außenwelt gehabt. Er hatte viel über die Bibel gelernt, aber auch vieles nicht verstanden.

„Vielleicht werde ich ihm auch ein paar Fragen stellen.“

„Ich schätze, das wird sehr schwer werden, da sicher jeder etwas fragen will.“

„Wie gesagt, Versuch macht klug. Bis nachher, Bruder Krichos.“

Der Zweifler in der Höhenkammer des Turmfelsens.

„Ja, bis nachher. Und vergiss nicht das tägliche Gebet. Meine Pulver können immer nur unterstützend helfen.“

„Ja, sagtest du bereits.“

Er nahm die Dose, verabschiedete sich.

Weking ging über den Hof zu seinem Zimmer. Ein fremder Mönch gesellte sich zu ihm und ging seitlich hinter ihm her.

„Erschrick dich nicht. Ich bin es, Abbi.“

Weking stoppte kurz, ließ sich aber nichts anmerken und ging weiter.

„Bist du wahnsinnig? Gerade zu diesem Zeitpunkt hierher zu kommen. Karls rechte Hand schlägt bald hier auf!“

„Deswegen bin ich ja hier. Da fällt man nicht so auf. Gibt es irgendwo einen Ort, an dem wir uns ungestört unterhalten können?“

„Ich muss gleich die Gülle der Klobarracke aus dem Erdschacht schöpfen. Sie soll vor der Ankunft Alkuins nochmal geleert werden. Da sind wir abseits und garantiert allein. Weißt du, wo die sich befindet?“

„Na, immer der Nase nach.“

Abbi bog ab in Richtung der Klostermauer und ließ einen verdutzten Weking zurück.

Der ging in seine Stube und zog sich einen alten Rock an. Dann holte er sich den Schöpfeimer und den Bottich für die Gülle und begab sich gespannt zu der Grube hinter der Klobarracke.

Abbi wartete bereits an ihrer Bretterrückwand auf ihn. Er stand so, dass er vom Innenhof des Klosters aus nicht gesehen werden könnte.

„Bist du verrückt? Was machst du hier? Wie geht es Gesa und den…?“

Abbi unterbrach Weking schnell.

„Mach ganz normal deine Arbeit weiter. Wir werden noch genug Zeit haben, uns zu unterhalten. Gesa und den Kindern geht es

gut. Hör zu! Wir wollen dich hier rausholen. Wir haben einen Plan.“

„Wir? Wie viele seid ihr denn, und wer ist alles dabei?“

„Wir sind die freien, ehrlichen, mutigen Eggesternsteinerächer, kurz Feme[103].“ Abbi lachte leise. „Unsere Geheimorganisation macht große Fortschritte. Wir haben beschlossen, dich sozusagen aus der Scheiße rauszuholen.“

Abbi lachte erneut, woraufhin Weking die Gülle leicht in Abbis Richtung schippte.

„War nur ein Spaß. Wir haben eine Leiche mit. Die wollen wir gegen dich austauschen. Sie hat deine Größe und Statur. Verstehst du?“ „Äh, nee.“

„Du musst sterben und zwar so, dass du hinterher nicht mehr zu erkennen bist. Wir haben an einen Verbrennungstod gedacht. Wie sagen die Pfaffen immer so schön? Ein reinigendes Feuer der Seele.“

„Ihr wollt die Leiche anstatt meiner verbrennen?“

„Genau! Und alle Welt wird denken, dass du elendig kaputt gegangen bist. Nur so wirst du wieder ein halbwegs normales Leben führen können.“

„Und wann soll das Ganze stattfinden?“

„Je eher, desto besser, denn der Franke, den wir vorgestern für diese Zwecke um die Ecke gebracht haben, fängt bald an zu riechen.“

Weking dachte an das Gespräch mit Krichos und an seine Darmblutungen.

---

103 Es ist möglich, dass die Feme und ihre Freistühle, diese merkwürdigen Geheimgerichte der deutschen Geschichte, in dieser Zeit entstanden sind. Ihre Ursprünge liegen eindeutig im sächsisch-germanischen Recht. Die Femgerichte wurden tagsüber unter einer alten Linde, dem germanischen Gerichtsbaum, abgehalten. Die wichtigsten Freistühle standen in Westfalen, der Heimat Widukinds. In der Dortmunder Altstadt gibt es heute noch die Straße „Freistuhl“.

„Ich habe dir doch einmal von meinem Darmblutungen erzählt.“

Abbi sah Weking etwas fragend und angespannt an.

„Ja! Du kriegst sie immer, wenn meine Luftwege zuschwellen. Was soll das jetzt?“

„Seit ich hier im Kloster bin, habe ich sie täglich.“

„Und?“

„Ich habe sie erst bekommen, seit wir mit unserem Abwehrkampf begonnen haben. Und zwar immer, wenn wir einen Kampf gegen die Christen durchgestanden hatten. Vielleicht ist es eine Strafe des Christengottes. Vielleicht rächt er sich so an mir.“

Abbi sah Weking entgeistert an.

„Bist du behämmert? Wieso habe ich es dann nicht auch?“

„Vielleicht ist deine Strafe der schleimige Husten und die Luftnot.“

„Wieso hast du es dann hier täglich, wo du doch nun seit Wochen keinem Christen mehr etwas zu Leide getan hast? Das ist doch Schwachsinn! Gott schläft im Stein, atmet in der Pflanze, träumt im Tier und erwacht im Menschen! Ende!“ Abbi fuhr fort, während Weking grinste. „Bist du jetzt schon genauso abergläubisch wie die Mönche hier? Du musst hier dringend raus. Das ist das Einzige, was dir hilft. Das Klosterleben hier macht dir sonst nicht nur deinen Darm kaputt.“

Abbis klare Worte taten Weking sichtlich gut, und seine zwiespältigen Gefühle wurden klarer.

„Was überlegst du denn jetzt? Freust du dich denn gar nicht auf Gesa und die Kinder?“

„Ach natürlich, aber man wird doch nochmal ein paar Gedanken äußern dürfen. Also, ich muss heute nach der Abendandacht die Kühe füttern. Der Stall hat durch die dort gelagerten Strohballen reichlich Brandlast.“

„Na bitte, geht doch. Schon bist du wieder der Alte. Und wenn du hier raus bist, geht es auch deinem Darm wieder besser. Jede Wette! Ich hatte übrigens in den letzten Wochen keine Probleme mit meiner Lunge. Du kannst dich ja bei der Abendandacht mal

von meiner Seite aus bei ihrem Gott für meine Nichtbestrafung bedanken.“ „Ach, sei ruhig.“

„In Ordnung. Müssen wir noch etwas besprechen?“

„Von meiner Seite aus ist alles geklärt.“

„Dann auf ein gutes Gelingen.“

Abbi verschwand hinter einem weiteren Stallgebäude, während Weking den Güllebottich auf eine Karre hob und zu einem nahe gelegenen Feld fuhr.

Der Empfang Alkuins hatte gut geklappt. Alles lief bisher wie am Schnürchen. Es war bereits Nachmittag, und das Kapitelhaus des Klosters war gerammelt voll. Kein Platz war frei geblieben.

Der Abt hatte Alkuin gerade noch einmal in hervorragender Weise gewürdigt und ihm das Wort erteilt. Das Getuschel der Mönche über seine Person empfand er als besondere Wertschätzung. Alkuin stand von seinem Platz auf und ging an die Kanzel.

„Liebe Brüder, Gott sei mit euch. Zuerst möchte ich mich für den wunderbar warmen Empfang bedanken. Ich denke, ich werde euch etwas davon zurückgeben können. Ich bin nämlich gekommen, um euch eine freudige Mitteilung zu überbringen. Karl, König von Gottes Gnaden, hat sich von mir dahingehend beraten lassen, euer Kloster aufzuwerten.“

Erneutes Getuschel war die Folge. Alkuin machte eine Pause, um die Spannung noch zu erhöhen.

„Das Kloster Lorsch wird eine der modernsten Schreib- und Malschulen im gesamten Frankenreich werden. Wir haben beschlossen, dass es Zeit wird, dass auch östlich des Rheins das Wort Gottes niedergeschrieben wird. Dem Kloster Lorsch wird dabei eine führende Rolle übertragen. Aus diesem Grunde habe ich euch eine kostbare Abschrift der vier Original-Evangelien aus dem Kloster Iona, dem christlichen Zentrum Schottlands, mitgebracht. Es liegt mir besonders am Herzen, da von hier aus die Christianisierung meiner angelsächsischen Heimat begann.“

Alkuin kam ins Schwärmen bei den Gedanken, was seine Heimat diesem großen Kloster und seinen Männern alles zu verdanken hatte.

„Wer kennt sie nicht, die Geschichte des großen Columban[104], des Gründers der heiligen Stätte Iona? Aber war es anders zu erwarten bei dem Lehrer, den er hatte. Es war ja kein Geringerer als Finnian von Clonard[105], der sich seiner annahm. Was wäre das Christentum heute ohne solche Männer. Wo würde es stehen? Ohne sie hätte es kein Mutterkloster Iona und somit auch kein Tochterkloster St. Cuthbert in meiner Heimat auf Lindisfarne gegeben. Alle nordenglischen Klöster und Kirchen haben nun wiederum ihren Ursprung im Lindisfarner Mutterhaus. Begreift ihr diese Wichtigkeit? Ohne diese Klöster und ihre tatkräftigen Männer würde ich wahrscheinlich nicht hier sitzen, sondern als Ungläubiger irgendwelche Götzen anbeten. Diese Klöster sind heute Orte höchster Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Bildung. Sie sind Wahrer der Frohen Botschaft[106]!“

Gebannt hatten die Mönche den Worten ihres Meister gelauscht und erwarteten nun das Ende seiner Rede.

„Kloster Lorsch soll aber nicht nur Wahrer der Evangelien werden, sondern wir wollen mehr. Es soll nämlich auch ein Zentrum der Bildung und Wissenschaft werden, so wie Iona oder Lindisfarne. Daher werden wir hier den Bau einer Bibliothek unterstützen. Seid euch also eurer Wichtigkeit bewusst, denn auch ihr mit eurer Arbeit bringt unzählige Menschen auf den rechten Weg, und vielleicht wird man einmal östlich der Elbe vom Kloster Lorsch das-

---

104 Columban von Iona (521/522 – 597), irischer Mönch und einer der drei Patrone Irlands sowie einer der der zwölf Apostel Irlands.

105 Finnian von Clonard (470 – 549), Heiliger und Lehrer der zwölf Apostel von Irland.

106 Das Book of Durrow, das Book of Kells und das Book of Lindisfarne sind die ältesten erhaltenen Evangelien. Sie sind in den Schreibschulen der Klöster Iona und Lindisfarne entstanden.

selbe sagen, was man heute hier von Iona und Lindisfarne sagt. Und wer weiß, vielleicht ist ja gerade unter euch ein neuer irischer Starrkopf wie Columban oder Finnian oder ein neuer schottischer waghalsiger Aidan[107]. Mich persönlich würde es sehr glücklich machen. Ich danke euch."

Die versammelte Gemeinde konnte ihre Freude kaum unterdrücken, und vereinzelt schlug man sich die Hände vor die ungläubigen Gesichter. Jubelrufe und begeistertes Klatschen waren zu hören. Weking saß neben dem staunenden Krichos und haute ihm in die Seite.

„Frag jetzt. Jetzt hast du die Chance. Nachher wird es zu spät sein." Krichos sah Weking entgeistert an. „Na los! Es passt doch. Er hat gerade die Evangelien aus dem Neuen Testament erwähnt. Dazu wolltest du doch deine Fragen stellen. Wer weiß, wann du wieder die Chance bekommst!"

Die Unruhe ebbte langsam ab. Krichos nahm all seinen Mut zusammen, erhob sich und rief laut:

„Ist es schon erlaubt, Fragen zu stellen?"

Sofort trat Stille ein, und ein beklemmendes Gefühl erfüllte den Raum. Krichos bekam weiche Knie, als ihn der strafende Blick des Abtes traf und setzte sich wieder hin. Alkuin jedoch schob mit einer gönnerischen Handbewegung lachend alle Bedenken bei Seite.

„Aber selbstverständlich, dafür bin ich doch hier, Bruder."

Erleichterung machte sich auf den Gesichtern der Mönche breit. Die euphorische Stimmung unter den Versammelten war sogleich wieder da. Weking nutze die Gunst der Stunde, um sich selbst zu erheben.

„Wer weiß, wann du dich wieder fängst", grinste er Krichos beim Aufstehen an.

„Warum nur die Evangelien?"

---

107 Aidan gründete 635 mit zwölf schottischen Mönchen das Kloster Lindisfarne.

Stille trat ein. Alkuin schaute ein wenig fragend zu Weking.

„Du musst dich klarer ausdrücken, Bruder. Ich weiß nicht, was du meinst.“

„Also, es gibt ja das Alte Testament und das Neue Testament. Warum wird immer nur die Frohe Botschaft aus dem Neuen Testament abgeschrieben und von dem Leben unseres Herrn Jesu Christi berichtet und sein Wirken verbreitet. Warum nicht auch der Rest des Neuen Testaments oder das Alte Testament? Ist es nicht eine Herabwürdigung von Gott Vater?“

Alkuin war sichtlich irritiert. So eine Frage war er noch gar nicht gefragt worden. Er schaute überheblich.

„Bruder, wie kann es denn eine Herabwürdigung sein? Sie sind eins, Gott Vater und Sohn. Wenn ich also das Wort Jesu verbreite, verbreite ich auch das Wort von Gott Vater.“

Vereinzelte Lacher waren die Folge der Belehrung.

„Verzeiht, lieber Bruder Alkuin. Aber das glaube ich nicht. Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen den Worten Jesu und den Worten Gott Vaters. Das Alte Testament, das Buch Gott Vaters, strotzt nur so von Mord und Totschlag. Es gibt nirgendwo Mitleid oder Erbarmen. Gott Vater selbst verübt Untaten und fordert sogar andere dazu auf. Der Orient muss ein grauenvoller Ort gewesen sein, an dem jeder nur sich selbst der Nächste war. Das Neue Testament mit der Frohen Botschaft jedoch ist eine Offenbarung! Jesus Christus verkörpert genau die Art von Menschen, denen man nacheifern sollte. Er ist gütig, hilft selbstlos und verzeiht. Das ist doch ein ganz offensichtlicher Widerspruch. Ich habe das Gefühl, zwei verschiedene Götter vor mir stehen zu haben.“

Allen Anwesenden fiel die Kinnlade runter. Alkuin ging erbost von der Kanzel herunter ein paar Schritte in Wekings Richtung.

„Schweig augenblicklich, du Unglücklicher, wenn dir dein Seelenleben lieb ist. Das ist schlimmste Gotteslästerung!“

Der Abt erhob sich panisch, lief zu Alkuin und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Weking dagegen wartete seelenruhig auf eine Ant-

wort. Er konnte die ganze plötzliche Aufregung gar nicht verstehen.

„Solche Gedanken erinnern an die Zeiten des längst überwundenen Arianismus[108]. Dafür kannst du auf dem Scheiterhaufen landen! Wie kannst du es wagen, die Einheit von Gott Vater und Gott Sohn anzuzweifeln? Es ist eine seit Jahrhunderten erwiesene Tatsache, an der es nichts zu rütteln gibt. Wie kannst du es nur wagen?“

Weking wollte etwas antworten, kam jedoch gar nicht dazu.

„Wie Abt Buckus mir soeben mitgeteilt hat, bist du der ehemalige Christenmörder und Hassverbreiter Widukindus. Du bist also erst seit kurzer Zeit Christ und in diesem Kloster. Deine Unerfahrenheit will ich dir zu Gute halten. Sie lässt dich Dinge sagen, die einem im festen Glauben verankerten Menschen wohl nie über die Lippen gekommen wären.“

„Aber ich habe doch nur …“

„Schweig augenblicklich still, wenn ich rede!“

Böse Blicke trafen Weking, und die Mönche in seiner Nähe mischten sich ebenfalls in das Gespräch ein, indem sie ihn aggressiv zur Ruhe aufforderten.

„Er duldet keine Lästerung seines Namens. Wer dies tut, wird brennen. Hörst du? Du beschwörst nicht nur für dich, sondern für das gesamte Kloster großes Unglück herauf.“

Weking sah ein, dass jeder weitere Versuch zwecklos war. Es hätte eh nichts mehr genützt, da alle Anwesenden offensichtlich zu aufgebracht waren.

„Ich habe lediglich eine Frage gestellt. Wenn darin etwas Unrechtes gewesen ist, tut es mir leid“, entschuldigte er sich und setzte sich wieder hin.

„Ich rate dir nur eins. Tue Buße und erkenne den wahren Glauben. Andernfalls wird es schlimm für dich enden.“

---

108 Der Arianismus war eine christliche Glaubensrichtung, die als Ketzerlehre angesehen und vernichtet wurde.

Alkuin ging mit hochrotem Kopf zur Kanzel zurück und sammelte sich.

„Wir beenden die Versammlung und werden uns zurückziehen, um darüber zu beraten, wie diese Schändung aus der Welt geschafft werden kann.“

Die Versammlung löste sich nur langsam auf und Weking musste sich wütende Bemerkungen anhören. Bruder Krichos neben ihm fand langsam seine Sprache wieder.

„Warum hast du das gemacht? Du hast hier unzähligen Gläubigen eine einmalige Möglichkeit genommen.“

„Es tut mir leid. Aber es war doch gar nicht so gemeint. Ich kann es einfach nicht verstehen, verstehst du?“

„Nein, verstehe ich nicht.“

„Na, ihr predigt die Frohe Botschaft, handelt aber nach dem Alten Testament. Wenn ihr euch so benehmen würdet, wie ihr predigt, würde es keinen Mord und Totschlag geben. Dieser Widerspruch will nicht in meinen Kopf.“

„Da verwechselst du was. Wir schlagen keine Menschen tot, sondern werden totgeschlagen. Das ist der Punkt.“

„Ach, vergiss es.“

Weking gab entnervt auf.

Die Abendandacht war vorüber, und Weking bekam von Bruder Krichos einen aufmunternden Blick zugeworfen. Er schien ihm die Geschichte von heute Nachmittag nicht mehr krumm zu nehmen. Das Strafmaß sollte morgen bekanntgegeben werden.

„Soll ich dir bei der Fütterung helfen?“

„Nee, lass mal. Ich schaffe das schon. Mit der hier hast du mir mehr als genug geholfen.“

Dabei holte Weking kurz die Dose mit dem Extrakt aus der Tasche.

Dann machte er sich im schwindenden Licht der Dämmerung zum Kuhstall auf. Als er dort angekommen war, zündete er ein paar Kerzen an und begann, die Tröge mit Heu zu füllen. Er hielt

Die heutige Ansicht der Tiergesichter im Turmfelsen.

Die Tiergesichter als Zeichnung hervorgehoben.

kurz inne. Was würde mit den Kühen passieren? Er würde sie auf keinen Fall im Feuer umkommen lassen.

Er machte eine Pause und sah in die Dämmerung hinaus. Schemenhaft nahm er zwei Mönche wahr, die sich zielstrebig dem Stall näherten. Es waren Abbi und sein Bruder Emil. Wie freute er sich, seinen Bruder nach so langer Zeit mal wieder zu sehen.

„Lasst euch drücken."

Die drei begrüßten sich jedoch nur kurz.

„Wo ist die Leiche?"

„An der Klostermauer. Wir wollten kein Risiko eingehen und sie erst bei völliger Dunkelheit hierher schleppen."

„Für mich ist es dunkel genug. Man sieht doch kaum noch die Umrisse der Gebäude."

„Gut, dann lasst uns loslegen."

Abbi führte die drei zu der Klostermauer. Die Leiche lag nackt und mit kahlgeschorenem Kopf auf dem feuchten Erdboden. „Du nimmst das Bündel dort, Weking. Wir tragen die Leiche."

Abbi fasste durch die beiden Achselhöhlen den rechten Arm der Leiche und zog diesen an deren Brustkorb. Emil stellte sich zwischen ihre Beine und fasste unter deren Kniekehlen zu. Sie hoben den Toten an und gingen den gleichen Weg zurück. Im Stall angekommen, ließen sie ihn auf den Boden nieder. Weking zog sich seine Mönchskutte aus und kleidete sich mit den Sachen aus dem Bündel neu ein. Dann zogen sie der Leiche Wekings Mönchskutte über und legten sie in einem Verschlag des Stalles ab. Der Verschlag war ein Vorratsraum, in dem Stroh und Heu für die Versorgung der Tiere lagerten.

„Willst du nochmal Abschied nehmen? Gleich existierst du nicht mehr für die Franken."

„Für die habe ich eh nie gelebt."

Weking nahm die Kerze und schob sie in den Strohhaufen hinein. Sofort wurde eine Flamme sichtbar, die schnell um sich griff. Die Kühe spürten die Gefahr und fingen laut zu muhen an.

„Wir müssen los."

„Richtig, aber lass uns vorher noch die Kuhstände öffnen. Ich möchte den Viechern die Möglichkeit geben, zu entkommen.“

Als sie über die Klostermauer kletterten, konnten sie bereits starken Feuerschein sehen, der den Vorplatz des Stalles beleuchtete. Die Kühe flüchteten laut muhend in die Dunkelheit.

Als die Brandstifter bei ihren Pferden ankamen, hallten bereits die alarmierenden Schreie der Mönche durch die Nacht:

„Feuer, Feuer!“

Weking saß auf das für ihn bereitgestellte Pferd auf.

„Wohin?“

„In Sachsen können wir uns nicht mehr blicken lassen. Man könnte dich erkennen, und die Nummer hier würde auffliegen. Wir gehen daher wieder nach Dänemark!“

„Unsere Familien?“

„Sind schon dort. Wir reiten östlich am Harz vorbei und dann nach Norden. Der direkte Weg wäre zu gefährlich. Wie gesagt, man könnte uns erkennen.“

„Wo ist der Rest?“

„Welcher Rest?“

„Habt ihr das allein durchgezogen?“

„Viele Köche verderben den Brei.“

„Tolle Geheimgesellschaft!“

Sie lachten und ritten langsam in der Dunkelheit des Waldes davon.

Als die Mönche am nächsten Morgen die Überreste des Stalles unter die Lupe nahmen, fanden sie eine verkohlte Leiche. Bruder Krichos bekreuzigte sich und hob eine Blechdose auf. Sie hatte neben der Leiche gelegen und war durch die Hitze stark verzogen. Er übergab sie nachdenklich Abt Buccus, der neben Alkuin stand.

„Diese Blechdose hatte ich gestern Morgen Bruder Widukindus gegeben. In ihr war ein Mittel gegen Darmbeschwerden.“

Bruder Buccus besah sich die Dose und schaute dann bewundernd zu Alkuin.

„Es ist genauso gekommen, wie ihr es angekündigt habt.“

Alkuin hob seine Stimme an, sodass jeder in der Umgebung ihn hören konnte.

„Gottes Strafgericht lässt nie lange auf sich warten. Gott ist manchmal grausam, aber immer gerecht. Seht ihn euch an. So enden Gotteslästerer!“

Krichos sah auf die verbrannte Leiche nieder.

„Ruhe in Frieden, Bruder Widukindus. Möge Gott dir deine Taten verzeihen.“

Ratschlag

„Denken überzeugt Denkende; darum überzeugt Denken selten.“
Karlheinz Deschner, kirchenkritischer Schriftsteller

„Missionare sind Gesandte der göttlichen Liebe.“
Arnold Janssen (1837 - 1909), deutscher Theologe

Sie hatten die Elbe noch nicht überquert und rasteten in einem kleinen Dorf am Rand des Ostharzes. Nachdem sie das Abendbrot zu sich genommen hatten, saßen sie nun mit ihrem Gastgeber Wiedwald an der wärmenden Feuerstelle des Langhauses und unterhielten sich bei einem Bier über dieses und jenes.

„Du überraschst mich, lieber Schwager.“

„Wieso?“

„Na wir haben Abendbrot gegessen, und du sitzt immer noch ganz entspannt da.“

„Ja, komisch. Jetzt, wo du es sagst.“

„Habe ich vielleicht Recht gehabt mit meiner Behauptung?“

Weking zuckte mit den Schultern.

„Kannst es ruhig zugeben. Gibt der Darm Ruhe?“

„Es ist die letzten Tage schon besser geworden. Wollen wir hoffen, dass es so bleibt.“

„Hattest du heute Blutungen?“

„Bisher nicht.“

Abbi lachte, während der Hausherr die Ohren spitzte.

„Hast du ein gesundheitliches Problem?“, wollte er wissen.

„Geht so.“

„Geht so?“, mischte Abbi sich wieder ein. „Er blutet seit Jahren immer mal wieder aus dem Darm.“

„Und du bekommst seit Jahren immer mal wieder deine Lungenprobleme. So hat jeder seine Wehwehchen, mit denen er fertig werden muss.“

„Was aber nicht sein muss!“, warf Wiedwald ein. „Schließlich kann man ja so etwas auch heilen.“

Weking war ein bisschen genervt.

„Ach, ich habe das schon so lange und so viel ausprobiert. Da ist nichts zu machen.“

„Vielleicht doch. Ich kenne eine alte, etwas schrullige Frau. Sie lebt sehr zurückgezogen nicht sehr weit von hier. Sie hat uraltes Heilwissen. Zu ihr sind die Leute aus der Gegend schon immer gegangen, wenn sie nicht mehr weiterwussten. Vielleicht solltet ihr sie einmal aufsuchen.“

„Ist eh nur Zeitverschwendung!“

„Naja, es ist nur ein kleiner Abstecher. Und wenn ihr hier in der Gegend seid, was kostet es euch. Schaden kann es nicht. Versuch macht klug, hat meine Mutter immer gesagt.“

„Das habe ich irgendwo schon mal gehört“, meinte Weking, und sein genervter Blick änderte sich in einen nachgiebigen.

„Wie kann man sie denn finden?“

„Wenn ihr wollt, bringe ich euch morgen früh zu ihr.“

„Wollen wir oder wollen wir morgen weiter Richtung Elbe?“, fragte Weking Abbi.

„Ehrlich gesagt, ist es mir egal.“

„Gut, dann lass uns den Abstecher noch mitnehmen.“

Ihr Gastgeber lächelte siegesgewiss.

„Ihr werdet euch noch wundern und euch hinterher bei mir bedanken. Prost!“

„Hoffentlich, Prost.“

Das Häuschen der Alten war keine zwei Reitstunden entfernt. Es lag gut gewählt am Waldrand einer kleinen Anhöhe, von der aus man einen schönen Blick über die Landschaft hatte.

„Ich muss euch warnen. Die Alte hat einen glasklaren Verstand. Versucht nicht, sie anzuflunkern. Sie würde es sofort merken und es wäre aus zwischen euch.“

„Wir flunkern eh nicht. Das haben wir gar nicht nötig.“

Die Alte saß in dicken Decken eingehüllt mit geschlossenen Augen reglos in einem Schaukelstuhl vor dem Haus. Sie hätte die vier Reiter eigentlich schon längst wahrnehmen müssen, doch nichts regte sich an ihr. Die Vormittagssonne schien auf ihr aschfahles, stark faltiges Gesicht. Sie schien nicht einmal mehr zu atmen. Weking sog die Luft ein.

„Das ist Leichengeruch. Sie wird tot sein."

Abbi stieg ab, ging zu ihr hin und sah nach, ob sich ihr Brustkorb noch bewegte.

„Zu spät!", kam es fachmännisch aus seinem Mund.

Er drehte sich um, woraufhin sich der Mund der Alten verzog und ein kaum vernehmbares, verächtliches Stöhnen zu hören war. Ihr Führer lachte laut.

„Guten Morgen, Großmutter Lore. Dürfen wir dich kurz belästigen? Die Männer sind Durchreisende und haben ein kleines gesundheitliches Problem. Sie würden gern deine Hilfe in Anspruch nehmen."

„Lass mich raten. Der eine hat es mit der Nase und der andere mit den Augen", kam es leise, aber klar vernehmbar aus dem Mund der angeblichen Leiche.

Weking und Abbi waren erst verdutzt, dann etwas verschämt.

„Äh, Entschuldigung. Das war nicht so gemeint."

„Nicht? Schade, ihr habt mich nämlich köstlich amüsiert."

Sie hatte immer noch nicht die Augen geöffnet und immer noch nichts außer ihrem Mund bewegt.

„Setzt euch zu mir. Stühle sind im Haus. Wenn ihr etwas essen oder trinken wollt, bedient euch. Bei mir herrscht seit letztem Sommer Selbstbedienung, da mir der ganze Gast und Bedienungskram zu anstrengend geworden ist."

Die drei gingen ins Haus und holten sich ein paar Stühle und etwas zu trinken.

„Habe ich euch zu viel versprochen?", wollte Wiedwald wissen. „Hmm, abwarten. Mal schauen, was jetzt kommt."

Sie gingen wieder hinaus und nahmen neben der Alten Platz.

„Also, wer will anfangen. Was gibt es?“

Abbi sah Weking auffordernd an.

„Ich blute regelmäßig aus dem Darm.“

„Seit wann?“

„Seit Jahren.“

„Seit wann genau?“

Weking dachte an sein Gespräch mit Krichos. Er wollte vor Wiedwald aber nicht zu viel preisgeben, da er und Abbi ja inkognito unterwegs waren.

„Seit ungefähr 13, 14 Jahren.“

„Und du? Was hast du?“

„Ich habe regelmäßig Lungenprobleme.“

„Seit wann?“

„Auch seit dieser Zeit.“

Und oh Wunder, Lores Lider bewegten sich in die Höhe, ein Auge öffnete sich und fixierte kurz ihren Besuch.

„Kennt ihr euch seit dieser Zeit?“

„Nein, schon etwas länger.“

„Bekommt ihr eure körperlichen Probleme gleichzeitig?“

„Äh, ja, äh, das heißt nein. Am schlimmsten hattest du es ja, seit du vor acht Wochen ins Kloster musstest, und da hatte ich es nicht. Aber davor haben wir es immer fast gleichzeitig bekommen.“

Weking warf Abbi einen strafenden Blick zu.

„Eure Aussprache verrät euch als Sachsen. Hat es vielleicht nach dem Beginn des Krieges mit den Franken begonnen?“

„Das ist richtig.“

„Zu welchen Anlässen habt ihr es bekommen? Es muss eine Regelmäßigkeit vorhanden sein, nach der ihr eure Probleme immer bekommen habt. Bei dir“, sie nickte Weking zu, „wird sie mit Kloster, Mönchen oder dem neuen Glauben zusammenhängen.“

Weking war etwas irritiert über die direkte Art der Alten. Sie hatten sich noch keine fünf Minuten unterhalten, und schon schlug sie in die gleiche Richtung ein wie Krichos. Er dachte wieder an

sein Gespräch mit ihm. Sollte er ihr dessen Vermutung äußern? Abbis weniger zart besaitetes Wesen kam ihm erneut zuvor.

„Mein Schwager vermutet, dass es eine Strafe des Christengottes ist, da wir es immer bekommen haben, wenn wir gegen fränkische oder christliche Einrichtungen gekämpft haben.“

„Nicht ich, sondern Krichos hat das vermutet“, unterbrach ihn Weking gereizt.

„Ich sehe, wir nähern uns dem Kern der Sache“, sagte Lore schmunzelnd.

Sie richtete ihren Oberkörper auf und besah sich die Fremden etwas genauer. Dann gab sie Wiedwald einen eindeutigen Wink, und er verschwand zusammen mit Emil in angemessener Entfernung am Waldrand hinter einem Baum. Die Alte lehnte sich wieder zurück. Ein überlegendes Lächeln machte sich auf ihrem zerknitterten Gesicht breit.

„Ihr seid Sachsen und greift permanent christlich-fränkische Einrichtungen an?“

„Sagten wir ja bereits.“

„Der Jüngling dort hinten sieht dir recht ähnlich. Ist es dein Bruder?“

„Ja, das kann ich nicht leugnen“, antwortete Weking.

„Und ihr seid verschwägert?“

„Ja.“

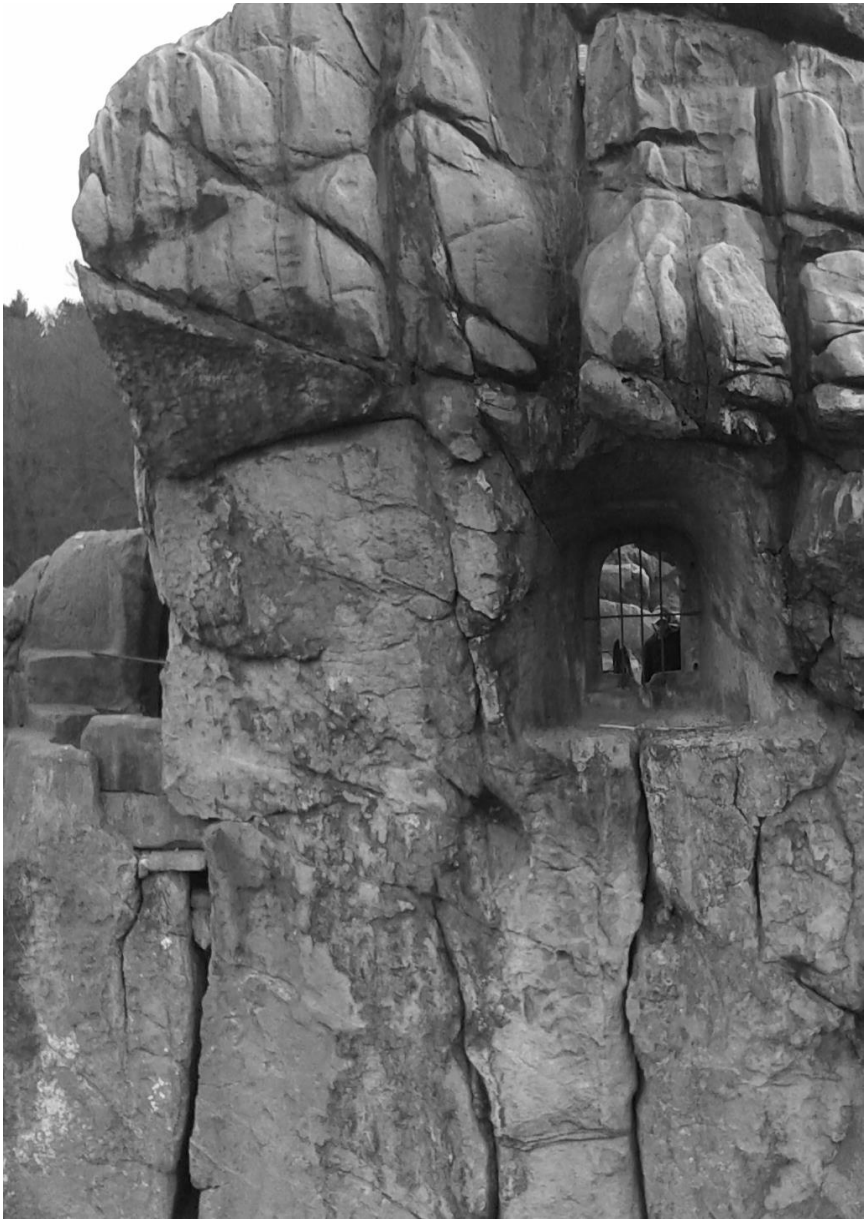
„Und du bist seit acht Wochen im Kloster gewesen? Das war nicht zufällig das Kloster Lorsch?“

Abbi und Weking schauten sich betreten an. Woher konnte sie das wissen?

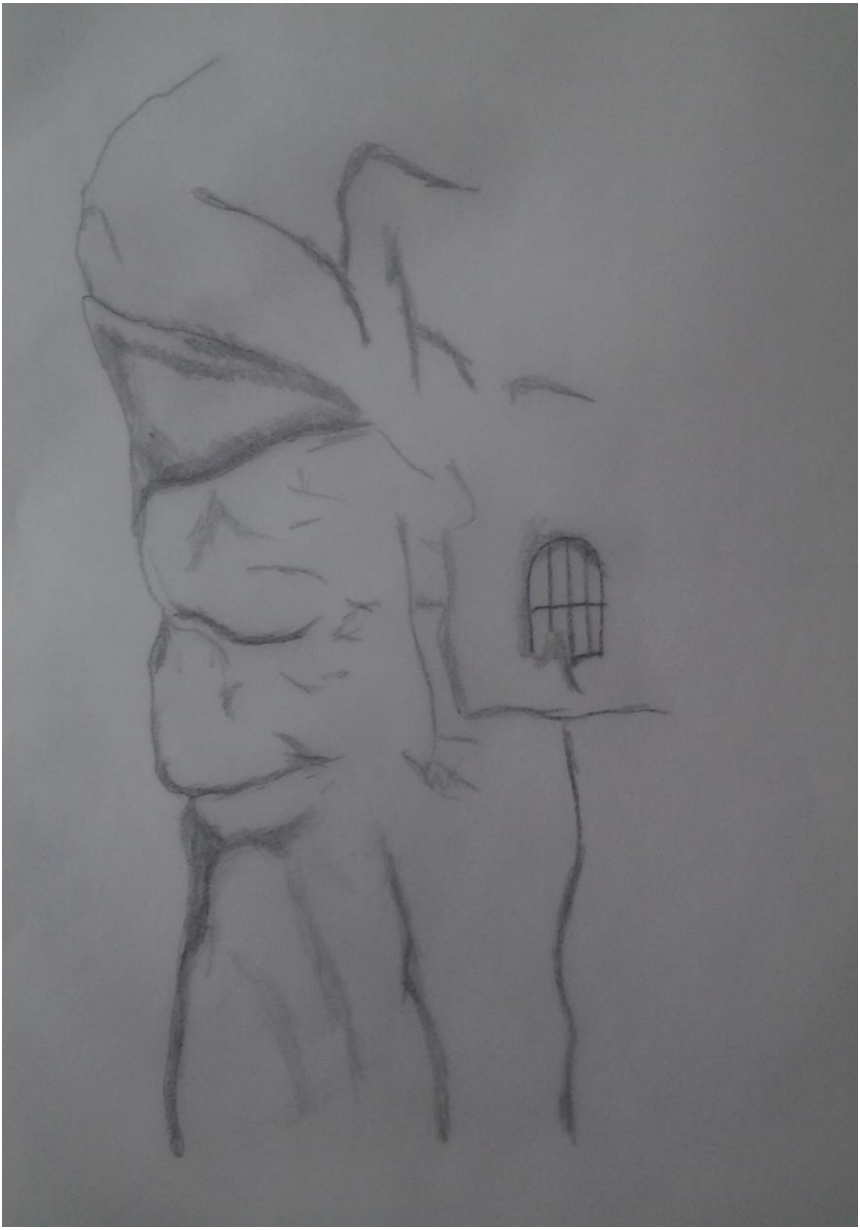
„Ihr braucht nichts weiter zu sagen. Euer Schweigen sagt alles. Eure Familien und eure Geschichten sind bekannter als ihr denkt, auch über eure Gaugrenzen hinaus. Ihr solltet vorsichtiger sein, wenn deine Flucht nicht bemerkt werden soll.“

Weking wurde rot im Gesicht.

„Ich weiß nicht, was du meinst?“



Die heutige Ansicht der Weisheit im Kopf des Turmfelsen.



Die Weisheit im Turmfelsen als Zeichnung hervorgehoben.

„Egal, ich bin auf eurer Seite. Von mir habt ihr nichts zu befürchten. Außerdem bin ich doch, wie ihr vorhin so treffend festgestellt habt, eh schon halb tot.“

Abbi und Weking fühlten sich unwohl und schämten sich ein wenig, was Lore jedoch einfach nicht beachtete.

„Also ihr beiden! Krankheiten haben ihre Ursache in Erlebnissen, die uns auf dem falschen Fuß erwischen und laufen immer in zwei Zeiträumen ab. Im Ersten beschäftigt uns das Erlebte, im Zweiten wird der Urzustand wiederhergestellt. Wir werden geheilt. Nach Ablauf der Heilung sind wir wieder gesund. Die Luftnot und das Darmbluten sind Kennzeichen der Heilungszeit und haben natürlich eine Ursache. Und das ist nicht eine Strafe dieses neuen Gottes, sondern ganz einfach das Leben. Mutter Natur macht euch fit für das, was euch beschäftigt, besser für das, was euch überraschend widerfahren ist. Sie hilft euch, körperlich das Unvorbereitete besser zu verarbeiten. Ihr habt zusammen ein Ereignis erlebt, womit ihr nicht gerechnet habt. Dieses Ereignis habt ihr seelisch unterschiedlich empfunden und deshalb wirkt es sich auch körperlich unterschiedlich aus. Ihr habt dieses Ereignis beide gelöst, jedoch nicht endgültig, denn sonst würde der eine nicht immer mal wieder Darmblutungen und der andere nicht immer mal wieder Lungenbeschwerden bekommen. Verstanden?“

„Ich kann nicht ganz folgen.“

„Immer wenn ihr Christen oder Franken bekämpft habt, kommt ihr in die Heilung, sprich ihr bekommt Bluten oder Luftnot.“

„Und was soll daran sinnvoll sein?“

„Das kann ich leider nur vermuten. Der Sinn muss im ersten Zeitraum der Erkrankung liegen. Vielleicht werden in deinem Darm Zellen aufgebaut, um einen Brocken besser zu verdauen, und in der Heilung dann blutig abgebaut, da du diesen Vorteil ja nun nicht mehr benötigst.“

„Und bei mir?“, wollte Abbi wissen.

„Vielleicht findet in deiner Lunge im ersten Zeitraum ein Geschehen statt, dass dich besser mit Luft versorgt, damit du besser

kämpfen kannst. Das sind aber nur Mutmaßungen von mir. Eines weiß ich aber sicher. Mutter Natur macht nichts Planloses. Nimm es einfach so hin. Das Ereignis ist die Ursache. Es ist der Dreh- und Angelpunkt, den es zu finden gilt. Da ihr es immer nach Kämpfen mit den Christen bekommt, zeigt dies zum Ereignis hin. Das gesuchte Erlebnis muss damit in Verbindung stehen. Hat euch der Krieg überrascht, oder wurde euer Hof angezündet? Denkt nach! Was hat euch umgehauen? Es muss etwas in diesem Zusammenhang passiert sein."

Weking und Abbi brauchten nicht lange zu überlegen.

„Also ganz ehrlich. Das, was uns wirklich schockiert hat, war die Zerstörung der Jahrtausende alten Eggesternsteine. Du kennst sie sicherlich."

„Ich war mehrmals dort in meinem Leben. Nach der Zerstörung habe ich sie jedoch nicht mehr besucht."

„Sei froh, du würdest weinen. Ich kann diese hinterhältige Tat bis heute nicht begreifen und habe sie wirklich nie ganz verdaut", meinte Weking. „ Wer macht so etwas und warum?"

„Religiöser Wahn. Sie waren davon überzeugt, etwas Gutes zu tun."

„Es waren dort so viele schöne Gesichter in den Fels gehauen. Weißt du zufällig, ob die eigentlich alle Odin nachempfunden waren?"

Lore schmunzelte. „Weil oftmals nur ein Auge zu sehen war? Oder eins geschlossen, das andere offen?"

„Ja. Odin hat ja erfolglos nach Erkenntnis und dem Sinn des Lebens gesucht. Er hat sich dann ein Auge ausgerissen und in eine Quelle geworfen, um zu mehr Weisheit zu gelangen. Nur dadurch hat er das Geheimnis der Runen entdeckt und die Dichtergabe erlangt. Seitdem gilt er ja als Gott aller geistigen Gaben. Daher meine Vermutung, dass die einäugigen Felsgesichter ihm nachempfunden sind."

Abbi zweifelte:

„Ob er sich wirklich das Auge rausgerissen hat? Das kann doch kein göttlicher Gedanke gewesen sein und dich weiterbringen. Ich überlege auch schon länger, was der Sinn des Lebens ist. Ich suche und suche, schaue und schaue, aber finden tue ich nichts. Was, wenn das alles, was wir hier machen, belanglos ist?“

Die Alte schaute etwas traurig.

„Haben dir deine Eltern niemals Märchen erzählt, junger Mann?“

„Doch, natürlich.“

„Dann hast du nicht gut zugehört. Du kannst beide Augen offen halten und dein ganzes Leben lang suchen, und doch wirst du immer blind bleiben, genau wie Odin es war. Er hat sich natürlich nicht das Auge rausgerissen. Das ist bildlich gesprochen. Er hat sein Auge in eine Quelle geworfen bedeutet, dass er es nach innen gewandt hat. Er hat die Göttlichkeit in sich selbst entdeckt. Das ist das Geheimnis! Deswegen wird er immer als Einäugiger dargestellt. Das eine Auge schaut nach außen, das andere nach innen. Nur so findest du Erkenntnis. Götterfunken sind in uns allen, wir sehen sie aber nicht, weil wir Gott immer nur in Äußerlichkeiten suchen. Dabei ist er selbstverständlich in uns drin. Schau in dich hinein, finde ihn, und er wird aus dir sprechen. So kannst du dich weiterentwickeln und selbst göttlich werden. Odin hat die äußere mit seiner inneren Welt in Harmonie und Einklang gebracht. Das hat ihm neue Wege und Fähigkeiten ermöglicht und ihn weise werden lassen.“

Weking und Abbi schwiegen beeindruckt. Auf einmal bekamen ihre Erinnerungen an die Felsgesichter einen ganz anderen Sinn. Das Gefühl, etwas Wichtiges erkannt und begriffen zu haben, machte sich in ihnen breit. Sie fassten die Hände der Alten.

„Danke.“

„Gern geschehen. Wo waren wir stehengeblieben?“

Die beiden mussten kurz überlegen.

„Bei der Zerstörung.“

„Richtig, bei der Zerstörung.“

„Wie hattest du sie empfunden?“, fragte sie Abbi. „Auch als hinterhältig und feige wie dein Schwager?“

„Eher als Attacke. Ich rechnete mit weiteren Angriffen der Franken und machte mir Sorgen um die Zukunft meiner Familie.“

„In Ordnung. Die Zerstörung der Eggesternsteine durch die christlichen Franken und ihre Geistlichen ist also die Ursache. Ihr habt es bereits gelöst. Es tritt aber immer wieder auf, wenn ihr sie bekämpft. Um eurer Maläschen loszuwerden, müsst ihr damit aufhören. Könnt ihr das?“

„Das ist eigentlich der Plan. Mein Schwager und mein Bruder Emil dahinten haben mich aus dem Kloster geholt, und jetzt wollten wir zu unseren Familien in den Norden und uns zurückziehen.“

„Dort wird es aber auch nicht aufhören“, gab Lore zu bedenken. „Das wisst ihr ganz genau. Auch an der Elbe wird die Christianisierung nicht stoppen. Es wird immer weiter gehen, wenn dem kein Einhalt geboten wird. Und das Volk braucht tatkräftige Männer wie euch.“

Weking zögerte. Er wusste, dass die Alte Recht hatte. Er horchte in sich hinein, und ihm kam ein verwegener Gedanke.

„Vielleicht gibt es noch eine andere Möglichkeit, mein Darmbluten loszuwerden.“

„Und die wäre?“

„Das Übel bei der Wurzel packen! Die Ursache restlos ausschalten! Die Lehre der Missionare dort angreifen, wo sie herkommt, in ihren Schreibstuben in Irland, Schottland und Nordengland!“

Abbi schüttelte den Kopf.

„Wie soll das denn gehen, bitte schön? Dafür müsstest du erstmal das Frankenreich erobern, dann übersetzen und – ach das sind doch Fantastereien.“

„Über See!“

„Über See?“

„Die germanische Nordsee ist fest in unserer Hand[109]. Die Dänen und die anderen nördlichen Germanen haben mittlerweile hochseetaugliche Schiffe entwickelt. Und wie Lore sagte, sie werden die Nächsten auf der Liste der Pfaffen sein. Wir müssen alle von der Gefahr des Christentums überzeugen, um dann das Heft in die Hand nehmen zu können. Warum nicht eine Flotte zusammenstellen, hinüber segeln und den Feind in seinem Kernland angreifen?“

Abbis Augen glänzten.

„Das ist ein großartiger Gedanke. Damit werden sie nie und nimmer rechnen.“

Sie schauten die Alte an.

„Macht euch nicht zu große Hoffnungen. Ihr werdet nur Teile der Nordgermanen überzeugen können.“

„Wart es doch erstmal ab.“

„Das brauche ich nicht. Es entspricht nun mal unserem Wesen. Der größte Teil unseres Volkes hat eine persönliche, eigene Art, und die will jeder ausleben. Der Germane lässt sich nur schwer in etwas großes Gemeinschaftliches einzwängen. Meist wird er erst tätig, wenn seine persönliche Freiheit, zu tun und zu lassen, was er will, direkt bedroht wird. Dann ist er bereit, sich in eine Gemeinschaft zu fügen. Und das auch nur für die Zeit der Bedrohung. Nehmt doch euch als Beispiel. Ihr seid auch erst tätig geworden, nachdem der Krieg an den Eggesternsteinen in eurem Land begonnen hat. Warum habt ihr nicht Jahrzehnte vorher den Alemannen und Chatten geholfen?“

Abbi und Weking schwiegen betreten.

„Macht euch nichts draus. So sind wir halt.“

„Aber das muss sich doch ändern lassen.“

---

109 Nie gab es einen Angriff oder eine Operation der Christen von der Seeseite aus. Ein sicheres Zeichen, dass die Nordsee immer in germanischer Hand geblieben war.

„Lässt es sich ja auch, und zwar durch Erkenntnis. Denkt an Odin. Wir Germanen müssen erkennen, dass nur eine große germanisch-heidnische Gemeinschaft die Eigenschaften und Unverwechselbarkeit eines jeden Einzelnen sichern kann. Ansonsten werden wir immer wieder überlagert und fremdbestimmt werden.“

Die Männer schwiegen erneut. Abbi blickte entschlossen die Alte an.

„Was ist schon ab und zu mal Luftnot oder Darmbluten gegen solche Gedanken? Gar nichts.“

„Richtig, es gibt Wichtigeres im Leben. Und die paar Maläschen werden wir schon aushalten. Soll ich euch was sagen? Ich freue mich jetzt schon auf mein nächstes Mal Darmbluten.“

Abbi und Lore lachten laut los und Weking stimmte ein.

„Und ich mich auf meine Hustenattacken und Luftprobleme.“

„Wisst ihr, wenn man über seine Probleme lachen kann, ist das eigentlich schon die halbe Lösung“, meinte Lore.

Weking und Abbi nahmen Lore in den Arm und drückten sie herzlich.

„Wir müssen leider weiter. Wie können wir dir nur danken?“

„Ach gar nicht. Ich bin jetzt 89 Jahre alt. Schickt mir einfach ab und zu ein paar nette Gedanken.“

„Das werden wir. Wir denken an dich. Versprochen!“

Weking und Abbi wandten sich um und gingen Richtung Emil und Wiedwald.

„Weking, Abbi, wartet noch mal kurz.“

Die Angerufenen drehten sich um und sahen in das schelmisch grinsende Gesicht der Alten.

„Was gibt’s noch?“

„Ich wollte nur sichergehen, ob ich mit meiner anfänglichen Vermutung richtig gelegen habe. Ihr solltet euch vielleicht andere Namen zulegen. Viel Erfolg.“

Abbi lachte, erst leise, dann immer lauter. Er konnte nicht anders. Er kriegte sich gar nicht mehr ein.

„So etwas Ausgebufftes. Nicht zu fassen.“

Sie holten Emil vom Waldrand ab, verabschiedeten sich von Wiedwald und ritten davon. Lore winkte ihnen noch einmal hinterher. Dann lehnte sie sich zufrieden in ihren Schaukelstuhl zurück und machte ihre Augen wieder zu. Die Welt war einfach schön.

Weking und Abbi hatten die Reise nach Dänemark gut überstanden. Keiner von beiden hatte körperliche Leiden zu beklagen gehabt, und Wekings körperlicher Zustand hatte sich stark verbessert.

Ihre Familien waren bei Verwandten in einem der größten dänischen Gaue untergekommen. Zentrum dieses Gaues war Haithabu, das gerade im Begriff war, das größte Handelszentrum der nordischen Welt zu werden. Es lag mittig auf der dänischen Halbinsel zwischen Nord- und Ostsee am Ende eines schiffbaren Flusses. Des Weiteren verlief an der Stadt die Nord-Süd-Handelsstraße, der sogenannte Ochsenweg vorbei.

Haithabu war aufgrund dieser günstigen Lage zu einem der Hauptumschlagsplätze, einer Drehscheibe für Waren aller Art, im germanischen Raum geworden[110]. Es war der wichtigste Handelsplatz der Nordgermanen, der den Ostseeraum mit Westeuropa verband. So kam es, dass sich hier das ganze Jahr über allerlei Volk aus den weit verstreuten germanischen Ländern einfand. Man fand Vertreter der östlich der Elbe und Oder lebenden Wandalen, germanische Rus aus Gardariki, die feinste Pelze aus dem Osten Europas einführten, Vertreter der Svear und anderer nordischer

---

110 Die Händler der Wikinger waren die Vorgänger der Hanse. Die Hanse wird erstmals um 1150 als Hansa Teutonica = deutsche Hanse erwähnt. Ihre Farben waren rot und weiß. Ein klares Andenken an die berühmten Wikingersegel.

Nachbarn, die allerlei Erzeugnisse aus ihrer Heimat, vor allem Fischwarn, anboten[111].

Es war genau der passende Ort für Weking, um die Germanen auf die drohende Gefahr für die germanische Lebensweise aufmerksam zu machen und zu sensibilisieren. Ein reger Gedankenaustausch hatte so über drei Jahre hinweg stattgefunden. Leider mit dem Ergebnis, dass die alte Lore Recht hatte.

Weking hatte zwar viele von der Wichtigkeit der Sache überzeugen und für sich gewinnen können, doch ebenso viele zeigten keinerlei Interesse an seinen Plänen, das Christentum einheitlich anzugreifen. Weking hatte nun zwar eine Flotte zur Verfügung und viele, gerade dänische und norwegische Adelige auf seiner Seite, aber eine gemeinsame Gesamtführung gab es nicht. Sie waren sich einig, das Christentum in Übersee anzugreifen, aber über das Wie gab es die unterschiedlichsten Auffassungen. Es war die alte germanische Krankheit der Uneinigkeit.

Allerdings gab es auch etwas sehr Positives aus Wekings Sicht. Er hatte viel forschen können und seiner Meinung nach nun herausgefunden, woher die Widersprüchlichkeit im christlichen Glauben kam, die ihn nun schon so lange beschäftigte. Er war erleichtert, da diese Erkenntnis ihn in seinen Plänen noch mehr bestätigte.

Der Sachsenfürst lag abends im Bett neben Gesa und versuchte seine Gedanken zu sortieren. Bisher hatte er nie mit ihr über dieses Thema gesprochen, da es sie nicht sonderlich interessierte. Aber jetzt wollte er seine Vermutungen loswerden.

„Bist du müde?“

„Eigentlich nicht. Warum?“

---

111 Die germanischen Rus waren Gründer der Reiche der Kiewer, Nowgoroder oder Moskauer Rus, woraus sich das heutige Russland entwickelte. Gardariki bedeutet „das Land der Burgen“ und leitet sich vom germanischen garoar = Burg ab, Petersburg = Petrograd. Die Svear sind die Namensgeber der Schweden.

„Ich glaube, ich habe endlich des Rätsels Lösung bezüglich einer Sache, die mich schon lange beschäftigt.“

„Na dann erzähl mal.“

„Na ja, du weißt ja, dass mir seit meiner Zeit im Kloster der Jesus immer im Kopf herumgeistert. Er ist uns gar nicht unähnlich. Er ist ein bewundernswerter Mensch. Sein Wirken wird durch die Frohe Botschaft verkündet. Das sind vier Bücher, die das Leben Jesu und seine Taten beschreiben. Und hieraus predigen die christlichen Missionare.“

„Und?“

„Aber es gibt auch seinen Vater, ebenfalls ein Gott. Er ist das ganze Gegenteil von Jesus, und von ihm predigen sie nicht. Dieser Widerspruch ist mir während meiner Klosterzeit immer wieder aufgefallen. Ich habe das Gefühl, zwei verschiedene Lebensweisen vor mir zu haben, die nicht zusammenpassen. Es gibt das ältere Buch, sie nennen es das Alte Testament, das von Gott Vater, und das neuere mit der Frohen Botschaft, das von Jesus erzählt. Die Priester und Missionare predigen uns, nach dem Leben Jesu zu leben, aber selber leben sie entsprechend der Botschaft des Alten Testaments.“ Gesa wurde hellhörig und Weking fuhr fort. Sie predigen Verzicht, Gewaltfreiheit, Liebe und Opferbereitschaft, und selber lassen sie die schlimmsten Untaten wie zum Beispiel die Schändung der Eggesternsteine geschehen. Ihre Klöster und Kirchen sind prunksüchtige Orte, die vor Reichtum aus allen Nähten platzen, während das Volk, das das alles erwirtschaften muss, ärmer und ärmer wird.“

„Dann passt das Alte Testament doch bestens zu ihnen.“

„Ja, aber nicht zu Jesus. Das Alte Testament handelt im Orient und beschreibt die Menschen und ihre Lebensweisen dort. Ich sage dir, würde das Christentum sich nur auf das Alte Testament gründen, hätten sie bei den germanischen Stämmen nie ein Bein auf die Erde bekommen.“

„Und wo hat Jesus gelebt?“

„In Palästina. Das liegt im Orient.“

„In dieser grässlichen Gegend Orient ist dann der selbstlose Jesus aufgetaucht?“

„So steht es in der Frohen Botschaft.“

Gesa setzte sich auf. Sie hatte aufmerksam zugehört.

„Was hattest du eben gesagt, dein Gedanke mit dem Bein?“

„Dass das Christentum nur mit dem Alten Testament bewaffnet bei uns nie ein Bein auf die Erde gekriegt hätte, weil es darin nur um Mord, Totschlag, Betrügen, Lügen und sonst was für Schlechtigkeiten geht.“ Weking sah seine sinnende Frau an. „Kann ich weiter erzählen?“

„Einen Augenblick bitte. Angenommen, du würdest in den Orient gehen und dort Jesus Lehre predigen. Was würde passieren? Die würden dich doch auslachen.“

„Genau, und bestimmt würde mir niemand zuhören und folgen.“

Weking war begeistert über die Scharfsinnigkeit seiner Frau.

„Und was folgerst du daraus?“, wollte sie wissen.

„Er kann nicht im Orient gelebt haben, da er dort gar nicht wahrgenommen worden wäre. Aber hier bei uns fällt seine Lehre nach und nach auf fruchtbaren Boden. Warum? Weil sie unserer Art entspricht.“

„Du meinst, er ist Germane gewesen? Er hat hier gelebt?“

„Hm, das wäre für mich eine logische Erklärung. Es gibt aber noch eine Möglichkeit.“ Weking machte eine Pause, um dem Folgenden mehr Gewicht zu verleihen. „Er hat nie gelebt und ist eine Erfindung![112]“

Gesa runzelte ungläubig die Stirn.

„Das wäre eine so unfassbar große Lüge. Das traue ich selbst den Pfaffen nicht zu.“

„Du magst Recht haben, aber warte erstmal ab. Ich bin darauf durch das Gespräch mit einem gallischen Händler gekommen. Wir

---

112 Die außerchristlichen Geschichtsquellen erwähnen Jesus in der Regel nicht. Die Wenigen, die ihn erwähnen, sind allesamt stark umstritten.

unterhielten uns über seine keltischen Vorfahren, die Europa vom Atlantik aus bis nach Byzanz hin beherrscht hatten. Geführt wurden sie von den Druiden. Das waren mächtige das Volk beherrschende Priester. In jedem Dorf gab es einen von ihnen. Sie hatten einen gottgleichen Oberdruiden. Fällt dir was auf?“

„Äh, nein. Sollte es das?“

„Die christlichen Priester haben genau so ein Netz über ihre Länder gesponnen, und auch sie haben einen gottgleichen Oberpriester, den Papst!“ Gesa hörte weiter aufmerksam zu, während es aus Weking weiter heraussprudelte. „Den Oberdruiden kennzeichnete sein weißes Gewand als obersten Priester, genau wie es heute den Papst als Stellvertreter Gottes auf Erden kennzeichnet. Die Stammländer der Kelten waren Irland und Gallien. Und wo kommen nun die Bücher mit der Frohen Botschaft und ihre Verkünder her?“ Gesa sah ihren Mann an. Sie begann zu verstehen, schwieg jedoch. „Aus dem christlich keltischen Irland über das christlich keltische Schottland durch das heutige christliche Frankenreich, das ehemals das keltische Gallien war. Irland war der einzige Ort, wo die Druiden ihre Macht über die Kelten haben halten können. Die Kelten in Irland wären niemals zum Christentum übergetreten, wenn nicht ihre Führer, die Druiden, das angeleiert, beziehungsweise besser erlaubt hätten. Die Druiden waren die wichtigsten Ratgeber der keltischen Adeligen und ganz eng mit ihren Königshäusern verbunden.“

„Langsamer, langsamer. Nicht so schnell.“

„Ok. Ich bin ein wenig aufgeregt.“ Weking bemühte sich um mehr Ruhe. „Das wichtigste Zentrum der Christen dort ist die Insel Iona. Iona war zuvor eine Schule der Druiden und somit ein wichtiger Bewahrer der Druidenmacht. Und aus dieser Schule kommt nun die Frohe Botschaft. Ich vermute, dass die hochrangigen Missionare und Priester nichts anderes sind als Nachfolger der Druiden und der Papst einfach der Nachfolger des Oberdruiden ist. Das Druidentum hat sich das Christentum zu Nutze gemacht, den selbstlosen Jesus erfunden, um bei uns Germanen einen Fuß in die

Tür zu bekommen. Die Religion ist dabei nur Mittel zum Zweck, um zu herrschen. So erklärt sich dieser absolute Widerspruch im christlichen Wesen. Sie predigen Wasser und saufen Wein. Menschen auspressen und sich selber tarnen[113]**.** Das können sie perfekt. Sie haben sich neue Kleider angelegt, um ihre Herrschsucht weiter ausleben zu können."

Gesa sah ihren Mann staunend an.

„Und das mit der Herkunft der Bücher ist sicher?"

Weking dachte an den Vortrag Alkuins, in dem er die Wichtigkeit der iroschottische Kirche[114] so betont hatte und der im Streit geendet war.

„Ja!"

„Dann ist es wirklich möglich, dass Jesus in den keltischen Schreibschulen erfunden wurde."

„Und deswegen kommen von dort auch nur Berichte über das Leben Jesu, da sie genau wissen, dass sie mit den „Gott-Vater-Geschichten" hier keinen Hund hinterm Feuer hervorlocken würden."

„Jetzt begreife ich erst richtig, warum du in Übersee angreifen willst. Dort liegt die wirkliche Ursache unserer Probleme."

Weking nahm Gesa in den Arm und drückte sie.

„Mir fällt gerade noch etwas ein."

„Was denn?"

Weißt du noch, woher Jesus nach dem Märchen der Druiden kam?"

„Aus dem Orient. Das sagtest du ja."

---

113 Im Altnorwegischen heißt Priester passend „Prestarner".

114 Als iroschottische Kirche bezeichnet man das Christentum, wie es im 3. bis 5. Jahrhundert in Irland und in Schottland verbreitet war. Irland und der Norden Schottlands waren in Europa insofern eine Ausnahme, als sie christianisiert wurden, ohne je Teil des römischen Reiches gewesen zu sein. Diese Christianisierung wird von den Druiden vorgenommen worden sein.

„Ja, ja. Aber der Orient ist ein Oberbegriff für mehrere orientalische Länder. Jesus kam aus dem orientalischen Land Galiläa. Weißt du noch die Stammländer der Druiden, die ich vorhin nannte?“

„Irland und“, Gesa konnte es nicht fassen, „Gallien!“

„Genau! Was für ein weiterer Zufall! Haha.“

Weking

„Und so lang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.“
Johann Wolfgang von Goethe

Westdeutsche Zeitung: „Und die katholische Kirche
bestimmt, was wahr ist?“
Joachim Meisner, Erzbischof und Kardinal von Köln: „Natürlich!
Diese Frage macht mir deutlich, dass ich katholischen
Religionsunterricht mit Ihnen nachholen müsste.“
Gefunden im Netz

Die Wikinger hatten nach dem Überfall auf Lindisfarne zielsicher die Inselgruppe der Orkaden erreicht und ihre zukünftige Heimat bereits kräftig ausgebaut. Im folgenden Frühjahr waren weitere Boote mit neuen Familien, sowie große Teile ihrer eigenen Angehörigen eingetroffen. Die kleine Kolonie entwickelte sich zusehends.

Der Anführer der Wikinger hatte sich gestern mit einem gefangenen Mönch an den Neubau eines Stegs gemacht. Es war später Nachmittag, und sie waren fast fertig mit ihrer heutigen Arbeit.

„Du bist ein germanischer Fürst gewesen?“, fragte der Mönch, als er ihm das Ende des letzten Balkens anreichte.

„Nicht gewesen. Ich bin es immer noch. Niemand aus meinem Volk hat mich bisher abgewählt!“ Er nahm das Ende entgegen und machte sich daran, es passgenau in die dafür vorgesehene Nut zu drücken.

„Ich habe viele schlimme Geschichten über euch gehört. Und euer Verhalten auf Lindisfarne bestätigt diese Erzählungen recht

eindeutig. Nur passt das so gar nicht zu dem, wie ihr euch hier gebt und ich euch hier kennenlernen durfte.“

Der Mönch reichte bei den Worten seinem Herrn ein paar Holznägel. „Kannst du mir das erklären?“

„Das könnte ich, aber du würdest es vermutlich nicht verstehen.“

„Versuch macht klug, hat Sveja neulich zu mir gesagt, als ich von ihr wissen wollte, wie sie ihre Wolle so fein hinbekommt.“

Der Gefragte schlug kräftig mit dem Hammer die Holznägel in den Balken.

„Geschafft.“

Dann begutachtete er stolz das Grundgerüst ihres neuen Steges, den sie für ein Fischerboot gebaut hatten. Er war etwa zwei Meter breit und fünf Meter lang und endete eineinhalb Meter im Wasser.

„So, jetzt nur noch die Bohlen draufgenagelt, und das Ding ist fertig.“

Der Mönch reichte ihm die Bohlen, und schnell war eine kleine Fläche oberhalb des Wassers abgedeckt.

„Schlagen vielleicht zwei Seelen in eurer Brust, eine gute und eine böse? Oder wie kann man solches Verhalten erklären? Versteh` mich bitte nicht falsch. Ich versuche nur, diesen Gewaltausbruch zu begreifen.“

„Setz dich auf den Steg. Ich hol uns mal was zu trinken. Aber pass auf. Ich weiß nicht, ob er dich trägt.“ Der Mönch schaute verunsichert auf die Bohlen. „War nur ein Scherz.“

Grinsend drehte sich der Wikinger um und ging zum Haus hoch. Es dauerte nicht lange, und er kam mit zwei Bechern, einem Wasserkrug und etwas zu Essen zurück. Er setzte sich zu dem Mönch auf den Anleger und schenkte ihm ein.

„Wie heißt du eigentlich?“

„Das hatte ich doch schon gesagt. Ich heiße Augustinus.“

„Ich meine deinen richtigen Namen. Du bist Angelsachse und deine Eltern werden dich doch nicht Augustinus getauft haben?“

„Meinen Geburtsnamen habe ich mit Eintritt in das Kloster ablegen müssen.“

„Du bist jetzt aber nicht mehr im Kloster.“

„Er war Finan.“

„Finan? Ein schöner, einfacher Name, der Moral bedeutet.“

„Wirklich? Das wusste ich gar nicht.“

„Na ja, jetzt weißt du es. Und ich werde dich in Zukunft so nennen, Finan. Prost!“

„Prost.“

Sie tranken die Becher in einem Zug leer. Eine dritte Person gesellte sich langsam und vorsichtig zu ihnen. Augustinus hatte sie zuerst am Ende des Strandes ausgemacht. Es war Ludger. Sein Zustand hatte sich seit ihrer Ankunft hier nicht gebessert. Er sprach immer noch nicht und lief unentwegt über die Insel und beschäftigte sich mal mit diesen und mal mit jenen unsinnigen Sachen. Die Germanen ließen ihn dabei komischerweise gewähren. Sie schienen überhaupt keine Notiz von ihm zu nehmen. Ludger musste keine Arbeiten verrichten und konnte tun und lassen, was er wollte. Was sollten sie mit einem Verrückten auch schon anfangen?

Ludger war beständig näher gekommen, stand jetzt neben dem Steg und haute immer wieder mit Steinen unterschiedlicher Größe gegen das Holz.

„Kennst du den Ausspruch: Vor Schreck die Sprache verlieren?“ Augustinus nickte.

Der Wikinger redete behutsam auf Ludger ein und ging auf ihn zu.

„Wir tun dir nichts mehr. Du brauchst keine Angst haben.“

Als er seinen Arm ausstreckte, um Ludger zu berühren, schrie dieser wie verrückt auf und rannte erst langsam, dann immer panischer werdend in heilloser Angst davon. Dabei trommelte er immer wieder auf seinem Kopf herum.

„Arme Seele! Er war einer unserer besten Schüler“, bedauerte Augustinus.

„Heißt das, er war nicht immer so?“

„Richtig, er war nicht immer so. Gott wird ihn bestraft haben für seine Lügengeschichte.“

„Und seit wann benimmt er sich so?“

„Seit dem Tag eures Überfalls.“

„Und vorher war er ganz normal?“

„Ja, sagte ich doch bereits.“

„Was meinst du mit seiner Lügengeschichte?“

„Das möchte ich nicht sagen. Er hat mich einer üblen Sache bezichtigt, die nicht stimmte. Und nun hat er von Gott die Quittung dafür bekommen. Wer weiß, vielleicht hat er mit seinem Verhalten auch dazu beigetragen, dass ihr uns heimgesucht habt.“

Der Wikinger sah Ludger an, wie er abwesend immer wieder und wieder mit Steinen auf das Holz klopfte.

„Da ist nichts zu machen. Er ist besessen“, meinte Augustinus vom Steg herab.

„Er hat dieses Verhalten ganz sicher erst am Tag unseres Überfalls entwickelt?“

„Nochmal: Ja!“

„Sein Verhalten muss mit diesem Tag zusammenhängen“, grübelte der Nordmann.

„Kann sein, aber was kümmert es dich. Wolltest du nicht mit mir über etwas anderes reden?“

Augustinus schaute dabei bedauernswert das Stück Fleisch an, was der Wikinger mitgebracht hatte. Er hatte so einen Japp darauf.

Dem Wikinger war der Blick nicht entgangen, und so reichte er es ihm hin.

„Lass es dir schmecken.“

„Das geht nicht. Es ist Fastenzeit.“

„Dann halt nicht.“

Er schnitt sich ein Stück ab und steckte es sich genussvoll in den Mund. Er schnitt ein weiteres Stück ab und hielt es Augustinus unter die Nase.

„Sicher? Einmal ist keinmal.“

Augustinus griff seufzend zu, und das Stück Fleisch verschwand zwischen seinen Zähnen. Wie gut es ihm tat, und ohne viel zu sagen wurde auch das restliche Fleisch vertilgt.

Nachdem sie sich gestärkt hatten, ließ Augustinus seine Beine über dem Wasser baumeln. Dabei sah er sinnend auf die sich darin spiegelnde, untergehende Sonne. Der Wikinger knüpfte an den Beginn ihres Gespräches an.

„Was weißt du denn über die Geschichte der Germanen in den letzten zweihundert Jahren?“

„Was speziell meinst du?“

„Na ja. Was hast du denn in deinem Kloster gelernt. Ihr werdet ausgebildet, um die deutschen Länder zu missionieren. Da werden sie dir doch auch etwas über unsere Länder erzählt haben.“

„Viel war das nicht. Es ging bei uns eigentlich mehr darum, wie man die Ungläubigen vom Christentum überzeugen konnte.“

„Kennst du die Alemannen?“

„Natürlich, es ist das zweite große germanische Volk nach den großartigen Franken, welches die Lehre Christi und seiner Kirche angenommen hat.“ Der Wikinger lachte verächtlich auf. „Lach nicht. Jesus liebt auch dich.“

„Mein lieber Finan, deine Franken waren großartig, wirklich das waren sie. Aber leider nur, solange sie Germanen waren. Nachdem sie das Christentum angenommen hatten, sind sie innerhalb kürzester Zeit zu Söldnern, Mördern und Verbrechern verkommen!“

„Wie kannst du nur so etwas sagen? Sie haben großen Anteil daran, dass das Wort Gottes auch in eure Länder eindringen konnte. Viele werden dafür dankbar gewesen sein, dass sie dadurch davor bewahrt wurden, in der Hölle zu landen.“

„Mit „Viele“ meinst du wohl den Teil der Germanen, der übrig geblieben ist.“

„Wie meinst du das?“

Der Wikinger atmete tief ein und holte Luft. Seine Stimme wurde ernst und klang weniger freundlich.

„Die Alemannen wurden von den Franken erstmals 496 in der Schlacht von Zülpich schwer geschlagen. Das nördliche Alemannenland ging an die Franken verloren, und den Siegern folgten bis Mitte des sechsten Jahrhunderts christliche Aufseher, Verwalter und aus Irland und Schottland stammende Mönche. Die Frankenkönige führten im Sinne des nun gültigen Christentums neue Gesetze[115] ein, welche die ins Land strömenden ausländischen Priester bevorteilten und die einheimischen Alemannen benachteiligten. Diese Gesetze wurden nach und nach immer weiter verschärft. So wurde zum Beispiel die Prügelstrafe eingeführt. Etwas, was bei freien Germanen niemals existiert hat. Unter dem Schutz der Franken gebärdeten sich die neuen Herren unverschämt maßlos. Dies

---

115 Zum Beispiel die Lex alemania.

führte zu immer wiederkehrenden Aufständen[116]. 730 gab es einen erneuten gemeinsamen Freiheitskampf gegen die fremdländischen Besatzer. Er wurde von Karl Martell, dem fränkischen Hausmeier, abermals blutig niedergeschlagen. Es folgten Verschärfungen der Gesetze im Sinne der Eroberer und des Christentums. Nun wurden auch die heidnischen Volksfeste, Tänze und Bräuche verboten und Vergehen dagegen schwer bestraft."

„Das siehst du jetzt aber sehr einseitig."

„Ich bin noch nicht fertig. Lass mich ausreden. Der alte Naturglaube war aber nicht auszurotten. Es folgte für uns Germanen etwas unvorstellbar Grausames. Die bereits größtenteils christliche Führungsschicht der Alemannen wurde von Karlmann, einem Sohn Karl Martells, zur Heerschau nach Canstatt geladen. Dort wurden sie ausnahmslos von den Franken festgenommen und wehrlos hinterhältig niedergemetzelt[117]."

„Das glaube ich nicht. So etwas könnte nie ohne einen ordentlichen Gerichtsprozess geschehen sein."

„Gerichtsprozess?" Der Wikinger lachte genervt. „Natürlich wird es einen Gerichtsprozess gegeben haben, einen ziemlich schnellen sogar. Dadurch sind sie wenigstens rechtlich einwandfrei hingerichtet worden."

„Gesetze müssen nun einmal eingehalten werden. Wo kämen wir denn hin ohne Ordnung?"

„Ja, ja. Ich will dich auch nicht weiter quälen und mit alten Kamellen langweilen. Die germanische Geschichte der Alemannen war mit der Bluttat von Canstatt vorbei. Die Eigenständigkeit des alemannischen Herzogtums beendet. Ihre vorher gemeinschaftlichen Ländereien wurden zum größten Teil der Kirche und ihren Klöstern sowie fränkischen Adligen zugeschlagen. Der Zehnt und die Geld - und Zinswirtschaft wurden eingeführt, so dass die Reste der ehemals freien germanischen Bauern zu Sklavenarbeitern die-

---

116 Die Aufstände sind den Annalen von St. Amandi zu entnehmen.

117 Das Blutgericht von Canstatt fand 746 statt.

ser Ausbeuter wurden. Die Alemannen wurden mit Gewalt zum Katholizismus gezwungen. So sieht eure Missionsarbeit aus!“

„Na ja. Ich will ja nicht bestreiten, dass auch schlimme Dinge passieren können. Aber das ist doch eher die Ausnahme. Schau mal, du hast jetzt über einen Zeitraum von 200 Jahren berichtet. Es ist doch klar, dass da auch hin und wieder Menschen zu Schaden kommen.“

„Es ist aber nicht die Ausnahme. Es ist das System der Kirche. Ich werde es dir noch beweisen. Im Übrigen sagtest du gerade, dass Gesetze dazu da sind, um eingehalten zu werden. Wie würdest du es finden, wenn wir morgen ein neues Gesetz erlassen, das es dir verbietet, dich zu scheren und einen Haarkranz zu tragen?“

„Es ist doch wohl selbstverständlich, dass ich meinen Haarkranz tragen kann. Ich bin Mönch und der Haarkranz ist ein wichtiges äußeres Zeichen meines Glaubens. Warum solltet ihr es mir verbieten? Oder denkt ihr wirklich darüber nach?“

„Natürlich nicht, denn dann wären wir ja Christen, falls du verstehst, was ich meine. Hast du noch Lust oder soll ich aufhören?“

„Nein, nein, erzähl ruhig weiter. Ich höre dir zu. Aber du kannst das brutale Vorgehen der Franken gegen die Alemannen nicht dem Christentum anhängen. Außerdem ist das nur die Sichtweise der Alemannen, und die Geschichten sind schon hundert Jahre alt. Da dichtet man öfter mal was dazu. Was kann das Christentum dazu, wenn Einzelne die Lehre Christi so missbrauchen?“

„Genau das ist der Punkt. Die ganzen Schlächter werden von hochrangigen christlichen Führern erzogen und aus dem Hintergrund von diesen beraten und bei ihren Taten unterstützt. Und anschließend wäscht die Kirche ihre Hände in Unschuld. Karlmann ist zum Beispiel in Echternach von Willibrord[118] geschult worden, Pippin im berühmten Kloster St. Denis. Nicht zu vergessen sein herrlicher Sohn Karl und sein Mentor Alkuin. Sie alle stehen unter

---

118 Willibrord 658 - 730, genannt Apostel der Friesen, war ein angelsächsischer Missionar.

Gottes Schutz und sind erlauchteste Söhne eures Herrn!“ Der Wikinger hatte sich in Rage geredet und machte daher eine Pause, um sich zu beruhigen. „Aber wir waren bei den Alemannen stehengeblieben. Hast du noch Fragen?“

„Alles hat immer zwei Seiten.“

Der Wikinger runzelte die Stirn.

„Du meinst also, ich erzähle dir hier Märchen?“

„Versteh` mich bitte nicht falsch, aber du bist nicht selbst dabei gewesen und sicherlich auch voreingenommen.“

Nun wurde der Wikinger sauer und auch etwas lauter.

„Und die nachfolgende Missionierung der Chatten und Friesen lief anders ab?“

„Das weiß ich nicht. Ich war nicht dabei.“

„Na dann ist ja alles gut. Kennst du Bonifatius?“

„Den herrlichen Bonifatius. Natürlich! Jeder Mönch, der etwas auf sich hält, kennt seine Geschichte in und auswendig. Er war einer der bekanntesten Missionare und der wichtigste Kirchenreformer im Frankenreich. Er war Missionserzbischof, päpstlicher Legat für Germanien, Bischof von Mainz und zuletzt Bischof von Utrecht und wurde von deinen friedliebenden germanischen Friesen erschlagen.“

Der Wikinger überhörte den Vorwurf.

„Mein Vater hat ihn als Jugendlicher kennengelernt, und ich könnte dir von diesem gottgefälligen Menschen berichten.“

„Was? Dein Vater kannte Bonifatius?“ Finan war auf einen Schlag ganz begeistert. „Bitte, bitte erzähl` mir von ihm.“

„Noch nicht, später. Beantworte mir vorher ehrlich eine einzige Frage. Hältst du mich für einen Lügner? Glaubst du, ich würde dir bewusst Geschichten erzählen, die nicht der Wahrheit entsprechen?“

„Nein, das würdest du nicht. Ich vertraue dir.

„Gut, Bonifatius muss noch warten. Vorab will ich dir von Kaiser Karl erzählen. Ich habe ihn persönlich kennengelernt.“

„Nimmst du mich auf den Arm? Das glaube ich nicht.“

Der Wikinger stand auf.

„Lass uns nach Hause gehen. Ist eh schon spät.“

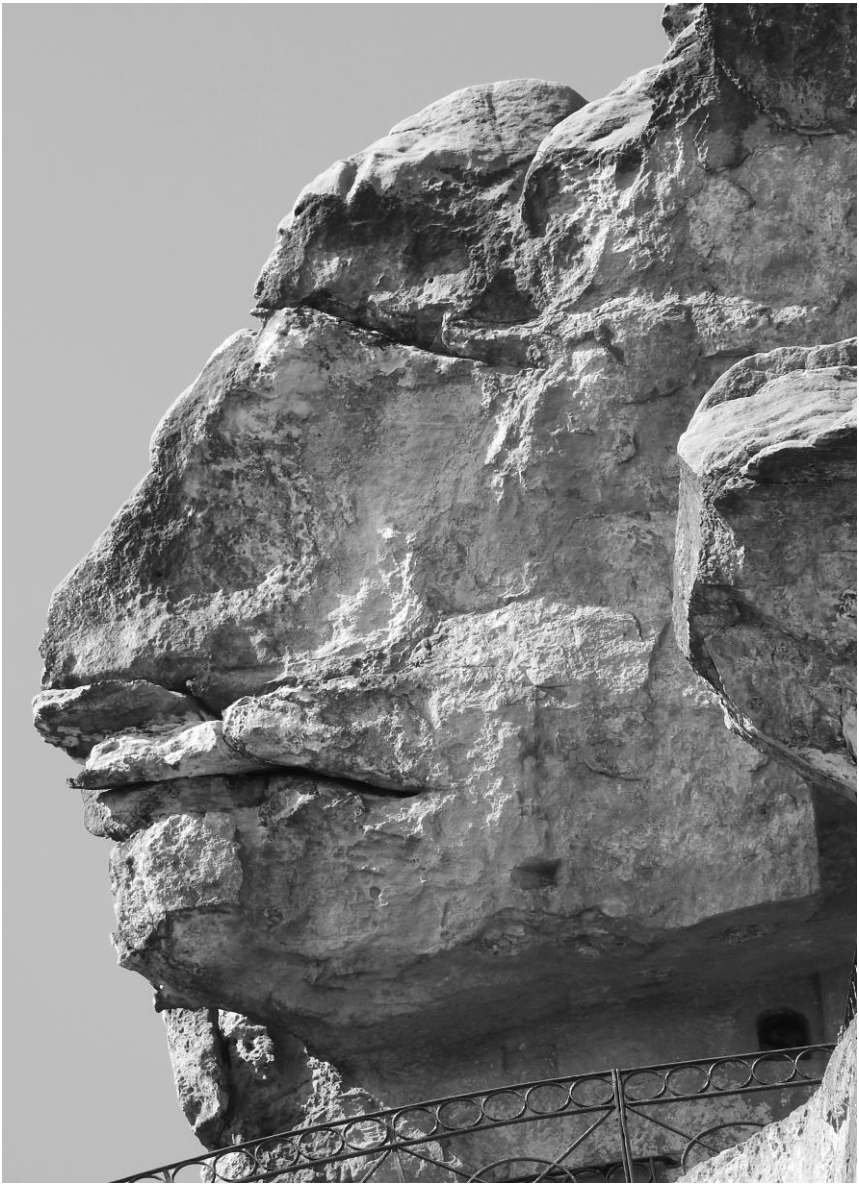
„Nein, nein, verzeih mir.“ Augustinus fasste ihn am Arm und hielt ihn zurück. „Ich wollte dich nicht beleidigen. Bitte erzähl weiter.“

„Frieden gab es immer erst, wenn das Christentum eingeführt war, vorher nicht. Das ist Tatsache! Leider haben die deutschen Stämme die Gefahr nicht erkannt, und so konnte das Christentum mit Hilfe der Franken nach und nach alle germanischen Länder besiegen und vernichten. Das führte dazu, dass das noch nicht besiegte germanische Kernland Sachsen heute ringsherum von besetzten fränkischen Ländern eingekesselt ist und nun schon seit 21 Jahren um sein Überleben kämpft. Ich bin Sachse und habe persönlich erlebt, was das heißt. Das Christentum toleriert keine andere Denkweise. Du selbst hast es eben bewiesen, indem du das Verbieten von heidnischen Traditionen wie Tänzen oder Festen als völlig rechtens ansiehst. Die Tolerierung christlicher Zeichen hier bei uns empfindest du jedoch als eine Selbstverständlichkeit. Weißt du, was die Welt einfacher machen würde? Leben und leben lassen! Denk einmal darüber nach.“

Der Wikinger schob Augustinus Arm bei Seite und ging mit ruhigen Schritten die kleine Anhöhe empor in Richtung seines Holzhauses.

Der Mönch schaute ihm nachdenklich hinterher. Irgendwie hatte dieser wilde, zahme Mann eine gewinnende Art. Er folgte ihm und besah sich dabei den Naturhafen. Augustinus war sehr beeindruckt von dem, was in der kurzen Zeit, seitdem sie hier waren, schon alles entstanden war. Diese Seeungeheuer waren tüchtige Handwerker und Händler. Das musste man ihnen lassen.

Die Holzhäuser standen direkt nebeneinander am Hafen und hatten einen Steinsockel, der sie vor Feuchtigkeit schützte. Ab und zu wurde die Häuserfront von einer Gasse unterbrochen, die in die hinteren Bereiche der Ansiedlung führte. Die das Haus tragenden Holzbalken waren in der Regel weiß und die Holzverkleidung in



Ein gelassen blickendes Gesicht im Halbprofil an der Höhenkammer.

dunkelrot gehalten. Auskragende Überdachungen sorgten dafür, dass man wettergeschützt von einem Haus zum nächsten gelangen konnte. Einige Häuser hatten auf den Überdachungen sogar Sitzgelegenheiten, die bei Sonnenschein einen herrlichen Ausblick aufs Meer erlaubten.

Es fing an zu nieseln, und Augustinus beeilte sich, unter die Überdachungen zu kommen. Mehrere Germanen hatten sich hier zu einem Feierabendtrunk eingefunden. Er gesellte sich zu einer Gruppe Männer, die eingeteilt waren, den Weg unterhalb der Überdachungen mit Steinen zu befestigen.

„Hallo zusammen."

„Hallo Mönch. Buuuh!" Sie lachten.

Augustinus dachte daran, wie ihn diese Neckereien anfangs in Todesangst versetzt hatten. Die Überfahrt hierher war die Hölle für ihn gewesen, da er die ganze Zeit damit gerechnet hatte, in die kalte See geschmissen zu werden. Als das dann nicht eintraf, hatte er sich ausgemalt, wie sie ihn hier auf der Insel langsam zu Tode foltern würden. Doch nichts davon passierte. Es schien so, als ob der Überfall den Blutdurst der Germanen gestillt hätte. Die Todesangst verschwand immer mehr, und man lernte sich kennen. Er hatte sich an diese kleinen Neckereien gewöhnt. Kurzerhand buhte er zurück.

Die Männer taten erschreckt und freuten sich.

„Sagt mal, euer Herr, der Anführer…"

„Wir haben keine Herren, wir sind alle gleich!", wurde er angeblafft.

„Aber ihr nennt euch doch nach ihm Wikinger."

„Er ist nur im Krieg unser Anführer. Wir folgen ihm freiwillig, und wir sind stolz, zu ihm zu gehören. Jetzt und hier ist aber jeder sein eigener Herr. Merk dir das!"

„Ja, ja, ich weiß. Ich wollte nur sagen, dass er schon ein beeindruckender Mann ist, findet ihr nicht?"

„Hört, hört."

„Also finde ich zumindest."

„Hört, hört.“

Die Wikinger setzten dabei erneut ernste Mienen auf und schauten sich gewichtig an.

„Er muss wohl ein angesehener Mann in eurem Land gewesen sein.“

„Hört, hört.“

„Nehmt ihr mich auf den Arm?“

Die Bande lachte Augustinus aus.

„Natürlich, du scheinheiliger Pfaffe. Wenn du etwas von uns wissen willst, dann sag es gerade heraus oder lass es. Aber hör mit dem Geschwafel auf. “

„Ich habe mich gerade mit ihm unterhalten. Und er sagte, sein Vater kannte persönlich den großen Bonifatius und er selbst kennt persönlich den Kaiser Karl. Stimmt das?“

Die Sachsen schauten sich an.

„Wollen wir ihn doof sterben lassen, oder wollen wir nett zu ihm sein und ihn schlau machen?“

Erneut machten sie sich über Augustinus lustig. Der drehte sich beleidigt um, und dabei entfuhr ihm ein „Arschlöcher“. Hatte er das wirklich gerade gesagt? Es schien anscheinend Eindruck gemacht zu haben, denn eine ehrliche, ernste Stimme hielt ihn zurück.

„Weißt du, wer der Gegenspieler des Kaisers in den Sachsenkriegen ist?“

„Der Kaiser hat keinen Gegenspieler mehr, seit Widukindus vor Jahren im Kloster Lorsch verbrannt ist. Gott hat ihn seiner gerechten Strafe zugeführt.“

„Widukind ist also verbrannt?“

„Ja, natürlich. Das hat sich ja sogar bis zu uns herumgesprochen. Gott sei Dank hat er sich vorher noch taufen lassen. Das solltet ihr doch eigentlich besser wissen als ich.“

Erneut ließen die Wikinger lautes Gelächter hören.

„Ach, lasst mich doch in Ruhe mit eurem dauernden, blöden Gefeixte.“

„Weißt du, was Widukind heißt?“

„Nee, ist mir auch egal. Der ist für den Tod von unzähligen Christen verantwortlich.“

„Es ist ein alter deutscher Name und bedeutet wissendes, weises Kind.“

„Sehr beeindruckend!“, kam es spöttisch aus Augustinus Mund.

„Umgangssprachlich heißt er bei uns Weking[119]. Und deshalb sind wir Wekings Germanen, kurz Wekinger oder wie du es aussprichst Wikinger.“

Augustinus brauchte einen Moment. Dann fiel ihm die Kinnlade herunter.

---

119 Der englische Begriff für Wikinger lautet Viking.

Tödliche Heilung

„Wenn der Leib zu Staub zerfallen, lebt der große Name noch.“
Friedrich von Schiller, deutscher Dichter

„Du wirst alle Völker verzehren, die der Herr, dein Gott,
dir geben wird. Du sollst ihrer nicht schonen und ihren
Göttern nicht dienen; denn das würde dir ein Strick sein.“
Altes Testament, Dt. (Moses.) 7/16:

Augustinus lag in seinem Bett und dachte über das heute Gehörte nach. Konnte er dem Glauben schenken? Die wollten ihn doch veralbern. Dieser Mann sollte der Widersacher des großen Karl sein? Dieser einfache und normale Mensch, der sich mit ihm auf Augenhöhe unterhielt, soll den Größen des christlichen Abendlandes jahrelang erfolgreich die Stirn geboten haben? Augustinus konnte das nicht glauben. So verhielt sich doch kein Adliger. Er würde Weking auf die Probe stellen, und zwar gleich morgen früh. Noch bevor ihn seine Freunde würden vorwarnen können.

Er bekam einen Hustenanfall und wischte sich den Mund ab. Oh Gott? Waren das Blutstropfen auf seinem Ärmel? Sicher nichts Dramatisches. Zu müde, um sich wegen der paar Tropfen Gedanken zu machen, schlief er ein.

Noch vor dem Sonnenaufgang stand Augustinus auf. Er fühlte sich schlapp, unausgeschlafen und hatte einen Bärenhunger. Blöd, dass gerade Fastenzeit war. Außerdem hatte er die Nacht über stark geschwitzt. Trotzdem ging er gut gelaunt mit dem Werkzeug für den Weiterbau des Steges bepackt zu Weking und wartete in der Nähe seines Hauses.

Es dauerte einige Zeit, dann ging die Tür auf. Schlaftrunken und gähnend, aber dafür recht zügig lief Weking in Richtung des stillen Örtchens. Für Augustinus war das genau der richtige Zeitpunkt, um ihn zu überraschen. Er rief aus dem Halbdunkel Wekings Na-

men, nicht zu laut und nicht zu leise, um keinen Verdacht zu schöpfen. Dabei stand er so, dass Weking ihn nicht sofort erkennen konnte.

„Widukind!“ Der blieb stehen und drehte sich um.

„Was ist?“

Augustinus erstarrte. Damit hatte er nicht gerechnet. Sie hatten ihn also nicht angelogen. Sein neuer Herr war wahrhaftig der sagenhafte Sachse.

„Ich kann jetzt nicht. Ich muss dringend aufs Klo.“

„Ähh, ich wollte fragen, ob ich den Steg schon zu Ende bauen kann. Ich hatte uns ja gestern durch meine Fragerei davon abgehalten.“

Weking verstand nicht recht, hatte gerade auch anderes im Kopf. Er hatte seit dem Überfall auf Lindisfarne wieder vermehrt Durchfälle mit Blut im Stuhl.

„Ja, mach nur.“

Dann verschwand er zügig in der Bude, und Augustinus verließ ganz in Gedanken den Platz.

Nachdem Weking seine Morgentoilette beendet hatte, machte er sich sein Frühstück und ging runter zum Hafen, um die gestrige Arbeit zu beenden.

„Mensch Finan, aus dir wird ja noch ein richtiger Handwerker. Nicht schlecht.“

Er besah sich die Arbeit und war zufrieden. Augustinus stand auf und schaute Weking in die Augen.

„Entschuldigung.“

„Wofür?“

„Dass ich dir das gestern mit Kaiser Karl und Bonifatius nicht geglaubt habe.“

„Ah, da haben gestern Abend wohl Einige geplaudert? Deswegen hast du mich vorhin auch mit Widukind angerufen, was?“

„Es tut mir leid.“

„Kein Problem. Du siehst angegriffen aus. Ist alles in Ordnung mit dir?“

„Ich fühl mich nicht. Ich glaube, ich werde krank.“

Augustinus bekam einen ähnlichen Hustenanfall wie gestern Abend. Nur diesmal mit deutlich mehr blutigem Auswurf, der Weking sofort ins Auge sprang.

„Bist du verrückt, in so einem Zustand zu arbeiten? Du gehörst ins Bett und brauchst dringend Ruhe.“

Erschrocken starrte Augustinus auf das Blut, das von seiner Hand auf den neuverlegten Holzboden tropfte. Wieder bekam er eine Hustenattacke, und wieder hustete er Blut aus. Er bekam panische Angst und bekreuzigte sich schnell. Kälte kroch in seinen Eingeweiden hoch, und Hass und Todesangst stiegen gleichzeitig in ihm auf. Das hatte er nun davon, dieses verdammte Heidentum!

„Daran bist du schuld, nur du.“

„Ich?“

Weking war ganz erstaunt, plötzlich so angeschrien zu werden.

„Ja, du! Du hast mich doch zu dem Fleisch gestern verführt. Ich hatte dir mehrmals gesagt, dass ich gerade faste. Du bist der Teufel in Menschenperson, der Verführer. Und ich bin auf dich hereingefallen. Weiche von mir Satan, dass du nicht noch mehr Besitz von mir ergreifst.“

Augustinus lief verstört und verschreckt zu seiner Unterkunft und ließ einen sprachlosen Weking zurück.

Dort angekommen, begab er sich zügig zu seinem Bett, kniete nieder und betete:

„Lieber Vater im Himmel, ich bitte dich um alles in der Welt: Verzeih`, dass ich gezweifelt habe. Verzeih` mir und lass mich nicht sterben. Ich werde nie wieder mein Fastengebot brechen. Rette mich, damit ich mein Fehlverhalten wieder gut machen kann, und bewahre mich vor den Höllenqualen.“

Jemand berührte ihn an der Schulter. Es war ihm gar nicht aufgefallen. Aber es waren weitere Mönche in der Unterkunft. Verwundert, dass sie nicht arbeiten mussten, schaute er sie an.

„Können wir dir helfen?“ Augustinus schwieg. „Spuckst du vielleicht Blut?“

„Woher, woher wisst…?“

„Uns geht es genauso wie dir.“

„Ihr hustet auch Blut?“ Sie nickten stumm. „Dann ist der Leibhaftige unter uns. Was haben wir nur angerichtet? Womit haben wir das verdient?“

„Es ist ein gottloser Ort, der uns alle vernichten wird.“

„Dann müssen wir ihn halt zu einem göttlichen werden lassen. Wir müssen gottgefälliger leben!“

„Du hast Recht. Wir passen uns immer mehr der Lebensweise der Heiden an. Das ist nicht gut.“

„Dann lasst uns gleich damit anfangen.“

„Wie wäre es, wenn wir ein Gotteshaus bauen würden, eine Kirche?“

„Wir sollten erst einmal Buße tun.“

„Und dafür danken, dass Gott uns diese Prüfung geschickt hat. Er will unsere Seelen retten.“

Es entstand eine kleine Streiterei, doch die verschiedenen Vorschläge taten Augustinus gut. Er schöpfte durch sie wieder ein wenig Hoffnung.

Eine Woche war vergangen. Die Schwindsucht[120] hatte nach und nach alle Mönche bis auf den verrückten Ludger befallen. Die Germanen schüttelten über das Verhalten der Mönche nur noch mit den Köpfen. Sie wollten keine Hilfe und keine Pflege. Sie verweigerten aufgrund des Fastengebotes jegliche Nahrungsaufnahme, und es ging ihnen zunehmend schlechter. Die meisten waren bettlägerig, und drei von Ihnen waren auch schon verstorben.

---

120 Der lateinische Ausdruck lautet Tuberkulose.

Weking wollte heute Augustinus einen Besuch abstatten. Er hatte ihn seit der Geschichte am Steg nicht mehr gesehen.

Ein widerlicher, fauliger Geruch stieg ihm in die Nase, als er die Unterkunft betrat. Er musste würgen, riss sich dann aber zusammen. Er hielt sich ein Tuch vor sein Geruchsorgan und ging zu Augustinus. Der lag mehr tot als lebendig in durchgeschwitzter, feuchter Kleidung auf seinem Bett. Er stank erbärmlich. Bis auf die Knochen abgemagert, sah er Weking aus leeren, aber glänzenden Augen an.

„Wie geht es dir, Finan?“

„Nenn mich bitte Augustinus. Gott wird mich schützen.“

„Musst du noch viel Blut spucken?“

„Anfangs der Woche ging es ganz gut. Dann wurde es wieder mehr. Es war ein Auf und Ab.“

„Du musst etwas essen, sonst ist es aus mit dir.“

„Gott will unser Vertrauen auf ihn testen. Du wirst mich nicht noch einmal in die Irre leiten. Dazu ist mein Glauben zu stark!“

„Du stirbst, wenn du so weitermachst! Verstehst du das nicht?“

„Ich habe keine Angst mehr vor dem Tod.“

Wenigstens etwas, dachte Weking.

„Der Verlust der Angst vor dem Tod ist der erste Schritt aus der Sklaverei.“

„Spar dir Satans Weisheiten.“

Augustinus letzte Worte gingen in einen anhaltenden Hustenanfall mit massivem Blutauswurf über. Es war sinnlos. Weking streichelte ihm noch einmal über den Kopf und war froh, als er aus dem stinkenden Moloch wieder heraus war.

Er sah hinunter zum Strand. Ludger stand auf dem neu gebauten Steg. Diesmal ließ er Steine von oben in das Wasser fallen. Weking dachte an das Gespräch mit Lore zurück. Er wollte es noch einmal versuchen und ging zu Ludger hinunter. Unauffällig gesellte er sich an seine Seite, hütete sich aber, ihm zu nahe zu kommen.

„Gibt’s du mir auch mal einen Stein?“

Ludger reagierte nicht, sondern ging unverändert seiner Beschäftigung nach.

„Du brauchst keine Angst mehr zu haben. Wir tun dir nichts.“

Plumps! Der nächste Stein fiel ins Wasser.

„Der Überfall ist vorbei. Verstehst du?“

Plumps! Weking wartete noch kurz. Dann drehte er sich um. Vielleicht würde er ein anderes Mal erfolgreicher sein.

„Warum wollt ihr mir den Kopf einschlagen?“

Weking blieb wie angewurzelt stehen. Freude stieg in ihm auf.

„Mensch, ist das schön. Du kannst ja wirklich sprechen. Wie schön, deine Stimme zu hören.“

„Warum wollt ihr mir den Kopf einschlagen?“, ertönte es erneut.

„Das wollen wir doch gar nicht.“

„Aber ihr könnt es jederzeit tun.“

„Nein, niemals wird dir auch nur ein Haar gekrümmt werden. Das verspreche ich dir“, versuchte er ihn zu beruhigen. Dann kam ihm eine Idee.

„Weißt du, dass deine Brüder schwer krank sind?“

„Ja, sie sind in ihrer Unterkunft und husten Blut.“

„Wir stellen ihnen jeden Tag frisches Wasser und Essen zur Verfügung. Wir haben ihnen angeboten, sie zu pflegen und zu behandeln. Denk doch mal nach. Würden wir das machen, wenn wir ihnen die Köpfe einschlagen wollten?“ Ludger blieb stumm. Es schien in seinem Hirn zu arbeiten. „Außerdem lebst du nun schon fast ein Jahr mit uns auf dieser Insel. Wenn wir dir den Kopf würden einschlagen wollen, hätten wir es doch schon längst getan.“ Ludgers Blick klärte sich nach und nach auf. „Bleib hier stehen. Ich habe noch einen Einfall.“

Weking rannte weg und kam kurz darauf mit seinem herrlich verzierten Brillenhelm zurück.

„Schau, das ist mein Helm. Er könnte deinen Kopf schützen. Darf ich ihn dir einmal aufsetzen?“

Ludger nickte und neigte seinen Kopf zu Weking. Der setzte ihm daraufhin den Helm auf. Er passte wie angegossen.

„Ich schenk ihn dir. Niemand wird dir nun mehr deinen Kopf einschlagen können.“

Ludger nahm den Helm ab und besah sich das prächtige Stück. Ein Strahlen erschien auf seinem Gesicht. Es hatte offensichtlich Klick gemacht.

„Der ist wunderschön. Ich danke dir.“

„Darf ich dich noch etwas fragen?“

„Gerne“, kam es zögerlich zurück.

„Was ist zwischen dir und Augustinus vorgefallen? Er sprach davon, dass du ihn der Lüge bezichtigt hättest.“

Ludger schaute ernst.

„Darüber möchte ich nicht reden.“

„In Ordnung, kein Problem. Eure Streiterei von damals wird sich eh bald erledigt haben.“

„Wieso?“

„Ich war gerade bei Augustinus. Er liegt im Sterben.“

Keine Woche später war von den mit den Wikingern auf die Insel gelangten Mönchen einzig Ludger noch am Leben. Die Schwindsucht hatte sie dahingerafft. Die Seemänner machten daraufhin kurzen Prozess. Die Leichen der Mönche wurden der See übergeben und ihre Unterkunft samt Inhalt angezündet. Mit dem Tod der Mönche gab auch Wekings Darm wieder Ruhe.

Weking stand zusammen mit Abbi und Ludger auf einem Anleger vor einem eleganten Drachenboot und blickte auf die See hinaus. Wöchentlich kamen immer neue Schiffe aus der alten Heimat an. Sehnlichst erwarteten Weking und Abbi ihre Familien, die bisher noch nicht unter den Neuankömmlingen waren.

Der Hafen war sehr gut gewählt. Die Inseln bildeten den äußeren Kreis eines darin liegenden Innensees, der von mehreren Seiten einfahrbar war. So war praktisch ein gut zu verteidigender Naturhafen entstanden, der ihre Schiffe nicht nur vor möglichen Angriffen, sondern auch vor den Naturgewalten schützte.

Ihr Plan war bisher voll aufgegangen. Der erfolgreiche Überfall auf Lindisfarne im letzten Jahr begann, sich in ihrer Heimat herumzusprechen. Viele, die vorher unschlüssig gewesen waren, schlossen sich nun Wekings Idee an.

Für diese Nachrücker bewährten sich die Handelsschiffe der Wikinger ganz vortrefflich. Sie wurden Knorr genannt und waren breiter und fülliger gebaut als die Drachenschiffe. Gleichzeitig würden die Wikinger mit diesen Schiffen den christlichen Händlern harte Konkurrenz bieten können[121].

Die restlichen Orkadeninseln würden schon bald entsprechend der alten germanischen Lebensart der Landnahme in Besitz genommen werden. Sie würden ziemlich schnell die Wikinger nicht mehr ausreichend ernähren können. Das war für Weking jetzt schon absehbar. Um den vorzubeugen, wurden teils abenteuerliche Entdeckungsfahrten unternommen[122].

„So, morgen soll es nun also losgehen! Bist du aufgeregt?“

„Ja, aber eher freudig aufgeregt. Ich habe richtig Lust, mir mal wieder den Wind um die Nase blasen zu lassen. Weißt du, wo es hingeht, Ludger?“

Abbi sah Ludger an. Er hatte vor drei Wochen seine Sprache wiedergefunden. Anfangs war er noch mit Wekings Helm herumgelaufen. Doch nach zwei Tagen hatte er ihn abgelegt. Und das Wunder nahm weiter seinen Lauf. Ludger verlor seine Angst und näherte sich, Tag für Tag ein bisschen mehr, der Gemeinschaft der Wikinger. Abbi konnte seine Verwandlung gar nicht fassen. Ludger war ein hochbegabter, junger Mann mit vielen guten Eigen-

---

121 Die Knorr war eine Vorstufe der berühmten Hanse Kogge. Die Händler der Wikinger, mit ihrem Wissen um den Schiffsbau und um die Seewege in Nord und Ostsee, waren die Vorgänger der Hanse-Kaufleute.

122 Bei solchen Fahrten wurden unter anderem auch Island und Grönland entdeckt und besiedelt. 500 Jahre vor Kolumbus erreichten die ersten Germanen sogar Amerika.

schaften, die sich täglich mehr entfalteten und prächtig entwickelten. Er hatte seine Erlebnisse auf Lindisfarne dank Wekings Hilfe offenbar überwunden. Im Moment wirkte er jedoch irgendwie abwesend, fahrig und kurz angebunden.

„Nein“, kam es knapp zurück.

„Wir werden auf Entdeckungsreise gehen. Wir werden Schottland umsegeln, die Hebriden auskundschaften und dann in die irische See einfahren. Damit schlagen wir zwei Fliegen mit einer Klappe. Wir halten nach neuen Möglichkeiten der Landnahme für nachfolgende Landsleute Ausschau, und wir kundschaften gleichzeitig das Zentrum unseres Feindes aus. Genialer Plan, oder?“

Ludger antwortete nicht. Er tippelte mit seinen Füßen auf der Stelle und wurde immer nervöser. Weking beobachtete das Verhalten Ludgers mit Sorge. Abbi hatte dafür jedoch gar keinen Blick und setzte seinen Vortrag unbeirrt fort.

„Auf den Hebriden befindet sich unser nächstes militärisches Ziel, das Mutterkloster Lindisfarnes Iona[123]. Es beherbergte die wichtigste Schreibschule der iroschottischen Kirche. Vielleicht wurde sogar hier die Frohe Botschaft und das Leben Jesu erfunden und zu Papier gebracht. Dieses Buch, was für so viel Leid unter unseren Landsleuten gesorgt hat. Dann fahren wir in die irische See ein, um die Insel des heiligen Patrick, Heimat unzähliger Missionare, in Augenschein zu nehmen. Wenn wir diese in den nächsten Jahren erobert haben, haben wir einen wichtigen Außenposten direkt vor der Haustür unseres Feindes[124]. Wir hätten damit den Krieg dahin gebracht, von wo er seinen Ausgang genommen hatte:

---

123 Der Überfall auf Iona erfolgte 795.

124 Der erste Überfall auf die Isle of Man erfolgte 798. Die germanischen Siedler und Eroberer gaben der Insel den Namen „Man“ in Anlehnung an ihre Schutzrune Man/Algiz. Noch heute trifft sich die Bevölkerung der Isle of Man am 05.07. zum Tynwaldfest. Dieses Datum war vor Einführung des gregorianischen Kalenders der Tag der Sommersonnenwende. Der Tynwald ist eines der ältesten Parlamente der Welt.

ins Land des Sendungswahns mit seinen irren und verwirrten Missionaren! Wir werden dieses Irrenland erobern und das Übel bei der Wurzel packen. Sie sollen spüren, welches Leid sie verursacht haben mit ihrem geisteskranken Machtstreben und fanatischen..."

„Sei mal ruhig."

Abbi blickte Weking erstaunt an. Der hatte jedoch nur Augen für Ludger. Jetzt nahm auch Abbi dessen Veränderung war.

„Ludger? Es ist alles in Ordnung. Hörst du?"

Ludger starrte stur auf den Boden. Er begann unruhig hin und her zu laufen und haute sich dabei unablässig auf den Kopf.

„Schnell Abbi, hol seinen Helm vom Schiff. Irgendetwas ist im Busche."

Weking ging auf Ludger zu und wollte seine Arme fassen. Der schlug jedoch dessen Hände zur Seite und lief schreiend und kopflos davon. Seine Bewegungen wirkten dabei unfreiwillig komisch, da die Unterschenkel zur Seite knickten und seine Arme wie Windmühlen rotierten und immer wieder auf seinen Kopf schlugen.

Weking sah ihm nach. Was war das denn jetzt? Alles war in Ordnung gewesen, und nun so ein schlimmer Rückfall in die Verrücktheit. In solch einem schockierenden Ausmaß hatte er es seit ihrer Ankunft hier nicht erlebt.

Er ließ sich von Abbi den Helm zuwerfen und folgte Ludger. Erst langsam, dann immer schneller, denn er bekam es mit der Angst zu tun. Ludger rannte nämlich ziemlich stokelig, dafür aber schnell und zielgenau auf die Steilküste zu. Was, wenn er in seinem Wahn seinen Lauf nicht stoppen würde? Er lief nun so schnell er konnte hinter Ludger her. Rechtzeitig vor der Steilküste holte er ihn ein.

„Halt an, halt sofort an. Ich habe dir deinen Helm mitgebracht. Deinen Helm, verstehst du."

Ludger nahm den Helm und setzte ihn, ohne sein Tempo zu verringern, im Laufen auf. Wie wild haute er immer wiederkehrend darauf herum. Die Steilküste kam immer näher. Weking überholte

ihn und stellte sich zwischen Ludger und die 40 Meter hohen, steil abfallenden Klippen. Er breitete seine Arme aus.

„Stopp! Sofort.“

Niemals würde er Ludger über die Klippen springen lassen. Das war klar. Doch Ludger stoppte nicht. Seine Augen waren weit aufgerissen und keuchend kam ein unverständlich geschrienes Kauderwelsch aus seinem Mund.

„Dein Helm. Er wird dich beschützen. Verstehst du?“

Es half nichts. Weking bereitete sich auf den Zusammenprall vor. Diesen fing er zwar geschickt ab, aber trotzdem fielen sie mit voller Wucht zu Boden.

Abbi war den beiden gefolgt und beobachtete die Szene aus einiger Entfernung. Er sah, wie die beiden zu Boden stürzten, Ludger sich von Weking befreite und panisch und unsicher entlang der Steilklippen weiterlief. Sein Freund dagegen war regungslos liegengeblieben.

„Ach du Scheiße!“, entfuhr es Abbi.

Er lief nun ebenfalls im höchsten Tempo auf Weking zu und beugte sich zu ihm nieder. Weking war mit dem Hinterkopf gegen einen aus der Erde herausragenden Stein geschlagen. Er war zwar bewusstlos, schien aber bis auf eine kleine Platzwunde unverletzt. Abbi schüttelte ihn leicht am Arm.

„Schwager? Hörst du mich?“

Er schüttelte ihn daraufhin stärker und kniff ihm in die Haut. Weking schlug ihm daraufhin unkontrolliert die Hand weg. Abbi beugte sich daraufhin über ihn.

„Gott sei Dank. Ich dachte schon, du wärst tot.“

Dann schlug Weking die Augen auf. Aber was war mit den Augen passiert? Die Pupillen waren unterschiedlich geweitet, die eine klein und die andere groß wie eine Linse.

„Alles in Ordnung? Antworte doch!“

Weking reagierte nicht. Stattdessen erbrach er sich auf dem Rücken liegend, und das Erbrochene lief in seinen Rachen und seine Nase zurück. Abbi bekam Panik.

„Scheiße, scheiße, was machst du denn, du Idiot!“

Er packte Wekings Oberkörper, legte ihn auf die Seite und versuchte, mit seiner Hand das Erbrochene aus seinem Mund zu holen. Weking schnappte unregelmäßig und tief nach Luft. Abbi musste würgen, als ihm der säuerliche Geruch des Magensafts in die Nase stieg. Mit jedem Atemzug zog Weking etwas Erbrochenes in seine Lungen. Abbi drehte Weking noch weiter auf den Bauch, wobei dessen Kopf haltlos hin und her schlug. Dann haute er ihm auf den Rücken.

„Werde wach, mach keinen Scheiß!“

Abbi schüttelte Weking, doch dann hörte auch das Schnappen nach Luft auf.

„Atme, du musst atmen! Wie soll ich das denn Gesa und den Kindern beibringen, wenn sie demnächst hierherkommen?“

Abbi ließ sich entsetzt auf seine rückwärtsgerichteten Hände fallen und krabbelte kurz nach hinten. Er konnte es nicht begreifen. Weking war tot[125]. Wie konnte das nur passieren? Warum? Sein Blick erfasste in der Entfernung den taumelnden Ludger. Wut stieg in ihm auf. Wegen eines verrückten Pfaffenschülers!

Er zog seine Axt und schrie. Er schrie so laut er konnte und hörte erst auf, als er Ludger eingeholt und den Kopf eingeschlagen hatte. Dann sank er zu Boden, versenkte sein Gesicht in seinen nach Blut und Erbrochenen riechenden Händen und fing an zu weinen.

Das gestrige Unglück hatte sich wie ein Lauffeuer auf den Inseln herumgesprochen. Alle waren gekommen, um an der am Strand

---

125 Widukind soll 792 erschlagen worden sein. Seine Gebeine sollen in der Stiftskirche in Enger liegen. Einen Nachweis gibt es wohl für beides nicht. Vitae S. Liudgeri über Widukind: „wenngleich ein Heide, so doch mit Recht zu den besten Fürsten zu rechnen, wegen seiner viel gerühmten Klugheit, seiner hinreißenden Beredsamkeit und seiner Kriegsführung.“

stattfindenden Abschiedsfeier für Weking teilzunehmen. Es war für alle eine Selbstverständlichkeit, ihren großartigen Fürsten auf seiner letzten Fahrt zu begleiten.

Abbi hatte die Nacht über kein Auge zugetan und überlegt, wie er seinen Freund wohl am besten würde verabschieden können. Dann war ihm eine Idee gekommen, die ihn nicht mehr losließ.

Am folgenden Morgen trommelte er seine Leute zusammen, um sein Vorhaben auszuführen. Er war sich sicher, dass es auch in Gesas Sinne gewesen wäre. Den ganzen Tag über hatten sie das Drachenboot Wekings gereinigt, auf Vordermann gebracht und alles hergerichtet. Das Schiff stand nun in seiner ganzen Pracht, das rot-weiße Segel gesetzt, am Strand, und der Drachenkopf schaute stoisch in die beginnende Dämmerung. Der Großteil des Schiffsbauchs war mit Heu und trockenem Holz gefüllt worden.

Das Schiff hatte zwei Begleiter an Bord. Wekings Leiche saß angelehnt an der Rückwand des Hinterstevens. Er hatte das eingezogene Steuer zwischen seinen Beinen liegen und umschloss es mit seinen Armen. Dabei hatte er in seiner linken Hand seine Streitaxt und in seiner rechten sein Hiebschwert. Ihm gegenüber saß am Vordersteven angelehnt Ludgers Leiche. Ihr hatte man den Brillenhelm, den Weking Ludger geschenkt hatte, aufgesetzt und ein paar Steine in die Hand gedrückt. Etwas Persönlicheres war niemandem eingefallen.

Abbi begab sich auf das Schiff und ging ein letztes Mal zu Weking. Dort beugte er sich kurz nieder und streichelte ihn am Arm. Er sah so unecht aus. Er hatte das Gefühl, überhaupt nicht mehr Weking, sondern nur noch eine Hülle vor sich zu haben. Vielleicht sollte es so sein, damit ihm der Abschied leichter fiel.

Dann griff er unter Wekings Hemd und nestelte eine Silberkette hervor. Er besah traurig den wunderschönen Runenanhänger in seiner Hand und dachte an den Tag ihres Kennenlernens zurück.

„Mach es gut, mein Lieber. Diesmal verbrennst du wirklich. Ich hoffe, unsere kleine Abschiedsfeier wird dir gefallen. Vielleicht

kannst du von der See aus nochmal die Sterne sehen, wie du sie von den Eggesternsteinen aus sehen konntest. Mögen sie dir auch deinen letzten Weg zeigen, so wie sie es dein ganzes Leben lang gemacht haben.“

Abbi ließ die Kette los und richtete sie so aus, dass die Hagalrune sichtbar außerhalb des Hemdes auf Wekings Brustbein lag.

„Ich hätte nicht gedacht, dass du mir schon so früh vorfahren würdest. Ich hoffe, du bist mir nicht böse, dass dich Ludger auf deiner Reise begleitet. Er war ja auf einem guten Weg und vielleicht gehört ihr ja irgendwie zusammen. Sag ihm bitte, dass es mir leid tut. Ich konnte nicht anders. Wer weiß, was er hier sonst noch alles angerichtet hätte? Grüß mir die anderen. Wir sehen uns wieder. Danke, dass du mich auf diesem Teil meiner Reise begleitet hast.“

Er stand auf und sah noch einmal zu Ludger hinüber. Dann verließ er hoch aufgerichtet das Schiff. Er gab ein paar wartenden Männern ein Zeichen, die daraufhin mehrere Fackeln in das Bootsinnere warfen. Sofort danach wurde das Schiff von ihnen in die Bucht hinausgeschoben.

Das Brandgut hatte Feuer gefangen, und schnell griff es auf den Masten und das Segel über. Das brennende, langsam auf die See treibende Schiff bot in der beginnenden Dunkelheit einen überwältigenden Anblick. Keiner konnte sich der fesselnden Wirkung entziehen.

Abbi hatte eine erhöhte Position auf einem Felsen eingenommen. Er sah noch einige Zeit dem sich entfernenden Schiff hinterher, bevor er zu den versammelten Menschen sprach.

„Wo soll ich anfangen? Soll ich euch erzählen, wie wir uns kennengelernt oder was wir alles gemeinsam durchgestanden haben? Ich will es nicht. Ich bin zu traurig dafür. Ich glaube, das würde Weking auch nicht gewollt haben. Aber ich will euch erzählen, warum wir uns auf diese wunderschöne Art und Weise von ihm verabschieden.“ Abbi sammelte sich. „Sein Vater Werner stand ihm sehr nahe. Ihm wurde vom Frankenkönig Karl der Kopf abge-

Die Hagalrune als Anhänger einer Kette. Das Christusmonogramm ist gut zu erkennen.

schlagen. Seine Überreste wurden in einen Fluss geworfen, der über die Weser in die germanische See mündet. Nun landen Wekings Überreste ebenfalls in dieser See. Es ist genau das Meer, über das er unsere Freiheit zurückgewinnen wollte. Ich glaube, er wäre damit einverstanden gewesen, in diesem die Freiheit symbolisierenden Wasser bestattet zu werden, zumal die sterblichen Überreste seines Vaters ebenfalls in diesem gelandet sind.“ Abbi machte eine kurze Pause und wurde lauter. „Es scheint, als wäre die germanische See einer der wenigen Orte, wo man nicht zu irgendetwas gezwungen werden kann. Und genau das ist es, wofür Weking immer gekämpft hat, für die Freiheit. Eins werden wir ihm hier hoch und heilig versprechen. Wir werden seinen und unseren Kampf fortsetzen. Genau wie unsere germanische See sich immer wieder aufbäumt und von keinem Menschen oder Glauben bändigen lässt, werden auch wir uns niemals von irgendjemandem bändigen lassen. Jeder soll so leben dürfen, wie er es will.“ Er hob seinen Becher und sah auffordernd in die Runde. „Wir sind aus der Natur und gehen in sie zurück. Es ist ein ewiger Kreislauf. Wenn wir am Ende sind, fangen wir wieder von vorne an. Wir können nicht sterben. Wir können nicht sterben!“

Die sich wiederholenden Worte der letzten beiden Sätze hatte er einzeln und laut über den Strand gerufen. Er wartete, bis alle anderen ebenfalls ihre Becher erhoben hatten. Dann drehte er sich der Bucht mit dem brennenden Schiff zu.

„Auf deine ehrliche Haut, auf deine gerechte Art, auf deinen Mut! Auf die Freiheit! Auf Weking!“

Ein vielstimmiges „Auf Weking!“ war die Antwort.

Abbi schaute noch eine ganze Zeit wehmütig auf das brennende Schiff. Es leuchtete und würde irgendwann mit Weking sinken, aber untergehen würde es nie.

„Auf Werners Werte“, murmelte er noch leise hinterher.

Dann kletterte er von dem Stein herab und mischte sich unter die Feiernden.

Kirchgang

„Wenn man einen Riesen sieht, so untersuche man erst
den Stand der Sonne und gebe Acht, ob es nicht der Schatten
eines Pygmäen ist.“
Novalis, deutscher Schriftsteller

„Jegliche Armut kommt von Gott, ist zumindest von ihm
zugelassen. Sie wird zur Prüfung gesandt, soll uns zu tieferer
Einsicht und Gotterkenntnis führen.“
Aus der katholischen Wochenzeitschrift
„Das neue Reich“ von 1932

Im Jahre des Herrn 1130.

„Vater unser im Himmel
geheiligt werde dein Name
dein Reich komme
dein Wille geschehe
wie im Himmel so auf Erden
unser tägliches Brot gib´ uns heute
und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unseren Schuldigern,
und führe uns nicht in Versuchung
sondern erlöse uns von dem Bösen. Amen.“
„Amen.“

Der 13-jährige Junge bekreuzigte sich und sah auf seinen Holzteller. Er hatte wahnsinnigen Hunger. Seine Eingeweide schmerzten schon seit Tagen. Trotzdem bekam er einen Würgereiz. Er konnte das mit ein paar Bohnen angedickte, wässrige, geschmacklose Steckrübensüppchen nicht mehr sehen. Lustlos stippte er das

harte Stück Brot in die Suppe und versuchte, es zu erweichen, damit er es einigermaßen herunterschlingen konnte.

Er dachte an seine Zukunft. Was würde sie bringen? Sein Großvater war ein armer Zimmermann, sein Vater war ein armer Zimmermann, und er würde ebenfalls als armer Zimmermann von dieser Welt gehen. Der Gedanke widerte ihn genauso an wie die Steckrübensuppe.

„Nun fang nicht wieder damit an und iss es schon, Junge."

„Vielleicht sollten wir mal etwas anderes beten."

Sofort bekam er in Form einer heftigen Ohrfeige die Quittung für seine Worte.

„Ich hoffe, du hast keine Flausen im Kopf. Der liebe Gott sieht und hört alles."

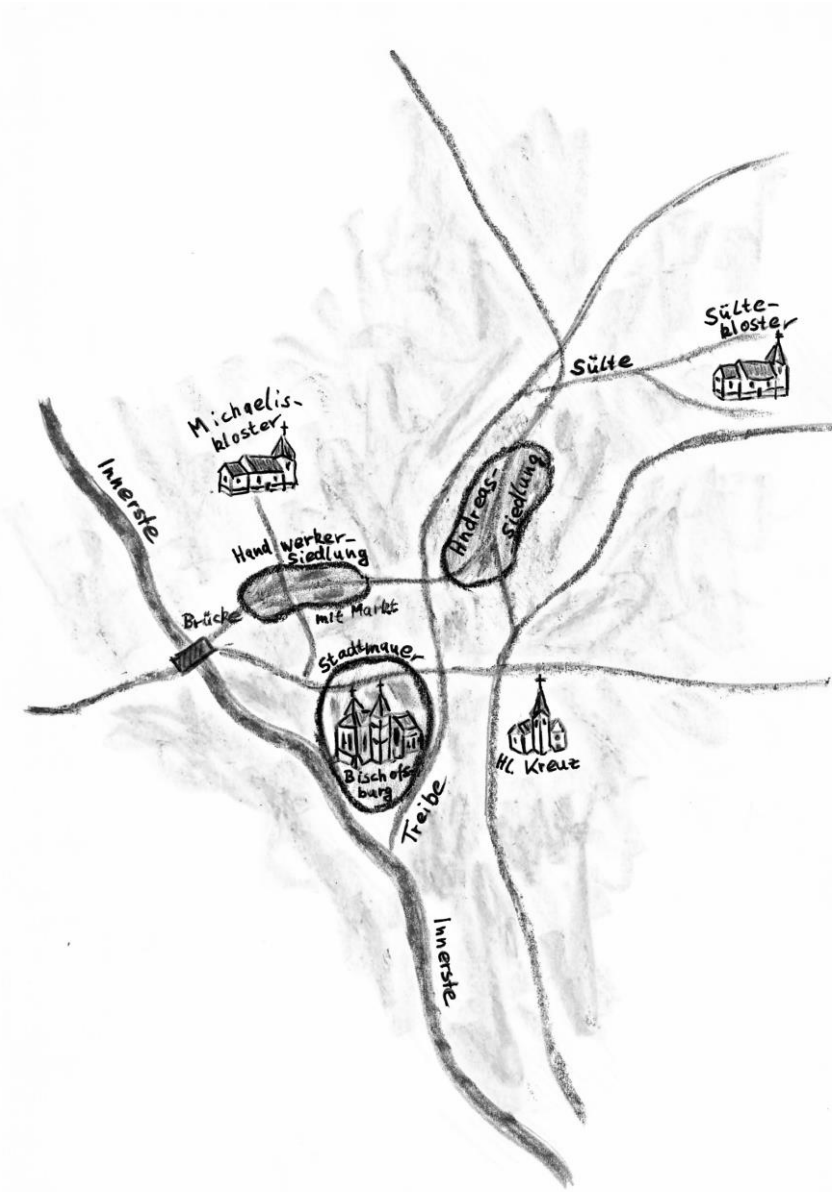
„So war es ja gar nicht gemeint. Wie wäre es denn mal mit unser tägliches Geld gib uns heute. Dann könnten wir auch mal etwas anderes essen."

„Es ist aber kein Geld da. Und dein Vater schuldet dem Verleiher auch noch was. Du kannst froh sein, dass der Bischof die Kirchengebäude renovieren lässt und wir dadurch überhaupt etwas reinbekommen."

Er sah seine Mutter an. Sie sah elend aus und bestand nur aus Haut und Knochen. Letzte Woche war wieder einmal eins seiner Geschwisterchen kurz nach der Geburt verhungert, da seine Mutter keine Milch hatte und sie auch keine Kuhmilch vom Bauern hatten bekommen können. Heute Nachmittag war in der Kirche das Wochenamt für die Kleine. Er wandte sich wieder seiner Mahlzeit zu.

„Es heißt doch: Vergib` uns unsere Schuld und wir vergeben unseren Schuldigern. Warum vergibt der Verleiher dir nicht einfach die Schuld?"

„Das bezieht sich nicht auf Geld, sondern auf etwas anderes, zum Beispiel auf Lügen oder so. Wenn du diese Werte beherzigst, wirst du nach deinem Ableben eher mit dem Paradies belohnt. Frag nicht so viel. Und jetzt iss!"



Hildesheim um 1150 herum.

Ihre kleine, ärmliche Handwerkersiedlung lag an einer von Norden nach Süden verlaufenden, überregionalen Handelsstraße. Sie nannte sich Andreassiedlung und gehörte zum Bischofssitz Hildesheim, lag aber außerhalb der Hildesheimer Domburg. Umfasst war sie mit einer kläglichen, schon lange baufälligen Mauer.

Der Junge zog sich seine Holzschuhe an und ging seinen Eltern hinterher. Die Familie ging über eine klapprige Brücke über den Treibebach in Richtung der Bischofsmühle an der Innerste. Zu ihrer Rechten erhob sich auf einem Hügel das Michaeliskloster. Zu dessen Füßen lag eine weitere kleine Ansiedlung. Da vor diesen Baracken eine Fläche für den unregelmäßig stattfindenden Markt freigehalten worden war, nannte man sie die Marktsiedlung.

Hier bogen sie nach Süden ab, den Domhügel hinauf. Der Domhügel war mit einer starken, massiven Mauer befestigt, die durch das Paulustor im Westen und das Peterstor im Osten unterbrochen war. Durch diese Tore hindurch führte eine weitere Fernhandelsstraße, die alte West-Ost-Route. Auf dieser Straße näherte sich die Familie nun dem Paulustor. Erhaben erhob sich hinter der Dommauer der die Umgebung überragende Mariendom.

Sie durchschritten das West-Tor und befanden sich innerhalb der Domburg. Der Junge war jedes Mal von Neuem beeindruckt, wenn er das Innenleben dieser anderen Welt betrat. Warum konnte es nicht auch bei ihnen in der Andreassiedlung so aussehen? Die ganze Fläche war mit Steinen gepflastert. Man musste nicht wie in ihrem Dorf durch Matsch und Dreck laufen. Immer waren auch ein paar Händler und wandernde Handwerker auf der Durchreise zu beobachten, die im Wirtshaus an der Straße übernachteten. Hier gab es keine stinkenden Kloaken. Alles war sauber und ordentlich. An der West- und Südseite lebten die Priester und Mönche in großzügigen Steinhäusern. Am unteren südöstlichen Ende des Hil-

desheimer Domhofs lag eine der berühmtesten Domschulen[126] des Heiligen Reiches[127].

Sie stieß im nördlichen Verlauf auf den Mariendom. Dieser war für den Jungen immer am beeindruckendsten gewesen. Sein Grundriss hatte die Form eines Kreuzes. Er überragte alle anderen Gebäude und war somit schon von weitem sichtbar. Die Mauern des Doms waren aus schönstem Sandstein gefertigt, durch die in regelmäßigen Abständen schmale Fenster Licht ins Innere ließen.

Ehrfürchtig öffnete sein Vater die schwere zweiflüglige Bronzetür des Gotteshauses. Die Bernwardstür war ein Meisterwerk der Metallbearbeitung und mit allerlei Figuren aus der Bibel verziert.

Sie betraten das Innere und wurden vom Küster mit einem nachsichtigen Blick empfangen. Er hielt seinem Vater eine Dose mit einem Schlitz entgegen, worauf dieser zögernd in seinen Taschen kramte und etwas widerwillig eine Münze hineinwarf.

„Der Herr wird es dir lohnen, und denke daran: Es ist für das Seelenheil deines Kindes! Gott sei mit dir."

Die aufmunternden Worte verfehlten allerdings ihren Zweck, und schweren Gemüts trotteten seine Eltern in den kalten Steinbau hinein. Sie gingen den Mittelgang entlang und setzten sich getrennt voneinander auf die Holzbänke im Langschiff. Die Männer rechts des Ganges und die Frauen links. So wollte es die kirchliche Ordnung. Der Junge nahm neben seinem Vater Platz.

An den Wänden hingen farbige Bilder, die von Kerzen beleuchtet Geschichten aus der Bibel darstellten. Der vordere Bereich war nur dem Bischof und den Priestern vorbehalten. Von dort aus hielten sie die Messe. Hier stand auf einem erhöhten Podest ein mäch-

---

126 Die Domschule war der Vorläufer des heutigen bischöflichen Gymnasiums Josephinum.

127 Das Sacrum Imperium wurde erstmalig 1157 erwähnt. Daraus wurde dann später das Sacrum Romanum Imperium/Heilige Römische Reich. Der Zusatz deutscher Nation kam bezeichnender weise erst Jahrhunderte später dazu.

tiger Altar. Goldverziertes Besteck lag auf einer leuchtend weißen Tischdecke. Über dem Altar hing eine übergroße Holzfigur. Sie zeigte den ans Kreuz geschlagenen Jesus. Im Altarraum standen verteilt noch weitere die Herrlichkeit Gottes preisende Gegenstände.

Berühmt war der goldene Epiphanius-Schrein, der die Reliquien eines berühmten Bischofs enthielt. Der Junge sah sehnsüchtig auf die daneben stehende Büchse. Wenn er doch nur ein paar Münzen übrig hätte. Vielleicht könnte Epiphanius etwas tun, um ihre Not zu lindern. Schließlich hatte er ja mehrere schwerstkranke Menschen geheilt[128].

Über ihren Köpfen schwebte ein riesiger, ebenfalls vergoldeter, kreisrunder Leuchter mit 72 Kerzen. Dieses Schmuckstück hatte Bischof Hezilo anfertigen lassen. Es musste damals Unsummen gekostet haben und war ein Beweis dafür, dass die Kirche schon immer alles Erdenkliche zum Ruhme Gottes getan hatte.

Der Weihrauch verbreitete seinen seligmachenden Duft. Die Glocken schellten, und zusammen mit den Messdienern betrat Bischof Berthold aus der Sakristei kommend den Altarraum. Die Liturgie begann.

„In nómine Pátris et Fílii et Spíritus Sancti."

„Amen."

„Dominus vobíscum."

„Et cum spíritu tuo."

Es war immer das Gleiche und der Junge verfiel in einen tranceartigen Zustand, der in der Regel bis zum Ende des Gottesdienstes anhielt. Er mochte diese Rituale, obwohl er noch nie ein Wort verstanden hatte. Die Sprache der Priester hieß Latein, und der größte Teil des Volkes war dessen nicht mächtig.

---

128 Reliquien sind noch heute wichtige Einnahmequellen der Kirche. So waren im Jahr 2016 zum Beispiel die Heiligen Haare (!) von Papst Johannes Paul II in Laatzen bei Hannover zu bewundern.

„Confíteor Deo omnipoténti et vobis, fratres, quia peccávi nimis cogitatióne, verbo, ópere et omissióne: mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa. Ídeo precor beátam Maríam semper vírginem, omnes Ángelos et Sanctos, et vos, fratres, oráre pro me ad Dóminum Deum nostrum."

Mehrmals mussten sie sich während der Messe hinknien. Wenn er zu seiner Mutter hinüberschaute, sah er eine zutiefst fromme Frau, die es nicht einmal wagte, den Kopf zu erheben oder nach vorne zu blicken. Sie starrte immer nur auf ihre gefalteten zusammengepressten Hände. So kannte er sie sonst nicht.

Der übergewichtige Bischof Berthold ging langsamen Schrittes zu der Kanzel, stellte sich dahinter auf und sprach die einleitenden Worte des Evangeliums:

„Dóminus vobíscum."

„Et cum spíritu tuo."

„Léctio sancti Evangélii secúndum Lukas."

„Glória tibi, Dómine."

Der Junge freute sich, da während des Gottesdienstes bereits mehrmals der Name seiner toten Schwester Linde erwähnt worden war. Stolz sah er zu seinem Vater auf. Doch den schien das gar nicht zu interessieren. Er wirkte abwesend.

Nach der Lesung des Evangeliums folgte die Predigt.

„Meine lieben Brüder und Schwestern. Ich werde heute ausnahmsweise auf Deutsch zu euch sprechen, da mir meine folgenden Worte zu wichtig erscheinen, als dass sie jemand nicht versteht."

Ein kurzes Raunen ging durch die Halle. Ein sicheres Zeichen dafür, dass dem Bischof bei der Predigt nun auch alle zuhören würden. Der Junge sah gespannt zur Kanzel hinauf.

„Es sind viele schlimme Sachen in letzter Zeit geschehen. Es fing an mit den Unwettern im Frühjahr, der hohen Kindersterblichkeit, der vielen kranken Menschen. Muss ich diese Dinge nochmal einzeln erwähnen? Sicherlich nicht, denn jeder weiß darüber Bescheid. Zu gegenwärtig werden diese Fälle noch in euren

Köpfen sein. Und? Wer ist schuld daran?“ Die Stimme war bedrohlich angeschwollen. „Alle die, die nicht gottgefällig leben und somit Satan Vorschub leisten. Ja, ich sage es nochmal! Es gibt hier anscheinend zu viele, die Satan Vorschub leisten, indem sie nicht gottgefällig leben.“

Der Junge sah mancherlei erschreckte Erwachsenengesichter in den Bänken. Das beunruhigte ihn, und er bekam selber Angst.

„Kennt ihr den Teufel, den Satan, den Herrscher der Finsternis? Dieses alle Menschen quälende Monster aus der Hölle? Ich sage euch, fürchtet euch vor diesem Ungeheuer. Berührt ihr seine pechschwarze Haut, bleibt ihr auf ewig an ihm kleben.“ Man sah Bischof Berthold an, dass er weiter mit erhobener Stimme sprechen wollte, doch er wurde leiser und schwächer. „Seht ihr in seine geschlitzten, funkelnden, brennenden Augen, bleibt ihr auf ewig in seinem Bann. Krault ihr seinen behaarten buckligen Rücken mit diesen riesengroßen Fledermausflügeln, wird er euch mit seinen spitzen Hörnern aufspießen und zu ewiger Verdammnis verurteilen. Er stinkt wie ein Ziegenbock, und mit seinem widerlichen Ziegenbart hat er schon manche Menschen zu Tode gekitzelt. Wenn er dich mit seinen Krallenhänden packt, ist es um dich geschehen. Er hat spindeldürre Beine, die in zwei klobigen Pferdhufen münden. Trotzdem kann er zutreten wie ein Ochse. Doch das ist nicht alles, denn er kann in seiner Falschheit allerlei Gestalt annehmen. Mal kommt er als hübscher Jägersmann daher, um junge Frauen zu betören, mal als hübsche, barbusige Frau, die den Jüngling in Versuchung führt. Dieses dunkle Tier ist unter euch. Läuse, Flöhe, Ratten und Mäuse sind seine Verbündeten. Hat uns nicht die Mäuseplage um den Großteil der Ernte gebracht?“

Der Bischof machte eine kurze Pause und fasste sich an die Brust. Der Junge glaubte Angst in seinen Augen zu erkennen. Aber das konnte nicht sein. Wovor sollte sich ein Bischof fürchten?

„Er hat es geschafft, sich bei euch einzunisten und freut sich über eure Schwachheit und eure Blindheit. Er freut sich über euer

gottwidriges Leben. Er freut sich auf die, die es nicht mal bis in das Fegefeuer schaffen, da er sie dann sogleich auf ewig in der Hölle braten kann[129]. Er freut sich über das tägliche Anwachsen eurer Sünden, auf dass eure Zeit im Fegefeuer sich um Jahre verlängert. Für ihn ist es ein Hochgenuss, wenn eure Seelen unendlich lang durch Feuer geläutert werden müssen. Ich sage euch, werdet wach, sonst ist es zu spät. Es ist an der Zeit, hier im irdischen Leben Zeichen zu setzen. Dazu gehört, dass ihr nicht nur gottgefälliger leben, sondern auch Opfer bringen müsst. Nur über diese beiden Grundsäulen könnt ihr das himmlische Paradies erreichen. Nehmt euch ein Beispiel an dem vor zwei Monaten verstorbenen frommen Bauern Dankwart."

Bischof Berthold musste wieder eine Pause einlegen. Schwankte er? In den vorderen Reihen begannen die Priester, sich fragend anzuschauen. Was war nur los mit dem Bischof? Er unterbrach kurz seine Rede, um sich abzustützen. Der Generalvikar[130] stand auf und begab sich zu ihm. Es fand ein kleines Zwiegespräch statt, bei dem man den Bischof den Kopf schütteln sah. Der Generalvikar nahm wieder seinen Platz ein, und der Bischof fuhr fort.

„Er hat in seinem starken Glauben an Gott die Hälfte seiner Ländereien dem Bistum und somit der Kirche vermacht. Sein festes Vertrauen wird von Gott belohnt werden und die Fegefeuerzeit beträchtlich verkürzen. Ich müsste euch noch viel mehr über die richtige Führung eines gottgefälligen Lebens erzählen, doch ich breche hier erst einmal ab. Es muss für das Erste reichen."

Die verkürzte Predigt war ungewöhnlich, und der Gottesdienst ging weiter seinen gewohnten Lauf. Der Bischof schien sich gefangen zu haben. Während der Eucharistiefeier, die er mit dem

---

129 Die Erfindung des Fegefeuers um 600 von Papst Gregor dem Ersten war die Grundlage für den sehr einträglichen Ablasshandel. Gregor wurde später heiliggesprochen und wird heute der Große genannt.

130 Der Generalvikar ist der Stellvertreter des Bischofs.

Rücken zur Gemeinde abhielt, fasste sich der Bischof jedoch erneut an die Brust.

„Hoc est enim corpus meum[131].“

„Was hat er gerade gesagt?“, wollte der Junge von seinem Vater wissen.

„So was wie Hokus Pokus.“

„Und was heißt das?“

„Ich vermute, es ist eine Zauberformel. Jesus Leib soll in der Hostie sein. Jetzt sei ruhig oder …“

Statt des Jungen verstummte jedoch der Vater. Der Bischof taumelte nach vorn. Er versuchte sich noch an der Altarkante festzuhalten, was ihm aber nicht gelang. Dann brach er zusammen.

Sofort liefen einige Mönche aus der ersten Reihe zu ihm, so dass die Gemeinde nicht sehen konnte, was vor sich ging. Man konnte jedoch an den bestürzten Gesichtern der Geistlichen erkennen, dass etwas Schlimmes passiert sein musste. Andauernd wurde sich bekreuzigt, und einige knieten sich zum Gebet neben dem Bischof nieder. Dann wurde Berthold in die Sakristei getragen, und die Unruhe machte sich nun auch in der Versammlung breit.

Alle standen mit fragenden Gesichtern umher, und erste Vermutungen wurden geäußert. Dann öffnete sich die Tür der Sakristei und der Generalvikar erschien mit hochrotem Kopf. Er ging zur Kanzel und brüllte die Gemeinde an.

„Ruhe! Das ist immer noch ein Haus Gottes! Habt ihr die eben gesprochenen Worte schon vergessen, ihr Einfältigen? Wollt ihr noch mehr Unheil auf uns herabladen? Bischof Berthold[132] ist von uns gegangen. Er ist tot. Kann es etwas Schöneres geben, als in einer Kirche zu sterben? Ich werde den Gottesdienst aus gegebenem Anlass jetzt beenden!“

„Ite, missa est.“

„Deo gratias.“

---

131 Deutsch: „denn dies ist mein Leib.“

132 Bischof Berthold war von 1119 - 1130 Bischof von Hildesheim.

Der Generalvikar verschwand schnell wieder in der Sakristei. Die Messe war vorbei, und die Menschen gingen langsam, die vorderen Reihen zuerst, nach draußen.

Dort löste sich die Menge natürlich nicht gleich auf, sondern besprach das eben passierte. Viele hielten es für ein Zeichen Gottes. Der Junge saugte die frische Luft tief ein, und sein Verstand klärte sich langsam aber sicher wieder auf.

„Es gibt kaum noch Katzen!“

„Hä?“

„Hast du denn gar nicht zugehört, Vater? Die Mäuseplage! Vielleicht liegt es ja auch daran, dass es kaum noch Katzen gibt? Sie sind ja fast ausgerottet worden.“

„Weil sie Teufelswerk sind! Und jetzt sei ruhig.“

„Aber sie fressen Mäuse.“

„Du machst mich wahnsinnig, Junge!“

Der Vater führte die Familie Richtung Domschenke.

„Vater?“

„Was ist denn nun schon wieder, Alfred?“

„Warum sprechen die Priester sonst nicht auch deutsch?“

„Bitte? Der Bischof ist gerade gestorben, und du denkst an Katzen und die deutsche Sprache. Wie kommst du überhaupt darauf?“

„Na ja. Ich hätte es schöner gefunden, denn dann hätten wir sogar den gesamten Gottesdienst verstanden. Es ging ja schließlich auch um unsere Linde heute. Dafür hattest du ja auch den Taler gespendet.“

„Latein ist die Sprache des Herrn. Mach dir nicht immer so viel Gedanken.“

„Hast du denn verstanden, was der Bischof sonst noch so erzählt hat?“

„Nein, natürlich nicht. Aber das ist auch gar nicht so wichtig.“

„Schöner wäre es aber schon, wenn wir den Hokus Pokus verstehen würden, oder etwa nicht?“

„Ja, du hast Recht. Schöner wäre es gewesen. Kommt alle mit!“, forderte er seine Familie auf.

„Wo willst du hin?“

„Ich lade euch ein. Wir gehen in die Domschenke und essen uns satt. Und du Alfred bekommst heute dein erstes Bier!“

„Aber dafür haben wir doch gar kein Geld.“

„Jetzt schon, da der Bischof tot ist. Wir wollen es benutzen, um Lindes Abschied würdig zu feiern.“

Verständnislos trottete Alfred seiner Familie hinterher. Wieso hatten sie auf einmal Geld?

Überfall

„Freundschaft ist die Blüte des Augenblicks und
die Frucht der Zeit.“
August von Kotzebue, deutscher Dramatiker

„Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde
und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im
Meer und über die Vögel des Himmels und über alles Lebendige,
was auf Erden kriecht!“
1. Mose, 1. Kapitel

Zwanzig Jahre waren seit dem plötzlichen Tod des Bischofs von Hildesheim vergangen. Es war Sommer, und ein Kaufmann lenkte sein Gespann zielsicher den Hellweg entlang. Er saß auf dem Führungswagen eines kleinen Zugverbandes von fünf Fuhrwerken. Drei davon waren sein Eigentum und wurden von ihm und seinen Brüdern gefahren. Die anderen beiden hatten sich ihnen aus Sicherheitsgründen unterwegs angeschlossen.

Die Männer kamen aus dem Westen des Reiches und waren gerade auf dem alten Handels- und Heerweg in Richtung Osten unterwegs. Ihr Ziel war die Stadt Magdeburg, die sich aus einem großen Handelsplatz am Elbübergang nach Ostgermanien entwickelt hatte.

Ihre Wagen waren voll beladen, und sie waren guter Dinge, ihre Tücher, Wolle und hochwertige Seide gewinnbringend zu veräußern. Sie befanden sich etwa eine Meile von ihrem Tagesziel, einem Gasthaus, entfernt. Dies befand sich an der Kreuzung ihres Weges mit der in Nord-Süd-Richtung nach Hildesheim verlaufenden Fernhandelsstraße.

Der Kaufmann auf dem Führungswagen pfiff lustig vor sich hin. Sein fröhlicher Gesichtsausdruck verschwand jedoch augenblicklich, als sie um eine Biegung fuhren, und eine umgestürzte Buche

ihnen den Weg versperrte. Er sprang vom Wagen und musterte scharf den Wald rechts von ihnen.

„Achtung, Männer! Die Buche wurde absichtlich gefällt. Man sieht deutlich die Axthiebe.“

„Bleibt nur die Frage, warum die Buche gefällt wurde? Entweder es war für jemanden vor uns, und wir haben Glück gehabt, oder sie wollen uns ans Leder, und dann haben wir Pech gehabt.“

Es war einer der beiden Händler, die sich dem Zug angeschlossen hatten, der die Bedenken äußerte.

„Ihr seid gar nicht so blöd, wie ihr ausseht.“

Die Stimme kam aus dem Weizenfeld, welches links von ihnen lag. Sofort wirbelten sie herum. Es kamen ihnen fünf heruntergekommene in Lumpen gekleidete Vagabunden entgegen.

„Aber du bist blöd!“, dachte der Kaufmann.

Er hatte mit einem direkten Angriff aus dem Walddickicht gerechnet. Dass sie ihren Vorteil nicht nutzten, beruhigte ihn. Die Vagabunden waren mit Mistgabeln und Holzschlägern bewaffnet. Der Redner hatte als einziger eine Axt.

„Ist das alles? Das kann doch nicht euer Ernst sein?“

Der Kaufmann lachte verächtlich.

„Dreh dich doch mal um“, war die Antwort.

Aus dem Unterholz und hinter der Buchenkrone des umgestürzten Baumes sprangen plötzlich ebenfalls kaputte Gestalten hervor.

„Doch gar nicht so blöd!“, murmelte der Kaufmann.

Er machte sich schnell ein Bild von seiner Umgebung und versuchte, die Situation einzuschätzen. Sie saßen in der Falle. Aber hoffnungslos war die Lage nicht. Die Angreifer waren ihnen zwar drei zu eins überlegen, aber allesamt schlecht bewaffnet. Außerdem hatten sie nicht direkt angegriffen. Das war ein gutes Zeichen. Vermutlich waren es verarmte Bauern und Handwerker, die ihre Familien zu ernähren hatten. Auf jeden Fall hatten sie noch etwas zu verlieren, denn andernfalls hätten sie sofort angegriffen.

„Was wollt ihr von uns?“

„Na, habe ich euch eben etwa überschätzt? Die Frage ist nämlich ehrlich gesagt ziemlich dusselig.“ Dabei äffte der Sprecher der Bande das verächtliche Lachen des Kaufmanns nach. „Wenn euch euer Leben lieb ist, übergebt ihr uns eure Wagen!“

Der Kaufmann öffnete seinen Mantel und zog ein langes Schwert darunter hervor. Er ging drei Schritte auf den Anführer los. Dieser ging einen Schritt zurück, hob verteidigend seine Axt und schlug einen ernsten Ton an.

„Ich möchte Blutvergießen vermeiden. Zwing uns nicht dazu.“

Der Kaufmann sah seinen Verdacht bestätigt. Er musterte die Männer mit prüfendem Blick. Sie sahen abgemagert und elend aus. Der Hunger hatte sie zu einer Räuberbande werden lassen. Sie fingen an, ihm leid zu tun. Auch er wollte natürlich einem Kampf aus dem Weg gehen und hoffte auf ein gutes Ende.

„Und wie willst du es vermeiden, wenn du unsere Wagen haben willst?“

„Sag uns doch mal, was du geladen hast. Vielleicht machen wir dir ein Angebot.“

„Ich bin Tuchhändler aus Westfalen und will meine Waren in Magdeburg veräußern.“

„Oh, ein reicher Tuchhändler! Dann hast du sicherlich auch einiges an Münzen mit dabei. Wie wäre es, wenn du diese an uns abtrittst und wir dich dann ungeschoren laufen lassen. Deine Waren interessieren uns eh nicht.“

„Darüber kann ich nicht allein bestimmen. Ich muss mich mit meinen Leuten beratschlagen. Mit wie vielen würdet ihr euch denn zufrieden geben?“

„Das überlassen wir euch. Mal schauen, was ihr so zu bieten habt.“

„Darf ich dich noch etwas fragen, bevor wir uns beratschlagen?“

„Natürlich, immer raus damit.“

„Warum seid ihr so heruntergekommen? Ihr seid doch keine Räuber und Diebe. Warum geht ihr nicht einer ehrlichen Arbeit

nach? Ihr habt doch mit Sicherheit allesamt Frau und Kinder irgendwo.“

„Da magst du Recht haben. Aber das ist eine lange Geschichte. Der, dem wir das zu verdanken haben, ist vor zwei Wochen verstorben. Und die Toten soll man besser ruhen lassen.“

„Diese verdammten Drangsalierungen durch den gnadenlosen Drecksbischof. In der Hölle soll er schmoren!“, entfuhr es einem der Bande.

Der Kaufmann wurde auf einmal sehr hellhörig.

„Ein Bischof? Ein heiliger Mann ist für euren Zustand verantwortlich?“

„War! Jetzt ist er tot. Aber wie gesagt, es tut nichts zur Sache.“

„Von welchem Bistum war er denn Bischof?“

„Von Hildesheim.“

„Das liegt südlich von hier, richtig?“

„So ist es.“

„Und gibt es dort noch mehr Banden von eurer Sorte?“

„Ein paar gibt es schon. Es ist eine ziemlich unsichere Gegend geworden die letzten Jahre.“

„Und ihr kommt aus der Gegend?“

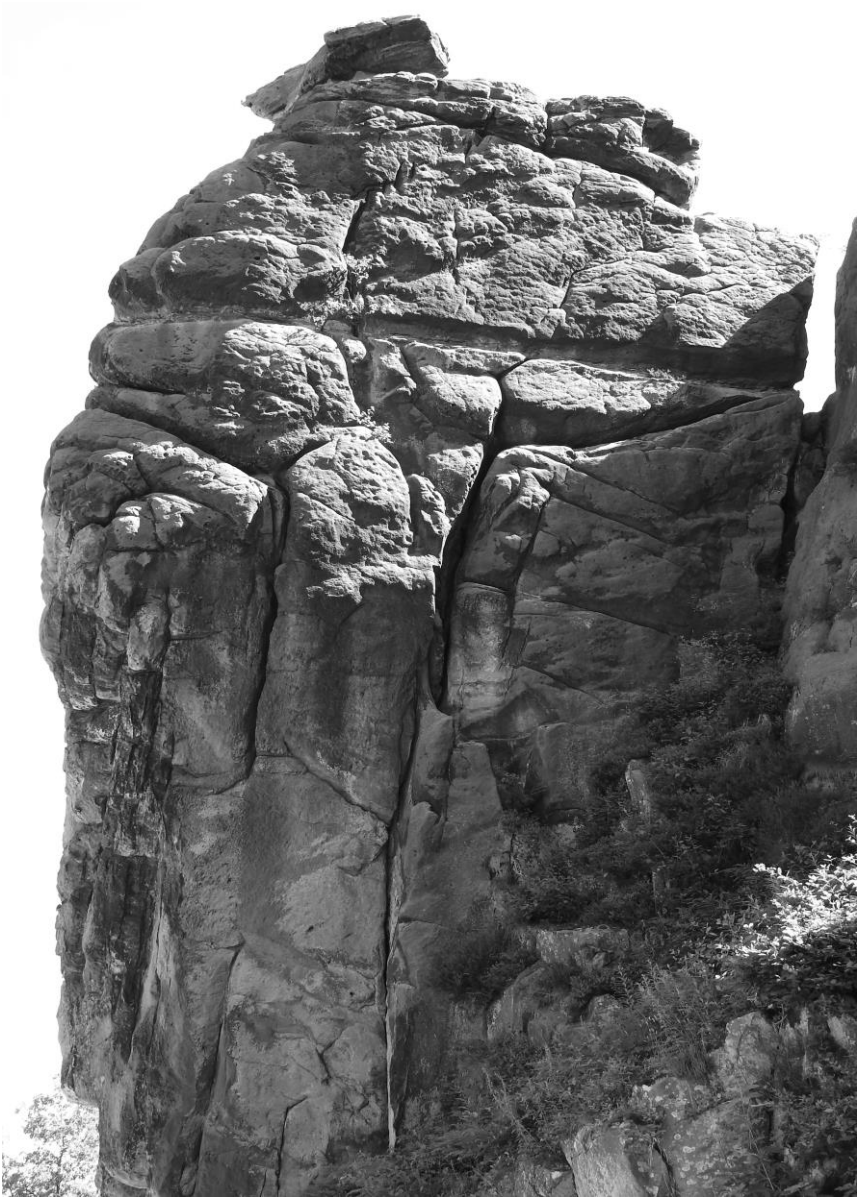
„Ja, nochmal. Und jetzt geh dich endlich mit deinen Leuten beraten, sonst überlegen wir es uns doch noch anders.“

Der Kaufmann ging zu seinen Weggefährten. Der Tod des Bischofs hatte die Situation für ihn grundlegend verändert. Nun freute er sich, die Bande getroffen zu haben.

Sie berieten sich nur kurz und hatten offenbar auf Druck des Tuchhändlers eine schnelle Entscheidung getroffen. Dieser ging zu dem Rädelsführer zurück.

„Oh, das ging aber flott. Ihr habt es wohl eilig?“

Der Kaufmann ging nicht auf die Provokation ein, sondern entgegnete: „Wir haben euch folgenden Vorschlag zu machen. Ihr räumt die Buche weg und lasst meine beiden Weggefährten hier unbehelligt weiterziehen. Ihr bekommt von ihnen dafür - nichts.



Die heutige Ansicht des Wackelsteinfelsens mit der Ziege.

Ich werde für ihre Freiheit aufkommen, indem wir ein Abkommen schließen werden.“

Er machte eine Pause und sah dem Anführer offen in die Augen.

„Und was soll dieses Abkommen beinhalten?“

„Ihr begleitet uns auf dem Weg nach Hildesheim, und für diesen Begleitschutz bekommt jeder von euch, nach heiler Ankunft unsererseits dort, einen Laib Brot, sowie ein Pfund Butter.“

Der Anführer sah den Kaufmann misstrauisch an.

„Du sagtest doch, du willst nach der Elbe hin. Woher kommt dieser plötzliche Sinneswandel?“

„Das hat seine Gründe, und wenn du willst, erkläre ich sie dir unterwegs.“

„Warum kommen die beiden nicht mit?“

„Sie wollen sich die Geschäfte in Magdeburg nicht entgehen lassen.“

„Du aber schon?“

„So kommen wir nicht weiter. Ich habe dir einen Vorschlag gemacht. Ich habe dir gesagt, dass ich dir meine Gründe hierfür erklären werde. Nimm ihn also an oder lass es!“

Der Anführer besah sich seine Leute. Sie sahen auffordernd zurück. Butter und Brot waren besser als jede Münze. Münzen würden sie wahrscheinlich eh nur in Schwierigkeiten bringen. Man könnte unangenehme Nachforschungen anstellen. Es war fraglich, ob ihnen überhaupt jemand etwas verkaufen würde. Er nickte seinen Männern zu. Diese setzten sich in Bewegung und räumten die Straße frei. Der Anführer wandte sich wieder an den Kaufmann.

„Unser Vertrag wird um eine Kleinigkeit ergänzt werden. Ich werde anstatt Deiner euren Zug begleiten und dein Gespann zu dem Gasthaus an der großen Handelsstraßenkreuzung lenken. Dort werde ich mit deinen Leuten die Nacht verbringen. Du dagegen wirst die Nacht nicht weit von hier mit meinen Freunden verbringen. So können wir uns sicher sein, dass ihr kein falsches Spiel mit uns treibt und im Gasthaus auf keine dummen Ideen kommt.“

„Wo und wann sehen wir uns wieder?“

„Da hab mal keine Angst. Das klappt schon.“

Der Kaufmann tauschte seinen Platz mit dem des Anführers und verabschiedete sich von seinen Gefährten. Während der Bandenführer vom Bock des Fuhrwerks herunter seinen Kumpanen ein paar Anweisungen gab, nahmen die beiden Brüder den Kaufmann an die Seite und sahen ihn ernst an.

„Ich hoffe, du weißt, was du tust. Es steht eine Menge auf dem Spiel.“

„Hab keine Sorge. Alles wird gut.“

„Ich mache mir keine Sorgen wegen der traurigen Gestalten hier, sondern wegen der Geschäfte. Warum dieser plötzliche Sinneswandel? Und warum hast du bei der kurzen Beratung vorhin den beiden anderen das Gegenteil von dem empfohlen, was wir nun machen? Ich verstehe das nicht. Warum machst du ihnen Magdeburg schmackhaft, schließt dich aber diesen Hanswürsten an, um mit Ihnen nach Hildesheim zu fahren?“

„Ich werde es euch morgen erklären. Vertraut mir.“

Damit drehte er sich um, begab sich in die Mitte der Bande und verschwand mit ihnen im Wald.

Es war zur Mittagszeit des nächsten Tages. Die drei Fuhrwerke waren morgens vom Gasthaus aus auf den Nord-Süd-Hellweg abgebogen und hatten nach etwa zwei Wegstunden Zuwachs durch die gestrigen Vagabunden bekommen. Zusammen befanden sie sich nun auf Höhe des Deisters, wo sie eine Rast einlegten.

Sie lagerten an einem Bach, tranken das erfrischende Wasser und einige versuchten sich im Fangen von Forellen. Der Bandenführer gesellte sich zu den drei Brüdern, die gemeinsam im Gras saßen.

„Wollen wir uns einander einmal vorstellen? Ich heiße Alfred. Und ihr?“

„Ich bin Mathias, und das sind meine Brüder Walther und Gregor.“

„Wo kommt ihr her?“

„Aus Westfalen. Darf ich mir mal deine Axt anschauen?“

„Sie ist mein eigenes Werk. Du kannst sie dir anschauen, mehr aber nicht.“

Alfred hielt sie Mathias zum Bestaunen hin.

„Sie sieht sehr interessant aus. Hast du ihren Griff so reichhaltig verziert? Sehr gute Arbeit. Du musst ein verdammt guter Handwerker sein.“

„Ich bin Zimmermann gewesen. Geschickte Hände bringt der Beruf so mit sich. Aber zum davon Leben hat es trotzdem nicht gereicht.“

„Vielleicht ändert sich das ja, wenn wir in Hildesheim sind.“

„Sicher!“ Alfred lachte bitter. „Aber du wolltest mir noch etwas erklären. Oder hast du das vergessen?“

Mathias sah seine Brüder an.

„Ihr könnt gleich mitzuhören, dann muss ich mich nicht wiederholen. Also, in Hildesheim werden wir allerbeste Geschäfte machen und weitaus mehr einnehmen als in Magdeburg. Außerdem ist es auch noch schneller zu erreichen.“

„Und wie kommst du darauf?“

„Weil der Bischof verstorben ist.“

Alfred wurde hellhörig. An irgendetwas wurde er gerade erinnert. Aber an was?

„Was hat sein Tod mit unseren Geschäften zu tun?“, wollte Walther wissen.

„Also, der Bischof hat das Münzrecht, richtig?“

„Ja, natürlich?“

„Nun, der neue Bischof wird, wenn er dann gewählt ist, neue Münzen prägen lassen, und die alten Münzen werden eingezogen werden, da sie keine Gültigkeit mehr haben, richtig?“

„Richtig.“

„Was wird nun passieren? Die Leute werden ihre Münzen loswerden wollen, da sie ja bald nichts mehr wert sein werden. Das heißt, sie werden Waren kaufen.“

„Hmmm, aber was willst du mit Münzen, die bald nichts mehr wert sind?“

„Ebenfalls einkaufen! Die Leute wollen natürlich ihre eigenen hergestellten Waren auch verkaufen. Bis ein neuer Bischof gewählt wird und bis die neuen Münzen geprägt sind, ist es noch lange hin. Und diese Zeit werden wir nutzen, um ein paar prima Geschäfte zu tätigen. Deswegen wollte ich nach Hildesheim und nicht nach Magdeburg. In Magdeburg würden wir unsere Waren viel schwerer loswerden als in Hildesheim, da dort nur der Bischof und der Adel ausreichend Geld zur Verfügung hat, um etwas zu kaufen. In Hildesheim werden nun alle, die ein paar Kröten haben, diese loswerden wollen und ausgeben.“

Alfred dachte an seinen längst verstorbenen Vater und an den Tag von Lindes Wochenamt. Jetzt hatte er es. So sehr wie damals hatte er sich seitdem nie wieder den Bauch vollschlagen können.

„Ähnliches hat mir mein Vater beim Tod des letzten Hildesheimer Bischofs Berthold erzählt.“

„Dann war er ein weiser Mann.“

„Und warum hast du die anderen beiden Fuhrwerke weitergeschickt?“

Walther kam Mathias Antwort zuvor.

„Die beiden anderen Fuhrwerke wären nur eine lästige Konkurrenz für uns gewesen und deswegen hast du sie nach Magdeburg ziehen lassen. Richtig?“

„Genau! Und dank der Vereinbarung mit unseren bösen Räubern“, dabei zwinkerte er Alfred kurz zu, „wird unser Zug bestimmt nicht überfallen, da wir zahlenmäßig doch ganz ordentlich zugelegt haben.“

„Mensch Brüderchen, langsam verstehe ich, warum der Vater dir die Führung übertragen hat. Ich dachte schon, du wärst nicht ganz bei Trost!“

„Womit?“ Mathias lachte. Auch Walter und Alfred stimmten ein. „Hä?“

„Womit?“ Er betonte dabei langgezogen das mit. „Du sagtest „dachte“, und ich fragte womit, weil dafür Gehirn notwendig ist. Witze erklären ist immer blöd!“

„Arschloch!“

„War nur ein Spaß.“

Die Gruppe stand auf und ging auseinander. Nachdem sich jeder erholt hatte, wurde die Reise fortgesetzt. Alfred hielt sich dabei oft in der Nähe von Mathias Wagen auf. Der Kaufmann war ihm sympathisch.

Sie waren bereits nicht mehr allzu weit von ihrem Zielort entfernt. Mathias hatte es irgendwie geschafft, die Bande für sich zu gewinnen, und das, obwohl sie ihm ja eigentlich ans Leder gewollt hatten. Mathias war jedoch keineswegs nachtragend. Im Gegenteil, er redete mit ihnen, als ob sie sich schon seit Ewigkeiten kannten.

Alfred hatte bei dem Gespräch der drei Brüder über den kommenden Warenaustauch interessiert zugehört. Seitdem geisterte eine Idee in seinem Kopf herum und ließ ihn nicht wieder los. Er lief neben dem Wagen des Zugführers her und schwang sich zu ihm auf den Bock.

„Mathias?“

„Ja.“

„Darf ich dich mal was fragen?“

„Natürlich, schieß los.“

„Also, ich bin handwerklich sehr geschickt. Ich habe nicht nur Zimmererarbeiten betrieben, sondern auch wunderbares Werkzeug hergestellt. Es war stabil, und es war für mich immer eine Freude, wenn ein neues Teil fertig wurde. Meine Arbeit wurde auch immer gelobt.“

Alfred machte eine Pause.

„Ja, und?“

„Meine Axt zum Beispiel ist ein Meisterwerk.“ Dabei schwang er sie einmal spielerisch durch die Luft. „Trotzdem habe ich kaum etwas verkauft. Ich hatte, wie man so schön sagt, zum Leben zu

wenig und zum Sterben zu viel. Dazu kamen natürlich die Abgaben an die Kirche. Ich musste mich meist auf Baustellen für einen Hungerlohn verdingen, um überhaupt über die Runden zu kommen. Geschuftet habe ich sieben Tage die Woche von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Wenn ich nicht gearbeitet habe, habe ich geschlafen. Wenn ich nicht geschlafen habe, habe ich gearbeitet."

Ärgerlich dachte er an diese Zeit seines Lebens zurück.

„Deine Geschichte gestern Morgen, warum ihr nach Hildesheim wollt, hat mich auf eine Idee gebracht. Ich glaube, ich weiß jetzt, warum ich auf keinen grünen Zweig gekommen bin. Ich dachte immer, es liegt an mir. Ich müsste noch mehr arbeiten, ich müsste noch bessere Qualität abliefern und so weiter."

„Und was glaubst du nun, woran es gelegen hat?"

„Daran, dass kein Geld vorhanden ist."

„Richtig, gut erkannt", lachte Mathias.

„Hör auf, mich zu veralbern. Ich will es dir an einem Beispiel erklären. Das Bistum Hildesheim ist sehr reich. Es hat unendlich viele Münzen in seinen heiligen Mauern. Diese liegen zum Ruhme Gottes in irgendwelchen Kisten in der Schatzkammer des Domes und gammeln vor sich hin. Sie liegen dort sinnlos rum und nutzen keinem Menschen."

„Doch, der Kirche."

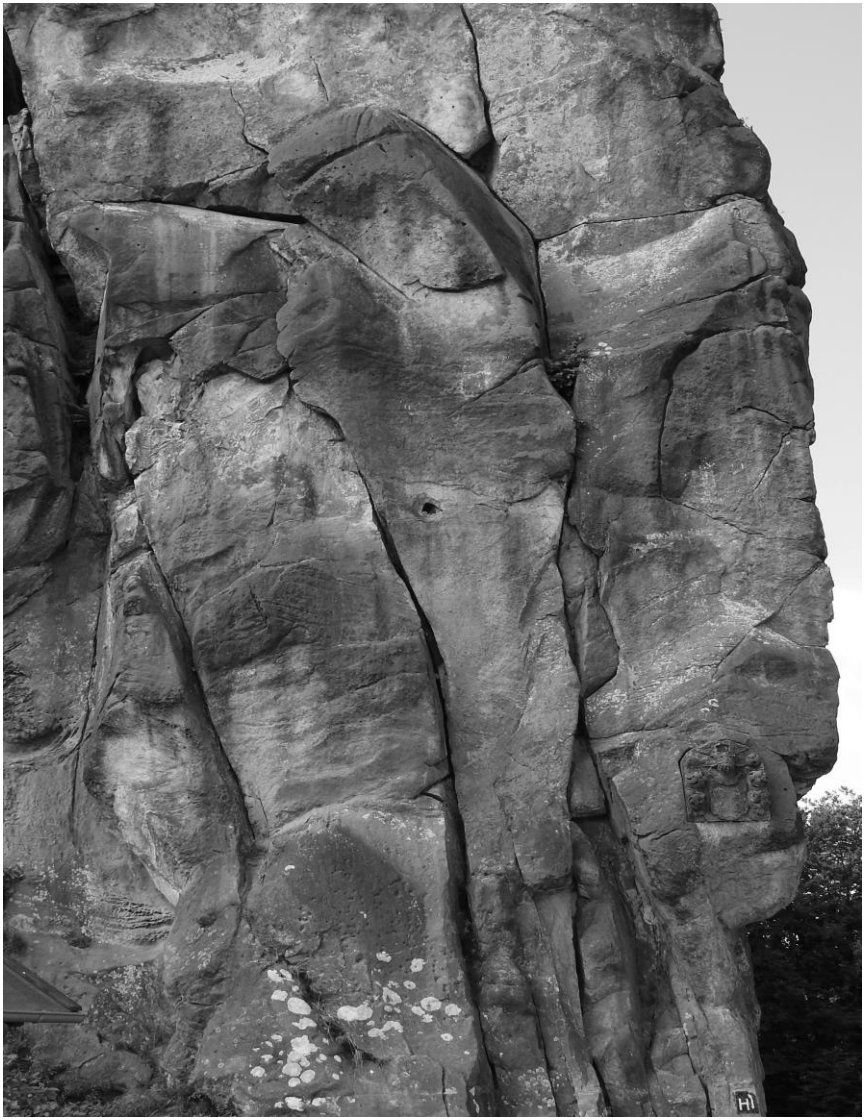
„Ja, vielleicht der Kirche, vielleicht nur bedingt der Kirche. Aber ansonsten niemandem. Jeder ist abhängig davon, dass die Kirche oder ein reicher Edelmann irgendwann mal ein neues Haus baut, einen neuen Wagen benötigt oder sonstwas."

„Du willst jetzt aber nicht den Dom überfallen und berauben? Schlag dir das mal schnell aus dem Kopf."

„Nein, natürlich nicht! Sehe ich so aus?"

„Nee!"

„Siehst du. Es würde ja auch insgesamt nichts ändern, sondern nur etwas an meiner persönlichen Situation. Hör mir bitte bis zum Ende gut zu. Angenommen im Bistum Hildesheim gibt es insge-



Der germanische Hängegott Odin mit geöffneter rechter Seite im Wackelsteinfelsen. Mittlerweile wird das Bild als Jesus am Kreuz gedeutet.

samt 100.000 Münzen. Der Bischof hat davon 60.000 in seiner Schatzkammer, bei ein paar reichen Edelleuten liegen 35.000, und die restlichen 5.000 sind in der Bevölkerung ungleichmäßig verteilt. Verstanden?“

„Verstanden!“

„Nun stell dir vor, ich wäre ein fleißiges Bürschchen und hätte 100 neue Äxte hergestellt. Ich will sie für 20 Münzen das Stück verkaufen. Das Bistum kauft lediglich zwei, weil es mehr nicht braucht. Ein Edelmann kauft mir eine ab. Das war es aber dann auch schon, weil der Rest der Bevölkerung aufgrund von Münzmangel sich gar keine Axt leisten kann. Sie brauchen ihr Geld für lebensnotwendigere Dinge. Ich nehme lediglich 60 Münzen ein, kann mir dadurch ebenfalls keine anderen Waren leisten, und den Rest der Äxte kann ich praktisch verschenken, da ich sie nicht loswerde. Ist das richtig?“

„Ja, sicher. So ist die Handelssituation. Worauf willst du hinaus?“

„Wenn nun aber die 95.000 Münzen des Bischofs und der Edelleute nicht in deren Schatzkammern liegen würden, sondern sich unter der Bevölkerung verteilen würden, dann könnten sich viel mehr Leute meine Äxte leisten. Angenommen, jede Familie im Bistum bekäme 500 Münzen, dann hätte ich mit Sicherheit alle hergestellten Äxte verkauft. Ich hätte dadurch nicht 60 Münzen, sondern 2.000 eingenommen.“

„Ja, das wäre ein Bombengeschäft. Du willst also dem Bischof das Geld abnehmen und unter dem Volk verteilen! Das ist sehr löblich, aber auch gefährlich[133].“

„Nein, nein! Ich bin nicht lebensmüde. Hör einfach weiter zu!“ Alfred machte dabei eine abwehrende Handbewegung. „Wenn ich nun 2.000 Münzen hätte, könnte ich mir auch allerhand Waren leisten. Ich könnte mir mein Bier kaufen, mein Brot, vielleicht

---

133 Der berühmteste Versuch, auf diese Art das Geld wieder unters Volk zu bringen, war wohl der von Robin Hood.

sogar ein Pferd, einfach vermehrt Waren. Davon würden nun wieder die Hersteller dieser Waren profitieren, weil sie sich nun auch vermehrt Waren leisten könnten. Ich denke jetzt seit gestern über diese Sache nach. Wenn Geld irgendwo rumliegt und verschatzt wird, ist es tot und schadet den Menschen. Es muss zirkulieren, dann hat Geld für alle Menschen einen Nutzen. Verstehst du? Für alle, nicht nur für ein paar wenige!“

„Gut, aber wie willst du den Bischof dazu kriegen, seine Münzen zu verschenken?“

„Er braucht seine Schätze nicht zu verschenken. Er muss einfach nur jedes Jahr die Münzen einsammeln und neue ausgeben. So als würde er jedes Jahr sterben.“

Mathias sah Alfred mit großen Augen an. Dann schaute er nach vorne über die Köpfe seiner Pferde hinweg. Es dauerte nicht lange, und er schaute wieder Alfred an. Über irgendetwas schien Mathias sich den Kopf zu zerbrechen.

Sie ritten gerade eine Straße entlang, die in einer Senke zwischen zwei Bergrücken verlief. Sobald sie diese hinter sich gelassen hatten, hatten sie einen wunderschönen Blick auf Hildesheim. Es lag hinter der Innerste Furt auf einem Hügel.

„Du sagst gar nichts, Mathias.“

„Schöne Gegend hier. Und das ist deine Heimat?“

„Ungefähr, geboren bin ich etwas weiter nördlich. Du brauchst nur der Innerste folgen, dann triffst du auf meinen Geburtsort. Es hat dann meine Eltern aber irgendwann nach Hildesheim verschlagen. Weißt du eigentlich, wo wir gerade hindurchgeritten sind?“

„Nein, aber ich denke, du wirst es mir gleich sagen.“

„Man nennt diesen Durchbruch die Himmelstür.“

„Den Namen finde ich recht passend, denn die Landschaft finde bestimmt nicht nur ich paradiesisch.“

„Sie ist aber nicht immer so paradiesisch und friedlich gewesen, wie sie gerade ausschaut. Meine Großmutter erzählte mir als kleinem Jungen einmal eine Geschichte. Zur Zeit Karls des Großen soll es an der Innerste Furt einmal eine kleinere Schlacht zwischen

den heidnischen Sachsen und den christlichen Franken gegeben haben. Die Reste des geschlagenen Frankenheeres wollten auf ihrem Rückzug durch diese Senke fliehen. Da ihnen der Fluchtweg jedoch versperrt worden war, sind sie allesamt erschlagen worden. Und da ihnen vor der Schlacht von ihren Priestern im Falle ihres Todes ein Platz an Gottes Seite im Himmel versprochen worden war, nannten die Einheimischen damals diesen Ort von nun an in ketzerischer Weise die Tür des Himmels, die Himmelstür. Der Name hat sich bis heute im Volksmund gehalten."

„Interessant, was du alles weißt. Und du bist wirklich nur ein einfacher Handwerker?"

„Das bin ich. Allerdings mit wachen Augen und gesundem Menschverstand."

„Das kann ich nur bestätigen. Du bist geschichtsinteressiert, du machst dir Gedanken um dein Volk, und du bist klug. Ich glaube, ich werde dich ein paar Freunden vorstellen, und wir werden noch viel Freude miteinander haben."

„An mir soll es nicht scheitern, aber ich glaube nicht, dass ich meine Heimat verlassen werde."

„Warum solltest du deine Heimat verlassen?"

„Naja, hier wirst du mir wohl kaum ein paar Freunde vorstellen können."

„Warts ab."

Sie fuhren weiter, bis sie an der Innerste ankamen. Mathias staunte. Eine steinerne Brücke überspannte den Fluss.

„Alle Achtung, Hildesheim scheint wirklich reich zu sein!"

„Da staunst du, was? Der Domprobst, der Leiter der auswärtigen Angelegenheiten des Bistums, Rainald von Dassel[134], hat sie vor

---

134 Rainald von Dassel (1120 – 1167) war nach seiner Zeit als Domprobst u. a. Erzbischof von Köln, Erzkanzler von Italien und engster Berater von Kaiser Friedrich Barbarossa.

zwei Jahren bauen lassen. Nun kannst du selbst bei Hochwasser gefahrlos den Fluss überqueren.“

„Der ist hier Dompropst? Von dem habe ich schon gehört. Er kommt aus einer angesehenen Familie.“

„Richtig. Stinkreich!“

Vor der Brücke machten sie eine kurze Rast, da die drei Brüder die Brücke begutachten wollten. Alfred war mächtig stolz auf die Steinbrücke und erläuterte den Fremden das ungewöhnliche Bauwerk.

Dann gingen sie hinüber, weiter den Domhügel hinauf und standen vor dem Paulstor und den mächtigen Mauern der Domburg. Alfred dachte erneut an Lindes Beerdigung und an den Tag des Festmahls zurück.

„Du hast immer noch nichts zu meiner Idee gesagt, Mathias.“

„Ich weiß. Sie ist bemerkenswert. Ich denke die ganze Zeit daran. Sie hört sich ungemein logisch und auch einfach umzusetzen an. Ich möchte dich bitten, noch ein wenig bei mir zu bleiben. Hast du Lust, dir noch ein wenig mehr Geld zu verdienen?“

Bei diesen Worten hielt Mathias Alfred die ausgestreckte Hand vom Wagen herab entgegen.

„Kann ich dir trauen?“ Alfred grinste ihn an.

„Soweit ich mich erinnern kann, wolltest du mich überfallen und nicht ich dich.“

Der Räuber griff die freie Hand des Kaufmanns und drückte sie ordentlich. Die Männer lachten, und jeder hatte das Gefühl, einen Seelenverwandten getroffen zu haben.

Das Tor ging auf, und zwei Soldaten machten sich daran, die Wagen zu begutachten. Beaufsichtigt wurden sie dabei von einem bessergestellten Herrn. Mathias nickte diesem freundlich zu und grüßte ihn dabei unauffällig, indem er ihm die offene rechte Hand zeigte, wobei alle fünf Finger weit auseinandergestreckt waren und dann zu einer Faust geballt wieder verschwanden. Dieser grüßte ebenso zurück. Mathias stieg von seinem Fuhrwerk herab und un-

terhielt sich ein wenig abseits mit dem Mann. Der Mann richtete daraufhin das Wort an die Soldaten.

„Lasst gut sein. Die Wagen sind sauber.“

Mathias entrichtete den entsprechenden Wegzoll, und sie rollten in die Domburg hinein.

„Wie hast du das denn gemacht? Sonst steht man da mindestens eine halbe Stunde!“, staunte Alfred.

„Keine Ahnung“, kam es nur lapidar zurück.

Der Beginn

„Alles Komplizierte wird einfach, wenn man sich zu einer Entscheidung aufrafft.“
Heinz Steguweit, deutscher Schriftsteller

„Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen.
Der Name des Herrn sei gelobt!“
Hiob 1, Vers 21

Mathias kam aus dem bischöflichen Verwaltungsgebäude zurück. Er hatte seinen beste Kleidung angelegt, ein paar Münzen springen lassen und ohne Probleme die Verkaufserlaubnis für die kommenden Markttage erteilt bekommen. Draußen erwarteten ihn seine Brüder und Alfred.

„Und? Wie lief es?“

„Sehr gut. Bei dieser Sorte Mensch ist es immer nur eine Frage des Preises. Ich habe ein bisschen dick getan, und alles lief wie geschmiert. Außerdem ist die Wahl des neuen Bischofs logischerweise momentan das Gesprächsthema Nummer eins, und die Verwaltungstätigkeiten laufen mehr nebenher. Es gibt drei ernstzunehmende Bewerber auf den unbesetzten Posten, einen gewissen Bruno von Rotthing, einen Benno von Bremen und den berühmten Rainald von Dassel. Kannst du etwas zu den beiden Erstgenannten sagen, Alfred?“

„Bruno entstammt einer alten Sachsenfamilie aus dieser Gegend und ist nicht sonderlich beliebt. Sie haben ihren Stammsitz in Rotthing. Das ist ein überregionaler Gerichtsort, wie der Name es ja schon sagt. Er liegt im Westen von hier[135]. Er ging hier auf die Domschule, gehörte der Klostergemeinschaft Michaelis an, war

---

135 Rot ist die germanische Rechtsrune und Thing die Versammlung. Das heutige Dorf Rössing hatte seine erste urkundliche Erwähnung unter dem latinisierten Namen Rotthingun.

dann längere Zeit im Ausland und gehört nun schon seit mehreren Jahren der Domleitung an. Er gilt als sehr fromm. Ich glaube, er ist der Domdekan und leitet somit die inneren Angelegenheiten des Bistums.“

„Ist er sehr religiös?“

„Was für eine Frage? Er ist ein Mann Gottes.“ Alfred tat entrüstet.

„Ich meine, ist er sehr kirchlich? Also sieht er nur die Interessen der Kirche, oder denkt er auch mal an die Bevölkerung?“

„Was für eine Frage? Er ist ein Mann Gottes.“ Wieder gab er sich empört. „War nur ein Scherz. Nein, im Ernst. Natürlich ist er sehr religiös, und natürlich verfolgt er in erster Linie die Interessen der Kirche. Ansonsten beschäftigt er sich lieber mit Beten als mit irdischen Dingen. Er lässt aber manchmal, wenn es für ihn von Vorteil ist, den Gutmütigen raushängen. Das wird ihm positiv angerechnet. Ansonsten hält er es wie von Dassel mit dem schwäbischen Adelsgeschlecht der Stauffer. Chancen hat er so gut wie keine.“

„Was ist mit Benno?“

„Benno ist fränkischer Abstammung und mehr auf Seiten des fränkischen Adelsgeschlechts der Welfen.“

„Die Welfen haben ähnlich wie die Liudolfinger ihren Aufstieg der treuen Zusammenarbeit mit dem Kaiserhaus der Karolinger zu verdanken!“, erklärte Mathias.

„Und?“

„Nur so.“

„Auf jeden Fall ist Benno sehr ehrgeizig und hat es innerhalb kurzer Zeit zum Probst des Bartholomäus Stifts gebracht. Der Stift liegt etwa zwei Kilometer nordöstlich von hier. Ist aber auch egal. Es wird eh Rainald von Dassel werden.“

„Hmm, sei dir da nicht so sicher. Von Dassels Familie hat gute Kontakte zum frischgekürten Staufferkönig Friedrich dem Ers-

ten[136]. Er hat, soviel ich weiß, in Paris studiert und war auch schon in Rom. Es kann daher gut sein, dass von Dassel sich zu Höherem berufen fühlt oder zu Höherem bestimmt wird. Ich glaub nicht, dass er hier als Bischof versauern will.“

„Naja, wen interessiert es?“

„Mich! Ich möchte den für uns richtigen Mann unterstützen, und das wird Bruno sein, da er wie von Dassel auf Seiten der Stauffer steht.“

„Den für uns richtigen Mann?“ Alfred lachte überheblich. „Hinter welchem Mond lebst du denn?“

„Pass auf! Ich bin zwar nur ein einfacher Kaufmann, aber ein Kaufmann mit gewissen finanziellen Möglichkeiten. Ich komme aus einer angesehenen Familie in Westfalen, die sich aufs Geschäftemachen mindestens genauso versteht, wie du aufs Äxte herstellen!“

„Ist ja gut. Ich wollte dich nicht beleidigen.“ Alfred schaute weg.

„Hast du auch nicht. Aber deine Idee lässt auch mich nicht mehr los. Vielleicht lässt sie sich ja umsetzen. Sie würde nicht nur mir und meinen Geschäften zu Gute kommen, sondern auch dem gesamten Volk. Um sie aber verwirklichen zu können, müssen wir den richtigen Mann finden.“

„Glaubst du wirklich, der neue Bischof, wer auch immer es werden wird, hat Interesse daran, die Lage des Volkes zu verbessern?“

„Führende Priester ticken in der Regel überall gleich. Sie sind rechthaberisch, raff- und machtgierig und ich-bezogen. Dieses Verhalten verstecken sie natürlich hinter ihrem Heiligen Schein und verkaufen es dem Volk mit wohlklingenden Worten und Geschichten. Wir müssen also dem zukünftigen Bischof unsere Sache

---

136 Friedrich, genannt Barbarossa, geb. 1122, 1152 König, 1155 Kaiser, gest. 1190.

so verkaufen, dass er beziehungsweise die Kirche davon enorme Vorteile hat.“

„Und wie willst du das anfangen?“

„Indem ich das Gespräch mit ihm suchen werde.“

„Er wird aber nicht mit dir sprechen.“

„Mal sehen, kleine Geschenke wirken manchmal Wunder.“

Alfred zog die Stirn in Falten, sagte aber nichts mehr. Mathias wechselte daraufhin das Thema.

„Hast du heute Abend schon etwas geplant? Ich würde dich gern zu einer Versammlung mitnehmen.“

„Zu einer Versammlung? Ich denke, du bist hier fremd?“

„Hast du Lust oder nicht?“

Alfred sah in das geheimnisvolle Gesicht von Mathias.

„Immer gern.“

„Dann sei pünktlich um halb sechs vor dem Wirtshaus.“

Alfred war wie besprochen pünktlich vor dem Gasthaus. Mathias erwartete ihn bereits und das überraschenderweise nicht allein. Der Mann vom Torzoll stand neben ihm.

„Guten Abend.“

„Guten Abend, Alfred. Darf ich dir Winfried vorstellen? Er wird uns helfen, uns hier ein bisschen besser zurechtzufinden.“

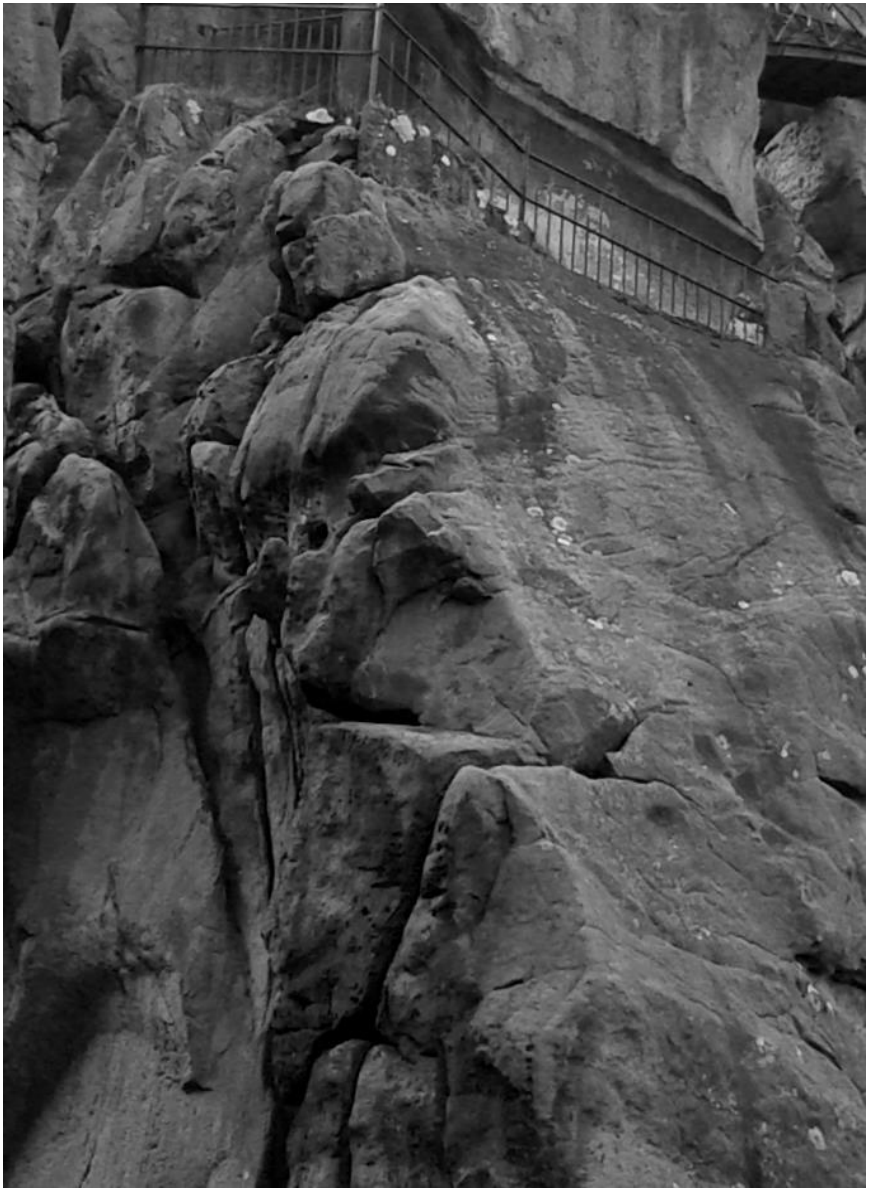
Die Männer begrüßten sich höflich.

„Wo geht es lang?“, wollte Mathias von Winfried wissen.

„Immer hinter mir her.“

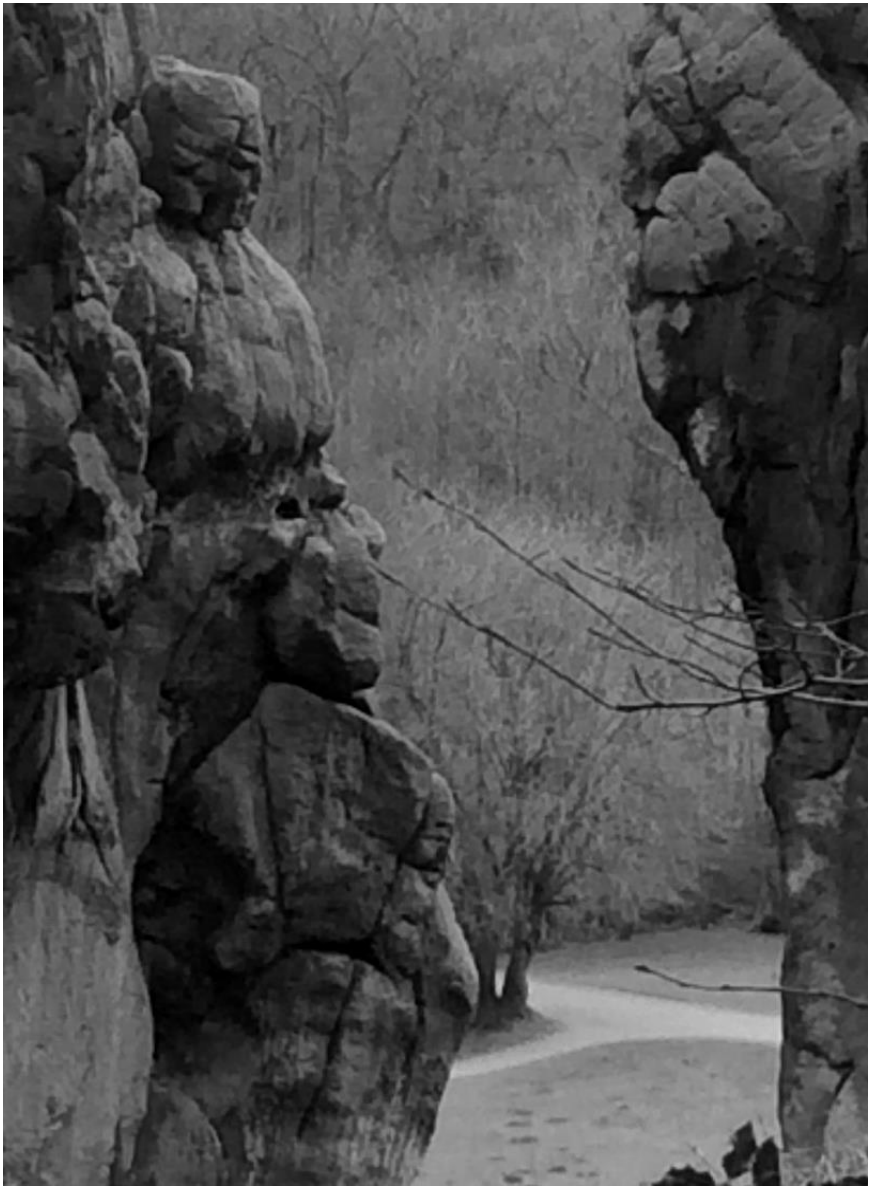
Winfried ging vorweg, und die beiden folgten ihm hinaus aus der Domburg zu der kleinen Siedlung unterhalb des Michaelisklosters. Hier führte sie Winfrid durch ein paar enge Gassen zu einem kleinen Häuschen. Alfred wurde durch die ganze Geheimnistuerei neugierig auf das, was ihn wohl erwarten würde.

Sie gingen in das Haus hinein und trafen dort auf eine Gruppe Männer, die bereits auf sie warteten. Einige davon waren Alfred vom Sehen bekannt.



Der Wächter im Treppenfelsen von vorne gesehen.

Die rekonstruierte Figur des Wächters im Treppenfelsen von vorne gesehen.



Der beeindruckende Wächter im Treppenfelsen nochmal von hintern gesehen.

Mathias begrüßte die Versammelten mit dem Gruß, der ihm schon heute Morgen aufgefallen war. Alle Anwesenden erwiderten den Gruß in der gleichen Art und Weise. Alfred bemerkte dabei die bewundernden Blicke für seinen Nebenmann. Der stellte ihn darauf nach und nach jedem Einzelnen vor.

Alfred bekam langsam eine Ahnung, um was es sich bei der Versammlung handelte. Offenbar war er in ein Treffen eines Geheimbundes geraten. Das würde aber bedeuten, dass auch Mathias dieser Organisation angehörte. Und wenn Mathias wirklich aus Westfalen kam, musste es ein ziemlich großer Bund sein. Und wenn Mathias als Fremder innerhalb von nur zwei Tagen hier so eine Versammlung einberufen konnte, musste er schon etwas zu sagen haben innerhalb dieses Bundes. Sein neuer Freund ergriff das Wort.

„Ich habe euch allen den Zimmermann Alfred vorgestellt. Er hat eine Idee, wie wir möglicherweise endlich dem Sinn der Feme nachkommen können. Die Situation dazu ist extrem günstig, und ich möchte euch seinen Einfall vorstellen."

Die Feme! Alfred war in eine Femeversammlung geraten. Er wurde etwas nervös. Dann hörte er, wie Mathias den Leuten Alfreds Ausführungen über die Geldverteilung nahe brachte.

„Wenn es klappt, würde es zu einem allgemeinen Wohlstand führen. Die verelendete Bevölkerung könnte nicht mehr dafür benutzt werden, Massen an Soldaten für die Kriege der Kirche und des Adels bereitzustellen. Die Menschen könnten wieder anfangen, ihren Kopf zu benutzen, da ihre Gedanken nicht mehr um das tägliche Brot kreisen müssten. Sie würden wieder Lebensmut schöpfen, und vielleicht fangen sie an zu erkennen, wo der Feind sitzt. Das ist eine Chance, die wir uns nicht entgehen lassen können. 300 Jahre sind verstrichen, ohne dass etwas Grundlegendes passiert ist. Wir haben nur die Glut am Glimmen halten können, weil nichts anderes möglich war. Aber jetzt haben wir eine Chance, aktiv zu werden und das Heft in die Hand zu nehmen."

„Wie stellst du dir das vor? Hast du einen Plan?"

„Wir müssen uns auf die Seite eines Bischofskandidaten stellen und ihn von unserer Idee überzeugen.“

„Die Kirche ist aber nicht interessiert an einer reichen Bevölkerung. Armut, geforderter Verzicht und Verelendung ist die Stütze ihrer Religion. Nur so können sie den Menschen den Paradiesgedanken verkaufen und hier im Jetzt ihre Vermögen anhäufen[137].“

„Das ist richtig. Aber du vergisst etwas dabei, und das ist ihre Gier. Wir müssen Alfreds Idee halt so verkaufen, dass sie nur für die Kirche von Vorteil erscheint.“

Alfred stand staunend dabei. Er hätte gern ein paar klärende Worte erhalten, doch die Diskussionen gingen weiter bis nach Mitternacht. Man einigte sich schließlich darauf, es auf jeden Fall zu probieren. Mathias sollte seine Fühler in Richtung Bruno von Rotthing ausstrecken, da man ihn für den geeignetsten von den Dreien hielt.

Alfred konnte noch gar nicht richtig glauben, was er da gerade alles gesehen und mitbekommen hatte. Die Versammlung war beendet, und er schnappte sich Mathias.

„Klärst du mich jetzt gefälligst mal auf?“

„Willkommen in der Feme, mein Freund.“

Alfred starrte Mathias an. „Du bist tatsächlich ein Fememitglied?“

„Das hast du doch sicherlich mitbekommen. Ja natürlich bin ich eins, und ich hoffe, du auch bald.“

„Ich?“

„Ja, du. Du bist ein kluger Kopf und hast das Wohl unseres Volkes im Sinn. Du machst dir Gedanken. Wir brauchen Männer wie dich.“

„Und wenn ich nicht will?“

---

137 Das Vermögen nur des Bistums Köln betrug zum Ende des Jahres 2013 konservativ geschätzt 3,35 Milliarden Euro. Trotzdem wird weiterhin fleißig gebettelt und gespart, sprich Geld dem Volk entzogen.

„Hm, das kann ich mir nicht vorstellen, denn ich glaube nicht, dass deine Selbstlosigkeit gespielt war.“

Alfred verstummte. Die Aussichten waren gar nicht so schlecht, und sein Blick ging in ein breites Grinsen über.

Vier Tage später war der Marktbeginn. Mathias, seine beiden Brüder und Alfred waren schon früh aufgestanden, um ihren Stand auf der Fläche aufzubauen, die ihnen von der Domverwaltung zugewiesen worden war. Sie waren nicht die ersten gewesen, und als Alfred sich nach getaner Arbeit ein wenig umsah, bemerkte er zu Walther und Gregor, dass es an diesem Marktwochenende offensichtlich keine einzige freie Verkaufsfläche mehr geben würde. Das hatte es schon lange nicht mehr gegeben.

Mathias schüttelte dazu nur den Kopf und meinte: „Habe ich euch doch gesagt. Die Menschen wittern ihr Geschäft und wollen ihren Kram loswerden.“

„Angeber.“

Die Sonne stieg strahlend im Osten immer höher und versprach einen schönen Tag. Entsprechend gut war die Laune der Vier. Bereits gegen Vormittag begannen die ersten Hildesheimer, den Markt zu besuchen. Gegen Mittag war der Platz schon ordentlich gefüllt, und ab zwei Uhr drängelten sich nun auch die Menschen aus der weiteren Umgebung des Bistums um die Buden und Stände herum.

Eine Frau stand vor Mathias und besah und befühlte die Auslagen. Der Händler hatte die Adelige schon vorher ins Auge gefasst und sie bei ihrem Gang durch die Auslagen genau beobachtet.

„Eure Tücher haben eine gute Qualität!“, begann sie das Gespräch.

„Ah, eine Frau vom Fach. Das freut mich. Habt ihr eine Vermutung, von wo es kommt?“

Die Frau zögerte. Mathias half ihr auf die Sprünge.

„Es kommt direkt aus Reims.“

„Oh, aus Flandern, kommt Ihr ebenfalls von dort?“

„Nicht direkt. Meine Familie hat dort eine Handelsniederlassung.“

„Interessant. Und Sie waren also auch schon in Reims?“

„Selbstverständlich. Interessiert Sie die Stadt?“

„Ein wenig. Ich hörte, dass farbenfrohe Kleidung dort sehr in Mode gekommen ist. Stimmt das?“

„Das ist richtig. Man mischt dort seit einiger Zeit die Kleidungsstücke in den unterschiedlichsten Farben, so dass einige aussehen wie die Stieglitze. Sie wissen über die Stieglitze Bescheid?“

„Inwiefern?“

„Na ja, bei uns in Westfalen sagt man, dass der liebe Gott bei der Verteilung der Farben, als die Stieglitze an der Reihe waren, schon alles verbraucht hatte. Daher kratzte er alle Reste zusammen, die er noch hatte, und betupfte damit die Stieglitze.“

„Stieglitze sind wunderschön.“

„Das sind sie, aber Menschen sind keine Vögel, und es heißt nicht, dass jedem Menschen das Bunte gefällt, nur weil es zurzeit Mode ist.“

„Och, ein paar Farbtupfer finde ich nicht verkehrt.“

„Genau, ein paar. Wenn wir gerade beim Thema Vögel sind. Schauen Sie sich einmal den Eisvogel an. Er hat ein überwiegend bläulich, metallisch glänzendes Kleid, eine orange Brust und nur noch wenige Farbtupfer. Sieht er nicht trotzdem anmutiger und majestätischer aus als der bunte Stieglitz?“

„Geschmacksache, aber ich muss Ihnen da zustimmen.“

„Sie hätten einmal die Schwester des Reimser Bischofs bei der letztjährigen Fronleichnamsprozession sehen sollen. Sie sah umwerfend aus in ihrem langen blauen Samtumhang und dem darunter matt orange leuchtenden Kleid.“

„Hatte sie die Kleider aus eurem Tuch herstellen lassen?“

„Leider nein. Sie kaufte das Tuch bei meinem Onkel.“

„Was soll denn das blaue und orange Tuch kosten?“

„Die Elle zu 25 Talern.“

Die Dame hob die Augenbrauen.

„25 Taler?“

„Sie haben die Qualität selber gefühlt und Qualität hat nun mal ihren Preis. Noch dazu ist es echtes Tuch aus Flandern.“

„Es sieht fantastisch aus.“

„Bedenken Sie. Ich bin den ganzen Weg aus Flandern hierhergereist. Ich kann die Ware nicht verschenken.“

„Geben sie mir von jedem zehn Ellen und dazu noch fünf von dem weißen.“

„Sehr gerne, gnädige Frau.“

Mathias maß fachmännisch die Ware ab und verpackte sie anschließend gekonnt. Die Dame hatte in der Zwischenzeit zwei Bedienstete aus der Menge zu sich gelotst, welche die Ware geschultert bekamen. Dann bezahlte sie und verschwand. Alfred kam aus dem Staunen nicht mehr raus.

„Du alter Eisvogel du. Hast du gerade 625 Taler eingenommen?“

„Sicher.“

„Und was wäre die Schwester des Reimser Bischofs für ein Vogel gewesen, wenn dein roter und dein schwarzer Tuchstapel höher gewesen wären als der blaue und der orange? Vielleicht ein Buntspecht?“

Der Geschäftsmann konnte nicht mehr und lachte laut los.

„Glaub mir, mein Lieber. Die Dame ist glücklich und wird in ihrem neuen Kleid wunderschön aussehen. Ich habe sie zu nichts gezwungen. Sie hat selbst entschieden.“

„Aber in deinem Sinne.“

„Das ist die Kunst eines guten Kaufmanns. Und so müssen wir auch unsere Sache bei von Rotthing angehen.“

„Du fixierst dich so auf von Rotthing. Du solltest zumindest von Dassel noch im Auge behalten. Woher kanntest du die Dame eigentlich?“

„Ich kannte die Dame nicht.“

„Wirklich nicht? Sie ist die Schwester von Bruno, Emilia von Rotthing.“

„Oh.“

„Ich dachte, deswegen hattest du die Geschichte mit der Schwester des Bischofs von Reims erzählt. Aber anscheinend wohl nicht.“ „Nee, das war Zufall.“

Alfred schüttelte verständnislos den Kopf.

„Du wirst mir unheimlich.“

Eine plötzliche Unruhe macht sich unter den Marktbesuchern breit. Die Leute wandten sich von den Ständen ab, und es wurde noch lauter, als es eh schon war. Offenbar gab es etwas Interessanteres. Eine Nachricht verbreitete sich über den Marktplatz wie ein Lauffeuer. Von Dassel hatte zurückgezogen. Alfred schnappte sich einen Besucher.

„Sag das nochmal. Das glaube ich nicht.“

„Doch, es ist wahr. Von Dassel hat heute Morgen bekanntgegeben, dass er auf seine Kandidatur verzichtet.“

Alfred sah Mathias sprachlos an. Der lächelte zurück und zählte überlegend lächelnd sein bisher eingenommenes Geld.

„Habe ich doch gesagt. Warum glaubt mir eigentlich nie jemand?“

Dann schenkte er sich einen Schluck Wasser ein, erhob seinen Becher und prostete Alfred zu.

„Auf Bruno!“

„Nee, auf dich du Klugscheißer.“

Gegen Mittag des nächsten Tages hatten die drei Brüder all ihre Waren verkauft. Mathias machte sich ein paar Tage später auf den Weg zu einer wichtigen Unterredung mit dem Bischofskandidaten.

„Domdekan von Rotthing erwartet euch.“

Der Tuchverkäufer ging den Flur entlang, klopfte an die Tür und trat nach Aufforderung ein.

„Guten Tag, Domdekan von Rotthing. Mathias Gottlob ist mein Name. Ich bin Händler aus Westfalen.“

„Gott sei mit dir. Was kann ich für dich tun, mein Sohn?“

Mathias redete nicht groß um den heißen Brei herum.

„Nun ja. Ich möchte Ihnen helfen, Bischof zu werden und Ihnen diesbezüglich ein Geschäft vorschlagen.“

„Nun, ich bin aber nicht käuflich.“

„Das Geschäft ist aber zum Ruhme Gottes und zum Wohle der Kirche.“

„Das ist etwas anderes. Dann lasst einmal hören.“

„Wie ich hörte, stammt ihr aus dem berühmten Michaelisklos-ter?“

„Das ist richtig.“

„Ich habe es mir die Tage einmal angeguckt. Es sieht an einigen Stellen doch recht reparaturbedürftig aus. Das gleiche kann man auch hier am Dom feststellen und an den restlichen kirchlichen Gebäuden eures Bistums. Um es kurz zu sagen. Ich bin der Meinung, dass so etwas unseres Herrn unwürdig ist und geändert werden muss.“

Mathias sah dabei Bruno empört ins Gesicht. Dabei musste er sich gar nicht verstellen, da er die Ansichten wirklich für Schandflecke hielt.

„Und warum erzählt ihr mir das?“

„Weil es eine Möglichkeit gibt, dieses zu ändern, ohne dass es die Kirche viel kosten wird.“

Mathias machte eine Pause.

„Sprecht weiter.“

„Ich muss ein wenig ausholen. Wie waren denn eure Erlöse aus dem Warenverkauf beim letzten Marktwochenende? Sie waren gut wie schon lange nicht, richtig?“

„Ihr wollt mich aushorchen?“

„Nein, ist aber auch egal, denn darum geht es nicht. Ich weiß eh, dass sie bombastisch waren. Stellt euch doch einmal die Frage, warum die Erlöse an diesem Wochenende so gut waren!“

„Weil der Herr es gut mit uns gemeint hat. So etwas liegt immer in seinen Händen.“

„Ja natürlich, aber es gibt noch einen anderen Grund. Und das ist, dass das Geld unbrauchbar wird, da es einen neuen Bischof und somit neue Münzen geben wird. Die Menschen wissen, dass sie für ihre Münzen bald nichts mehr kriegen werden, und geben es deshalb aus. Deswegen habt ihr an diesem Wochenende so blendende Geschäfte gemacht.“

„Mag sein. Und?“

„Das Wochenende war eine Ausnahme. Ansonsten sind die Lager des Doms und der Klöster voll mit Waren. Ihr könnt zwar herstellen, aber die Waren werden euch nicht abgenommen, weil die Leute kein Geld haben oder ihr Geld nicht rausrücken. Was passiert aber, wenn ihr dafür sorgt, dass die Leute Geld haben?“

„Ihr wollt, dass ich das Geld der Kirche ans gemeine Volk verschenke?“

Mathias musste an seine eigene Begriffsstutzigkeit denken, als Alfred ihm die Idee auf der Fahrt nach Hildesheim hin unterbreitet hatte.

„Nein, natürlich nicht. Wenn ihr Bischof werdet, habt ihr das Münzrecht. Sorgt dafür, dass es billige Münzen gibt, die jedes Jahr neu geprägt werden. Zieht sie jedes Jahr einmal ein, und ihr werdet sehen, dass die Leute euch eure kirchlichen Waren regelmäßig aus den Händen reißen. Sie werden dann jährlich ihr Geld loswerden wollen. Dementsprechend werdet ihr regelmäßig ausreichend Einnahmen haben, nicht nur um die Kirchen zu erhalten, sondern ihr werdet sie auch noch ausbauen und verschönern können. Für die Münzen braucht ihr nicht einmal euer Vermögen angreifen. Nehmt irgendein billiges Metall. Denn es geht hierbei nicht um den Wert, sondern einfach darum, dass das Geld zirkuliert. Von dem eingezogenen Geld behaltet ihr jedes Jahr ein Viertel als Steuern ein. Dieses Viertel benutzt ihr, um selber Aufträge zu verteilen. So habt ihr jedes Jahr billiges Geld in der Tasche, um eure Interessen durchzusetzen. Ihr braucht den Kirchenschatz dafür nicht einmal

anzurühren und könnt so alles zum Ruhme Gottes verschönern. Euer Name wird mit diesen Werken untrennbar in die Geschichte eingehen. Ihr würdet ein neuer Bernward oder Godehard von Hildesheim werden, nur dass diese für ihre Kunstwerke immense Summen aufbringen mussten.“

Bruno stand auf und ging im Raum auf und ab. Dann setzte er sich wieder hin.

„Wie war euer Name?“

„Mathias.“

„Und warum kommst du damit ausgerechnet zu mir?“

„Weil ich euch für den geeigneten Mann dafür halte. Von Dassel fühlt sich zu Höherem berufen, und seine Beziehungen werden ihn nicht lange hierbleiben lassen. Und über euren Mitbewerber kann ich leider nur lachen. Er kann euch nicht im Mindesten das Wasser reichen.“

„Die Idee hört sich gut an. Aber ich müsste erst einmal Bischof werden.“

„Das werdet ihr. Mit meiner Idee seid ihr nicht zu schlagen. Sie ermöglicht euch von vorn herein, Versprechungen zu machen, die kein anderer geben kann. Und wenn jemand der Wahlberechtigten wissen will, wie ihr diese Versprechungen einlösen wollt, könnt ihr diesen euren genialen Plan vermitteln. Ihr zieht sie vorher auf eure Seite. Am besten wäre es natürlich, wenn ihr von Dassel von der Idee überzeugen könntet[138].“

Bruno grübelte nach. Wenn er bei von Dassel einen Stein ins Brett kriegen würde, wären das für ihn ganz neue Zukunftsaussichten. Vielleicht war dann ein Erzbischofsamt oder gar ein Kardinal

---

138 Als 1152/53 die Wahl eines neuen Bischofs in Hildesheim anstand, verzichtete Rainald von Dassel auf eine Kandidatur zu Gunsten von Bruno. An der Wahl Brunos zum Bischof hatte der damalige Dompropst Rainald von Dassel im Einvernehmen mit König Friedrich I. großen Anteil.

für ihn drin. Wie stolz wohl seine Mutter dann auf ihn wäre? Mathias holte ihn zurück in die Gegenwart.

„Welcher Mann Gottes kann etwas dagegen haben, die Pracht und den Reichtum der Kirche zu vergrößern?“

„Ich bräuchte diesbezüglich natürlich anfangs ab und zu mal euren Rat. Was würdest du dafür verlangen?“

Mathias sah Bruno naiv und verständnislos an.

„Natürlich nichts. Es ist für mich eine Selbstverständlichkeit, meinem Gott dienen zu dürfen.“

Dabei verbeugte er sich tief. Bruno ging sinnend zum Fenster und schaute auf den Dom.

„Ich werde mir die Sache überlegen und mich gegebenenfalls bei dir melden. Du kannst jetzt gehen.“

Mathias verbeugte sich und konnte es sich dabei nicht verkneifen, siegesgewiss die Mundwinkel in die Höhe zu ziehen.

Geschichte

„Die Kirche dürstet nicht nach Blut. Darum wahrscheinlich vergoss sie es auch, sonst würde sie es getrunken haben.“
Carl Gustav Jochmann, deutscher Publizist

„Geschichte ist die Lüge, auf die man sich geeinigt hat.“
Der als Wiedergeburt Karls des Großen gefeierte Napoleon Bonaparte, französischer Kaiser.

„Und? Wie hat es geklappt?“, fragte Alfred wissbegierig.

„Ich glaube, er hat angebissen.“

„Na, da bin ich ja mal gespannt.“

Alfred nahm den Becher Bier in die Hand und stieß mit Mathias an.

„Und nun hätte ich gern ein paar mehr Informationen über euren Bund, diese so berühmte Feme.“

„Hmm.“

„Na komm, ich muss wenigstens ungefähr wissen, auf was ich mich da einlasse.“

„Was willst du denn wissen?“

„Was ist euer Ziel?“

„Die Befreiung unseres Volkes vom Aberglauben und Ausbeutung.“

„Schön, geht es auch etwas genauer?“

„Sagt dir der Name Widukind oder Weking etwas?“

„Natürlich, er hat gegen Karl den Großen und seinen Mentor Alkuin gekämpft.“

„Richtig. Er und sein Schwager Abbi waren die Gründer unseres Bundes.“

„Willst du mich auf den Arm nehmen? Dann würde euer Bund ja schon dreihundert Jahre bestehen.“

„Tut er ja auch! Weking und Abbi hatten erkannt, dass es keine gemeinsame Zukunft zwischen germanischem Heidentum und dem Christentum würde geben können. Sie sind deshalb in den Untergrund gegangen, um der Vernichtung der Sachsen und ihrer germanischen Lebensart zu entgehen. Sie hatten erkannt, dass das Christentum der Todfeind der freiheitlich, germanischen Lebensweise war. Er ist es übrigens immer noch. Deshalb haben sie den Widerstand in Sachsen aufgegeben und die germanische Lebensart und Geschichte von Generation zu Generation in der Feme weitergegeben. Die Feme hat den Sinn auf bessere Zeiten zu warten, in denen ein Erstarken des Germanentums wieder möglich sein wird. Sie hat über die Jahrhunderte mal mehr, mal weniger Widerstand gegen das Christentum geleistet, und sobald irgendwo germanische Lebensweise sich ihren Weg nach oben bahnte, diese unterstützt. So wie es halt möglich war. Der große Befreiungsschlag ist dabei nicht gelungen. Aber jetzt könnte es klappen."

„Wie kommst du darauf, dass es gerade jetzt klappen könnte?"

„Weil deine Idee die Kirche an ihrer empfindlichsten Stelle treffen wird, ihrem Geldbeutel."

„Das verstehe, wer will, ich jedenfalls nicht."

„Egal, sollte von Rotthing das System umsetzen, wird es einen riesigen wirtschaftlichen Aufschwung geben, und die Leute werden der Kirche davonrennen. Sie werden sie nicht mehr brauchen."

„Wie kommst du darauf, dass die Kirche der Todfeind der Germanen ist?"

„Ach herrje! Hast du Zeit mitgebracht, und interessierst du dich für Geschichte?"

„Zeit habe ich mehr als genug, und dass mich die Geschichte unserer Vorfahren interessiert, dürftest du bereits bemerkt haben."

„Ich meine nicht die Geschichte, so wie du sie kennst, sondern aus einem anderen Blickwinkel. Dann wirst du das von der irischen Insel kommende Christentum als unseren Todfeind erkennen und sein Wesen verstehen. Es geht immer gleich vor."

„Na nun spann mich nicht weiter auf die Folter und schieß schon los.“

„In Ordnung. Etwas Kurzes vorweg. Dem Christentum geht es immer um Macht und die Vergrößerung seines Reiches. Unsere Reaktionen und die Reaktionen unserer Vorfahren waren immer zielgerichtet gegen diesen Sendungswahn. Es war ein Abwehrkampf gegen die Christianisierung. Verstanden?“

„Verstanden!“

„Fangen wir mit dem offiziellen Tod Wekings an.“

„Was heißt denn offizieller Tod? Ist er denn nicht normal gestorben wie jeder andere auch?“

„Nein, Weking hatte seinen Tod nur vorgetäuscht. Er ist der Gründervater der Wikinger. Und diese wurden die germanische Hauptwaffe in den letzten drei Jahrhunderten.“ Alfred schaute skeptisch. „Da staunst du, was? Aber egal. Glaub es oder lass es bleiben.“

Mathias fuhr fort.

„Der Krieg gegen die Sachsen verschob sich weiter und weiter in Richtung Nordosten und endete erst im Jahr 805[139]. Mit Kastellen wurde die Elbgrenze gegen die noch freien germanischen Länder befestigt. Basis hierfür war die eroberte Weserfestung. Die germanische See dagegen blieb fest in der Hand der Wikinger, so dass die christlichen Angriffe wie zuvor auch niemals über den Wasserweg, sondern immer von Land aus erfolgten. Für den Papst war mit dem Sieg über die widerspenstigen Sachsen ein Traum in Erfüllung gegangen. Das Königreich der Kirche war entstanden, das Imperium Christianum. So bezeichnete zumindest Alkuin, der engste Berater Karls, das zusammengeraubte Frankenreich. Karl bekam für seine außerordentliche Hilfe im Jahr 800 von Papst Leo

---

139 Laut den Einhardsannalen war es ein 33 Jahre andauernder Krieg, also 772 – 805. Man kann ihn auch als zweiten dreißigjährigen Krieg Roms gegen Germanien bezeichnen. Der erste dauerte von 12 v. Zw. bis 16 n. Zw., siehe Band 1.

die Kaiserkrone aufgesetzt und durfte sich mit dem Beinamen „der Große“ schmücken. Und wie Weking es richtig vorausgesagt hatte, machte die Christianisierung nicht an der Elbe halt. Denn sofort wurden ab 805 Maßnahmen ergriffen, die germanischen Länder jenseits der Elbe für das Frankenreich zu erobern. Es kam zu ersten Kriegszügen und Handelsbeschränkungen[140] gegen diese heidnischen Sklavenländer. Der führende dänische First Gudfred von Haithabu nahm daraufhin den Kampf auf. Er rüstete zum Schutz seiner Gaue vor den Feinden aus dem Süden das Danewerk, eine Befestigungsanlage quer durchs Land, mächtig auf und ging zum Gegenangriff über. Offensichtlich hatten Wekings Worte doch noch offene Ohren bei den Dänen gefunden. Zu einer ernsthafteren militärischen Auseinandersetzung mit Kaiser Karl kam es jedoch nicht mehr, weil Gudfred 810 von einem Verräter aus den Reihen seiner Leute ermordet wurde. Es wurde gemunkelt, dass es sich auch hier um eine christliche Intrige handelte. Wie auch immer, Karl war wieder einmal dankbar für Gottes Hilfe zum richtigen Zeitpunkt. Die Wikinger setzten ihre Angriffe über die See unvermindert und zielgerichtet fort. Dabei besetzten sie weitere strategisch wichtige Inseln Richtung Irland. Nach den Orkaden wurden die Hebriden[141] sowie die wichtigste Insel in der Irischen See erobert. Die germanischen Siedler gaben der Insel den Namen Man in Anlehnung an die alte germanische Schutzrune. Mit der Insel Man, die die Heimat vieler irischer Missionare war, hatten wir einen wichtigen Außenposten direkt vor der Haustür des Feindes. Von hier aus wurden die Angriffe auf das Innere Irlands ausgeweitet. Erste Reiche auf der irischen Insel, wie zum Beispiel im Jahr 839 Dublin, wurden gegründet. Dabei bediente man sich der alten germanischen Lebensweise, dass der Geburtenüberschuss auswandern musste. Dieser Geburtenüberschuss wurde seit Urzeiten zu Land-

---

140 Zum Beispiel die Diedenhofer Capitularen.

141 Die Hebriden sind eine Inselgruppe vor der Nordwestküste Schottlands.

nehmerheeren ausgebildet und musste sich seinen Lebensraum neu erobern. So kam es, dass schon bald die Frauen und Familien in die eroberten Gebiete nachgeholt wurden. Dieser alte germanische Lebensgrundsatz lässt sich nicht nur an der Insel Man, sondern auch an dem berühmten Danelag oder der Insel Noiremontier belegen. Die Insel Noiremontier mit ihrer Klosteranlage südlich der Loire-Mündung, die den alten Druiden Handelsweg von Irland am Kanal vorbei ins Frankenreich sicherte, war ein wichtiger Umschlagsplatz für den christlichen Handel. Sie wird mehrmals geplündert, besetzt und ab 835 werden die Familien nachgeholt. Die ehemalige Klosterinsel wurde zu einem Stützpunkt ausgebaut und die folgenden Züge gegen die an der Loire liegenden christlichen Zentren Nantes und Tours von hier aus organisiert. Die Kathedrale von Nantes wird 843 zerstört und ein Gemetzel unter den Geistlichen angerichtet. Die legendäre Abtei Saint-Martin de Tours weiter flussaufwärts, wo der heilige Martin von Tours[142] verehrt wurde, wird 856 ebenso ein Opfer der Wikingerwut wie alle in Tours befindlichen Kirchen. Bezeichnenderweise war Alkuin der berühmteste Vorsteher dieser Abtei gewesen."

„Dann war dieser Überfall auch gleichzeitig eine Art verspäteter Gruß von Weking?"

Mathias lachte.

„Ja, das kann man so sehen. Damit war die wichtigste christliche Pilgerstätte dieser Zeit zerstört. Was jedoch viel wichtiger war, war die Unterbrechung des alten Westweges der Missionare über die Loire von Irland nach Gallien."

Mathias nahm einen Schluck Bier zu sich. Alfred hatte bisher still zugehört.

„Sehr interessant! Was du sagst, hört sich sehr sinnig an."

---

142 Der heilige Martin (316 – 397) ist der Schutzpatron Frankreichs. Er war anfangs Einsiedler, später ein fanatischer Teufelsaustreiber, der Jagd auf alles Heidnische machte.

„Natürlich, weil es die Wahrheit ist! Die gleiche Vorgehensweise fand im Norden des Frankenreiches statt. Über die Somme und die Seine wird dort angegriffen. Stützpunkt ist hier unter anderem die Seine-Insel Oissel. Wieder liegt der Schwerpunkt auf der Zerstörung christlicher Zentren. Hier erwischt es die Kathedralenstädte Bayeux, Noyon und Beauvais. In Noyon war 768 Karl der Große zum König der Franken gekrönt worden."

„Oh, ein erneuter kleiner Gruß von Weking!"

„Ich sehe, du fängst an zu erkennen. Die Bischöfe dieser Städte werden erschlagen. 841 wird das Erzbistum Rouen und das gesamte Seinetal verheert. Paris wird in den folgenden Jahren mehrmals geplündert. Das Ziel, einen dauerhaften Keil zwischen die britischen Inseln und das Festland zu treiben, klappt jedoch nur zeitweise. In diesem Zusammenhang muss man auch die Besetzung der Inseln Sheppey und Thanet in der Themsemündung sehen. Sheppey wird im gleichen Jahr besetzt wie Noiremontier. Von hier aus finden Überfälle auf London und das Erzbistum Canterbury statt. Der Versuch das Frankenreich von dem christlich-druidischen Mutterland abzuschneiden, scheitert jedoch. Nach siebenundsiebzigjährigem Kampf wird das Reich der Nordmänner 911 unter dem Wikingerfürsten Rollo wieder fränkisch[143]. Rollo lässt sich taufen, nannte sich fortan Robert und bekam das Gebiet als Lehen, sprich er wurde gekauft und konnte nun die Bevölkerung ausbeuten. Die Normannen wurden schnell romanisiert, und damit hatte das Christentum einen strategisch immens wichtigen Sieg errungen."

„In Ordnung, aber wie lief es auf den Inseln weiter? Dahin zielten doch die ersten Vorstöße."

„Auf der größten britischen Insel eroberte sich das sogenannte „Große Heer" der Wikinger ein eigenes Reich, das Danelag. Die auf dieser Insel lebenden christlichen Angeln, Jüten und Sachsen

---

143 Das Reich entsprach in etwa der heutigen Normandie. Die Normandie hat ihren Namen von den Nordmännern erhalten.

waren noch nicht romanisiert worden. Dies und die über die See einströmenden germanischen Landnehmerheere führten zu einer Rückbesinnung der Inselgermanen auf ihre heidnischen Wurzeln, und fast konnte man sie wieder für die Lebensart ihrer germanischen Vorfahren gewinnen, doch halt nur fast. Die christlichen Sachsen unter deinem Namensvetter Alfred leisteten erbitterten Widerstand und konnten den Südwesten Britanniens halten[144]. Nach dem Verlust der Normandie wurde, vermutlich mit Unterstützung aus dem Frankenreich, das Danelag bis 954 von dort aus zurückerobert. Aus diesen Kriegen ging das geeinte christliche Land der Angeln und Sachsen, das heutige England hervor. Allerdings anders als das Frankenreich war dieses durch die eben beschriebenen Vorgänge nicht romanisch, sondern germanisch geprägt. Das Land war größtenteils immer noch Allmende und somit, sehr zum Missfallen der katholischen Kirche, im Besitz der Bauern und im Besitz des Volkes. Dies konnte natürlich nicht hingenommen werden, denn seit der Konstantinischen Schenkung galt alles Land der Erde als Eigentum der Kirche, und der größte Feind dieses wichtigsten Standbeines des Klerus war natürlich der unabhängige germanische Bauer."

„Was ist das, die Konstantinische Schenkung?", wollte Alfred wissen.

„Die Konstantinische Schenkung ist eine um 800 erstellte, gefälschte Urkunde der Kirche, mit der sie seitdem ihre Ansprüche begründet."

„Mit einer Fälschung[145]?"

---

144 Alfred der Große, geb. 849 in Wantage, gest. 899 war ab 871 König der West-Sachsen = Wessex und ab etwa 886 der Angelsachsen.

145 Bereits 1433 wies der deutsche Theologe Nikolaus von Kues die Fälschung nach. Es änderte natürlich aber nichts am Absolutheitsanspruch der Kirche.

„Mit einer Fälschung! Thronstreitigkeiten in England ein Jahrhundert später boten die passende Gelegenheit, die Dinge klarzustellen. Ein Nachfahre Rollos war Wilhelm der Eroberer. Er eroberte ab 1066 für die katholische Kirche das germanisch geprägte Angelland zurück[146]. Auch hier finden wir in der Folgezeit wieder die gleiche verbrecherische Vorgehensweise, wie wir sie hier bei uns erfahren haben. Sie zeigt, um was es der Kirche in Wirklichkeit geht, nämlich um die Sicherung ihrer Macht durch wirtschaftliche Ausbeutung des Volkes. Wilhelm lässt zu diesem Zweck das Domesday book verfassen."

„Was ist das?"

„Ein Buch! Wälder, Wiesen, Weiden, kurz alle Ländereien, Besitzer und Bewohner, Vieh und Fischteiche wurden erfasst. Dieser gesamte Besitz wurde selbstverständlich neu verteilt. Der gesamte Boden war zukünftig der obersten Lehnshoheit des Königs untergeordnet und die Allmende wurde abgeschafft. Die Neuverteilung Wilhelms führte dazu, dass die Einheimischen nur noch 8 % des gesamten Bodens besaßen[147]. Sie machte die Kirche fortan zum größten Grundbesitzer nach dem König. Es ist immer die gleiche Vorgehensweise! Und genau wie in den germanischen Ländern des Festlandes wurde auch hier anschließend ein Heer von ausländischen Priestern und geistigen Terroristen ins Land geholt. Die Bischöfe waren mit wenigen Ausnahmen allesamt romanisierte Normannen aus dem Frankenreich. Wer war nun deiner Meinung nach der engste Berater dieses Verbrechers Wilhelm?"

„Das wird schwer! Ich vermute ein hoher geistlicher Würdenträger?"

---

146 Thomas Paine über Wilhelm den Eroberer: „Ein französischer Bastard, der mit einer bewaffneten Banditenschar landet und sich selbst gegen den Willen der Einheimischen zum König Englands ernennt, hat schlicht gesagt nur einen sehr schäbigen schurkischen Ursprung. Dies hat gewiss nichts Göttliches an sich."

147 Diese Angabe ist Wikipedia entnommen.

„Wie konntest du das nur erahnen Alfred? Richtig! Es war Lanfranc, der Prior der Abtei Le Bec. Dieser wurde zum Dank Erzbischof von Canterbury. Unzählige, fremde Geistliche verdrängten, von Wilhelm gefördert, den einheimischen Klerus aus den kirchlichen Einrichtungen. Unter den mehr als 170 weltlichen Großgrundbesitzern waren nur noch zwei angelsächsischer Herkunft[148]. Dies sind sichere Zeichen, dass der germanische Einfluss im angelsächsischen Christentum als Bedrohung und Gefahr wahrgenommen wurde. Das normannische Lehnssystem durchdrang das gesamte Land, und jeder noch so kleine Lehnsherr führte sich auf wie ein kleiner König. Die Zinswirtschaft und der Zehnt wurden eingeführt. Die ehemals freien angelsächsischen Bauern verelendeten wie ihre germanischen Verwandten hier bei uns. Und ihre Massen wurden auch dort willige Kämpfer des Herrn. Widerstand gegen dieses Unrecht wurde natürlich als Aufstand gegen Gottes Willen gewertet und mit dem Tod bestraft.“ Mathias schnaufte frustriert. „Immer und überall das gleiche. Erkennst du das System?“

Alfred wiegte den Kopf. Er war hochinteressiert und gespannt Mathias Ausführungen gefolgt.

„Also, erstens das Land erobern, zweitens das Land rauben und an Gesinnungsgenossen verteilen und drittens ihre Geldwirtschaft einführen, mit der sie das Volk abhängig machen und versklaven.“

„Sehr gut! Ich wusste, dass ich mich in dir nicht täuschen würde. Es gibt aber noch einen weiteren wichtigen Punkt und der heißt „teile und herrsche“. Soll ich fortfahren, oder hast du erstmal den Kopf voll?“

„Nein, nein, alles gut. Fahr bitte fort.“

„Was sich als effektives Mittel der Strategie „teile und herrsche“ herausstellen sollte, war die durch die Kirche gezielte Veränderung

---

148 Diese Angabe ist Wikipedia entnommen.

und Verhunzung der germanischen Volkssprache. Kennst du zum Beispiel jemanden, der noch Altdeutsch sprechen kann[149]?“

„Meine Großmutter konnte es noch.“

„Wir Germanen sprechen heutzutage vermehrt verschiedene Sprachen. Diese gab es vor 300 Jahren gar nicht[150]. Dialekte wurden gefördert und latinisiert.

Nimm als Beispiel das heutige Englisch. Das normannische Französisch wurde in England zur Sprache der englischen Oberschicht und Verwaltung. Die Priester predigten fortan nicht mehr in germanischer Sprache, sondern in Latein. Als Gerichtssprache wurden Latein und Französisch eingeführt, wogegen die Bevölkerung natürlich weiterhin ihre germanische Muttersprache gebrauchte. Der germanische Dialekt Englisch wurde durch dieses Werk der Kirche zu dem Mischmasch aus germanischer Ursprache und romanischem Französisch, wie wir es heute kennen. Diese gleiche Methode wurde und wird immer noch bei der Christianisierung der Ostgermanen angewandt. Hier gibt es allerdings eine Besonderheit, da auch Missionare der römisch-orthodoxen Ostkirche tätig waren und auch noch sind. Im Hauptmissionierungsgebiet Böhmen und Mähren wurde durch zwei Glaubensboten der Ostkirche, Method und Kyrill, das Kirchenslawisch als Sprache der Kirche eingeführt[151]. Warst du zufällig einmal östlich der Elbe?“

---

149 Das Althochdeutsche verschwindet um 1050.

150 Laut Noreen in Geschichte der nordischen Sprachen bringt die sogenannte Wikingerzeit der alten Sprachform in hohen Maße durchgreifende Veränderungen. Sicherlich nicht durch die Wikinger verursacht entstanden neue Sprachen, sondern durch die stattgefundene Christianisierung Mittel- und Nordeuropas in dieser Zeit.

151 Hieraus entwickelten sich über die Jahrhunderte die slawischen Sprachen wie das heutige Tschechisch oder Polnisch. Aus der hierfür erdachten Schrift, die Glagoliza entwickelte sich die nach Kyrill benannte Kyrillische Schrift. Method und Kyrill werden

„Nein, du?“

„Ja! Einmal hat mich eine Handelsreise dorthin verschlagen. Es ist erschreckend, wie christianisierte Ostgermanen teilweise die Sprache der Missionare nachahmen. Sie finden es schick und wollen den Priestern gefallen oder etwas von den Gottesdiensten verstehen. Dabei merken sie gar nicht, wie lächerlich sie sich machen, wenn sie diese erfundenen Wörter mit ihren schlangenähnlichen Zischlauten mit ihrer eigenen Sprache mischen. Und natürlich sind es wieder käufliche Fürsten, die damit als Erste anfangen. Die Bibel liefert dafür eine treffende Vorlage. Kennst du den Turmbau zu Babel?“

„Nein, muss ich?“

„Egal, vielleicht erzähle ich dir einmal davon. Auf jeden Fall ist es eine passende symbolische Geschichte. Die nach Erkenntnis und Weiterentwicklung strebenden Germanen werden durch Sprachverwirrung getrennt und gegeneinander aufgehetzt. Teile und herrsche[152]!“

Mathias benötigte eine erneute Pause, die Alfred benutzte, um seine Gedanken kreisen zu lassen.

„Wenn ich sehe, wie es jetzt schon teilweise gelungen ist, uns zu spalten, möchte ich gar nicht wissen, wie es erst in 1000 Jahren aussehen wird[153]. Wahrscheinlich werden sich die Germanen des gesamten Kontinents untereinander überhaupt nicht mehr verstehen und sich gegenseitig totschlagen.“

---

später zu Slawenaposteln erhoben und von der Kirche zu Patronen Europas ernannt.

152 Kriminalgeschichte des Christentums, Thomas von Aquin: „Streben nach Erkenntnis ist Sünde, es sei denn, es bezweckt die Erkenntnis Gottes.“

153 Es gab niemals Kämpfe zwischen Polen, Deutschen, Dänen, Engländern, Wikingern, usw. Nationen in unserem heutigen Sinne hat es damals gar nicht gegeben. Es waren immer Kämpfe zwischen christianisierten germanischen Stämmen gegen sich wehrende heidnische germanische Stämme!

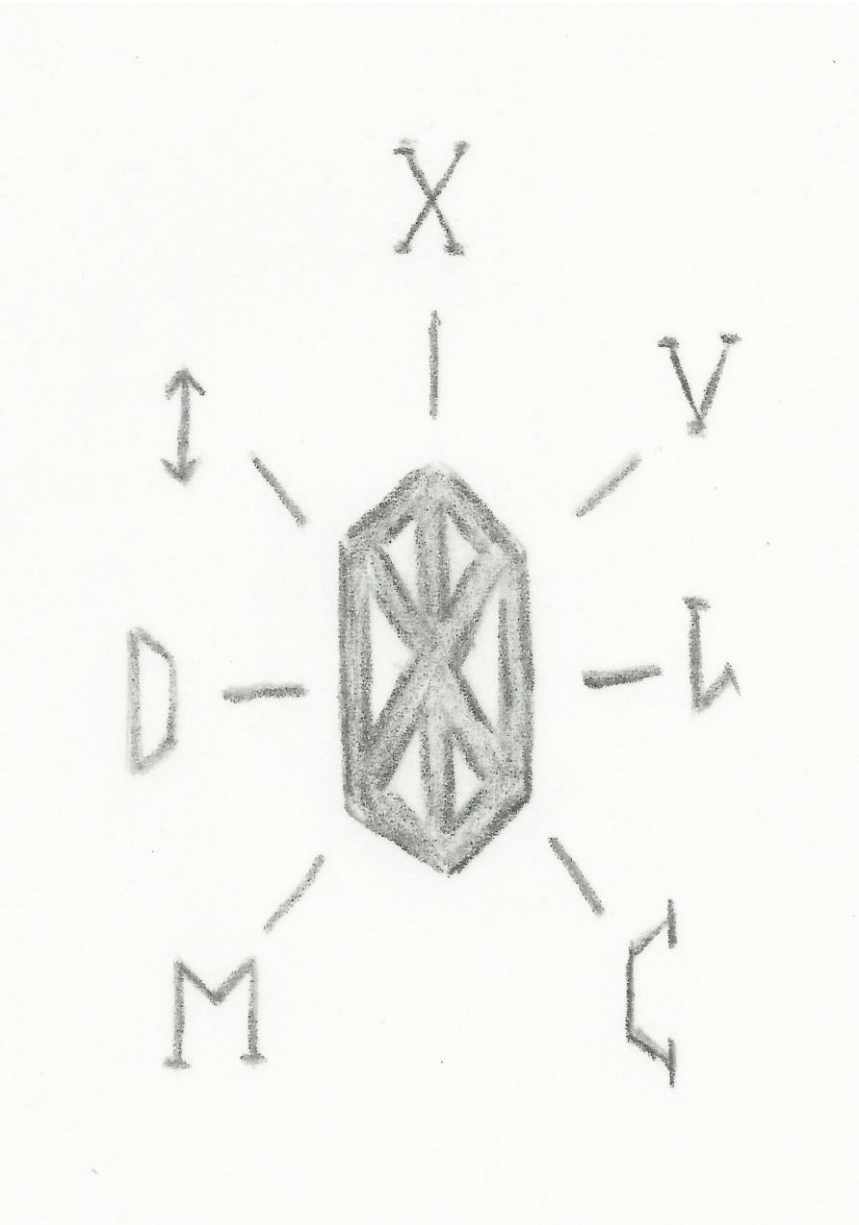
„Und können dadurch leichter gegeneinander ausgespielt werden.“

„Und die gemeinsame germanische Wurzel wird dabei wohlwissend verschwiegen werden. Das sind ja gruselige Aussichten.“

„Weiter?“

„Gerne!“

„Die Christianisierung der germanischen Ostgebiete war grausam und ohne Mitleid. Besonders hervor tat sich dabei während des gesamten zehnten Jahrhunderts das Geschlecht der Liudolfinger, später Ottonen genannt. Sie hatten ihre Stellung der Unterstützung der Karolinger in den Sachsenkriegen zu verdanken. Genau wie die Welfen! Deswegen betonte ich dieses Geschlecht bei unserem Gespräch über die Bischofskandidaten. Es waren Volksverräter, die, wie sollte es anders sein, für Landzuweisungen Kampfgefährten der Karolinger wurden. Immer wieder wurde fortan die verelendende germanische Bevölkerung benutzt und gezwungen, die Heiden jenseits der Elbe anzugreifen. Und wieder sehen wir die gleiche Vorgehensweise der Landverteilung und die gleichen Seilschaften am Werk. Otto der Erste wurde im Februar 962 zum Kaiser gekrönt. Sofort bestätigte er mit dem Privilegium Ottonianum die Pippinische Schenkung. Diese beruhte wiederum auf der, wie ich bereits ausführte, gefälschten Konstantinischen Schenkung. Selbstverständlich wurde er bald nur noch Otto der Große genannt. Sein Sohn Otto der Zweite wurde vom Erzbischof Wilhelm von Mainz erzogen, sein Enkel Otto der Dritte von eurem hier im Bistum so verehrten heiligen Bernward von Hildesheim. Fortgesetzt kam es unter diesen christlich erzogenen Königen zu Kriegs- und Raubzügen in die heidnisch gebliebenen Germanenländer. Diese wehrten sich allerdings nach Kräften und konnten eine Eroberung verhindern. Erst als sich 960 in ihrem Rücken östlich der Oder das Reich des Wikingerfürsten Dago, das sich von der Weichsel bis zur Warthe erstreckte, dem Schutz der Kirche unterstellte, ging der Kampf verloren. Dago betrieb nach Annahme des Christentums Politik ganz im Sinne des apostolischen Stuhls.



Das römische Zahlensystem in der Mutterrune Hagal.

Er überzog das Hauptmissionierungsziel der Ostkirche Böhmen mit Krieg. Er wandte sich in Abstimmung mit den Ottonen gegen die Germanen zwischen Elbe und Oder. Diese nun von Westen und vom Osten in die Zange genommenen Sklavenländer hatten schrecklich zu leiden. Der Blutzoll war enorm, und Aufstand reihte sich an Aufstand. Die heidnischen Heiligtümer der Wandalen, Pommern, Wilzen und anderen germanischen Stämmen insbesondere heilige Haine und Wälder wurden in diesen Kreuzzügen zerstört. Dago wurde genau wie die Ottonen und Karolinger zu einem aggressiven Vorkämpfer des Christentums. Das Ganze gipfelt darin, dass er 990 sein Reich dem Papst schenkte[154]. In Tradition der alten Vorgehensweise der Sprachverwirrung wurde später aus dem germanischen Dago der kirchenslawische Mieszko[155]. Trotz, dass seine Schwester Adelheid hieß. Trotz, dass er mit der böhmischen Fürstentochter Domberta eine Tochter Sigrid hatte, die später die Frau eines Dänenkönigs wurde. Trotz, dass er nach ihrem Tod Olda von Haldesleben heiratete. Aus ehemals freien Germanen hatte man treue Kirchendiener gemacht und erfindet ihnen heute eine eigene Historie. Teile und herrsche!“

Mathias nahm einen weiteren Schluck Bier zu sich, was Alfred nutzte, um nachzudenken.

„Vielleicht sind wir einfach nicht dafür gemacht.“

„Wofür?“

---

154 Hieraus ging das heutige Polen hervor. Das germanische Wort Polen, englisch Poland, bedeutet wohl = am, im, bei Land wohnende. Pommern sind die Germanen, die am Meer wohnen, genau wie die Polaben an der Elbe wohnen. Polen und Tschechen sind ursprünglich Ostgermanen und im Sinne der Kirche umerzogen worden. Polen ist so etwas wie das Irland des Kontinents geworden.

155 Etwas, was sich bis heute nicht geändert hat. So machte man in jüngster Zeit im katholischen Polen aus dem Nürnberger Bildhauer Veit Stoß den Polen Vit Stwosz und aus dem Danziger Niklas Koppernigk, den Polen Mikołaj Kopernik, usw.

„Für dieses Leben hier auf der Erde. Wir passen uns immer den Gegebenheiten an und verlieren unsere Wurzeln[156]. Wir verschwinden. Vielleicht ist das unser Untergang."

„Das kann schon sein. Und wenn ich mir die jüngste Wikingergeschichte anschaue, passt es wie die Faust aufs Auge. Das Christentum verstand es nämlich glänzend, diese alten germanischen Krankheiten Uneinigkeit, Neid und Selbsthass für seine Zwecke auszunutzen[157]. Man verstrickte sich zunehmend in einzelnen Unternehmungen und bekämpfte sich teilweise selbst. Die Kirche frohlockte über die Zwietracht und verstärkte sie geschickt. Germanen bekämpfte man immer noch am besten mit Germanen. Für die Kirche ist die Vernichtung der Heiden ein Dienst an Gott. Die Wikingerstützpunkte in Irland, England und im Frankenreich gingen verloren und die dort Verbliebenen passten sich an. Der Widerstand erlahmte, und auch die nordischen Länder wurden christianisiert."

Alfred schwieg eine Zeit betroffen.

„Das System scheint unschlagbar zu sein. Sie erobern und rauben das Land und führen die Zins- und Zehntwirtschaft ein. Sie bestechen mit dem eroberten Land die Führungsschicht und sichern sich so Gefolgsleute. Und aus dem verarmenden Volk rekrutieren sie massenhaft neue Soldaten für weitere Eroberungen und Kriegszüge im Namen des Herrn. Es ist zum Verzweifeln. Zumindest weiß ich jetzt, warum sie ihren Gott den Herrn der Heerscharen nennen. Was gibt da noch Hoffnung?"

---

156 Beispiele hierfür gibt es von den Deutschen zu Hauf. Kennt jemand Franz Purczeld, Ferdinand Kaltenbrunner und Alexander Wagner. Googeln Sie mal nach diesen Namen und Sie werden auf drei Jahrhundert Fußballspieler stoßen.

157 Napoleon: „Es gibt kein gutmütigeres, aber auch kein leichtgläubigeres Volk als das deutsche. Keine Lüge kann grob genug ersonnen werden, die Deutschen glauben sie. Um eine Parole, die man ihnen gab, verfolgen sie ihre Landsleute mit größerer Erbitterung als ihre wirklichen Feinde."

„Deine Idee! Wir versauen ihnen ihre Geldwirtschaft. Über die wirtschaftliche Befreiung wird es zu einer Wiederbelebung des freien germanischen Geistes kommen. Du wirst es sehen. Es kann doch nicht der Sinn des Schöpfers gewesen sein, die Menschen in Sklaven und Herrscher einzuteilen. Und wenn er das doch so wollte, dann kann mich der Herr der Heerscharen mal am Arsch lecken. Ich werde da nicht mitmachen. Also lass uns nach vorne blicken und die Zukunft in unserem Sinne gestalten."

Alfred sah Mathias kopfschüttelnd an.

„Du bist eine Type. Unfassbar! Woher hast du das ganze Wissen? Weiß jeder der Feme darüber Bescheid?"

„Jeder hat es zumindest erzählt bekommen. Aber wie es halt so ist. Den einen interessiert es mehr, den anderen weniger."

„Was, wenn ich dich verrate? Warum vertraust du mir?"

„Ist so ein Gefühl. Außerdem kann ich nicht aus meiner Haut. Ich bin halt blauäugig."

Alfred drückte seinem Freund aufrichtig die Hände.

„Kann ich noch etwas wissen?"

„Nur zu."

„Was ist das für ein komischer Gruß?"

„Er ist ein Erkennungsgruß. Die Gründer der Feme wählten ihn aus. Er ist ein Andenken an den von Karl dem Großen zerstörten Wächter, der an den Eggesternsteinen stand. Diese Felsfigur hatte seine Hand den Ankömmlingen mahnend entgegengestreckt."

„Dort war ich noch nie, würde aber gern einmal hin."

„Was nicht ist, kann ja noch werden."

„Steht der Wächter noch?"

„Er ist schwer beschädigt und man erkennt ihn nur, wenn man weiß, wo er stand."

„Schande über den verrückten Karl."

Sie tranken ihr Bier aus und wandten sich zum Gehen.

„Meine Frau bekommt bald ein Kind, und wir haben noch keinen Oheim für ihn. Ich würde mich freuen, wenn du diese Aufgabe

übernehmen würdest und meinem zukünftigen Nachwuchs das alles vermitteln könntest.“

Mathias legte seine Hand auf Alfreds Schulter.

„Der Goden deines Kindes zu werden, wäre mir eine große Ehre. Danke für dein Vertrauen.“

„Danke für dein Vertrauen. Ich verspreche dir, ich werde bleiben, was ich bin, Germane. Lass uns was essen gehen.“

„Kannst du auf etwas Bestimmtes?“

„Mir egal, Hauptsache keine Steckrüben!“

Die Heiligsprechung

„Das Üble an den Minderwertigkeitskomplexen ist, das sie die falschen Leute haben.“
Alec Guinness, britischer Schauspieler

Frage an Abt Arnold von Citeaux, den späteren Erzbischof von Narbonne:
„Herr, was sollen wir tun? Wir können nicht zwischen Guten und Bösen unterscheiden.“
Antwort: „Tötet sie, denn der Herr kennt die Seinen!“

Wie von Mathias geplant und gehofft, wurde Bruno zum Bischof gewählt. Und nicht nur das. Er hatte Alfreds Idee umgesetzt und sie funktionierte nicht nur theoretisch. Schnell bewährte sie sich im wirklichen Leben. Das Bistum Hildesheim erlebte einen unerhörten wirtschaftlichen Aufschwung.

Den Plänen von Bischof Brunos Förderer Rainald von Dassel kam dies unerwartet zu Gute, denn Bruno konnte ihm nun wertvolle materielle Hilfe leisten und einiges des in ihn gesetzten Vertrauens zurückgeben.

Rainald verließ Hildesheim mit den besten zukünftigen Aussichten in die hohe Politik des Reiches. Er stieg zum engsten Vertrauten von König Friedrich Barbarossa auf, und bereits 1159 wurde er Erzbischof von Köln und Erzkanzler von Italien. Von einem gemeinsamen Kriegszug mit Friedrich Barbarossas über die Alpen gegen die widerspenstigen germanischen Lombarden brachte er die über 1100 Jahre alten Gebeine der Heiligen Drei Könige aus Mailand mit. Sie können seitdem als heilige Reliquie im Kölner Dom bewundert werden.

Die ohnehin schon enge Verbindung mit den Stauffern wurde dadurch noch inniger. Sein ganzer Einsatz galt daher natürlich der Stärkung der kaiserlichen Macht, da sie auch seine Position stärk-

te. Begeistert verfolgte er daher die Idee, Kaiser Karl den Großen heilig zu sprechen. Denn eine Heiligkeit des ersten christlichen römischen Kaisers in Germanien würde selbstverständlich auch das Kaisertum insgesamt aufwerten. Und so ließ er ein wenig seine alten Beziehungen spielen, um sein Ziel zu erreichen. 1165 war es dann soweit.

Das Bistum Hildesheim hatte über Kaiser Friedrich den Ersten die Heiligsprechung Karls des Großen beantragt. Rainald hatte daraufhin Schriften, Informationen und Unterlagen über Karl den Großen gesucht, sortiert und geordnet. Das Ergebnis hatte er zusammengefasst und Papst Paschalis dem Dritten geschickt. Dieser hatte dem Antrag zugestimmt und Rainald von Dassel selbst damit beauftragt, Karl den Großen heilig zu sprechen. Rainald nahm den Auftrag begeistert an, und so traf sich kurz nach dem Weihnachtsfest die gesamte weltliche und geistliche Elite des Reiches im Aachener Dom, um diesem Akt beizuwohnen[158].

Der Kölner Erzbischof begab sich an die Kanzel und wartete einen Augenblick. Dann führte er die der Heiligsprechung vorangehende Begründung aus.

„Liebe Brüder und Schwestern, wir sind hier zusammengekommen, um heute unseren Bruder im Geiste, Karl den Großen, heilig zu sprechen. Dass er es verdient hat, steht außer Zweifel, denn der Stellvertreter Gottes auf Erden, Papst Paschalis der Dritte persönlich, hat es in seiner Unfehlbarkeit festgestellt. Doch was war er für ein Mensch, dieser Karl? Ich möchte euch vor dem Akt der Heiligsprechung von ihm berichten, damit diesem großartigen Diener Gottes Gerechtigkeit widerfahren wird. Sein ganzes Leben lang war all sein Handeln geprägt von der Liebe zu Gott und Gottes Kirche. Seine Braut zu verteidigen war sein oberstes Gebot. Beseelt von der unendlichen Liebe seines Herrn goss er die Frohe Botschaft auch über tiefst heidnische Länder aus, machte sie dadurch fruchtbar und befreite sie von Unglauben und Tyrannei.

---

158 Die Heiligsprechung Karls erfolgte am 29.12.1165.

Die Totenmaske im Felsenstein.

Die Totenmaske im Felsengesicht als Zeichnung hervorgehoben.

So verteidigte dieser große Mann maßvoll und gerecht den christlichen Glauben in den Ländern der Sachsen, der Bayern, der Friesen, der Langobarden oder der
Awaren, um nur die wichtigsten seiner Verteidigungszüge zu Ehren Christi zu nennen. Wie stünde es in diesen Ländern wohl heute um die armen Menschen, wenn der große Karl sie nicht befreit hätte? Stets waltete er dabei segensreich und vermittelnd. Wo er war, folgten ihm Missionare, die zarte christliche Blumen einpflanzten und so das Land zum Blühen brachten. Ist es nicht ein versöhnendes Zeichen Gottes, dass nun der Impuls für seine Heiligsprechung aus dem Land des Reiches kommt, das am meisten Hass und Missgunst gegen ihn und das Christentum heraufbeschworen hat, dem Sachsenland? Gibt es ein schöneres Zeichen Gottes, dass sein Wille geschehe?

Das Loblied ging weiter.

„Weise errichtete Karl der Große durch umfangreiche Schenkungen und großzügige Unterstützungen, nicht nur in den gerade bekehrten Ländern, sondern auch im alten Reich, zahlreiche neue Klöster und Bistümer. Die bestehende kirchliche Infrastruktur wurde bestens ausgebaut, und er sicherte weitsichtig durch Einführung des Zehnten deren wirtschaftliche Grundlage. Notwendige kirchliche Reformen brachte dieser in dieser stürmischen Epoche allzeit feststehende, heilige Fels in der Brandung auf den Weg, und durch das regelmäßige Abhalten von Synoden festigte er die Einheit zwischen Kirche und König. Kenntnisreich führte er Bildungsreformen durch, wovon gerade die Kirche mannigfach profitierte. In tiefster Frömmigkeit gründete er christliche Schulen. Der Bildungsstand aller Geistlichen wurde dank dieses fürsorglichen Schulmeisters und Förderers der Wissenschaften stark angehoben und dadurch vorhandene Missstände schneller erkannt und beseitigt.“

Die Zuhörer waren ganz ergriffen von dem vielfachen Wirken Karls.

„Alle Maßnahmen dieses sanftmütigen Gottesverteidigers zielten darauf ab, den Glauben im Inneren wie im Äußeren zu festigen. Mit all seinen zur Verfügung stehenden Mitteln setzte er sich für die göttliche Ordnung und den Frieden ein. Das Vorgehen dieses Bewahrers der göttlichen Gerechtigkeit war dabei stets weise, scharfsinnig und stark. Unermüdlich sorgte er, der wahre Bekenner, für die Verkündigung des Lebens von Gottes Sohn und verhalf somit dem einzig wahren Glauben zu weitester Verbreitung. Nichts und Niemanden zog dieser Übermensch seinem Herrn Jesus Christus vor. Und obwohl es ihm in seinem Streben verwehrt blieb, sich für seinen Herrn zu opfern, ist er dennoch ein Märtyrer, denn nichts wäre ihm lieber gewesen, als bei der Bekehrung der Ungläubigen für seinen Glauben ins Paradies zu gehen. Es war sein sehnlichster Wunsch von einer Lanze oder einem Schwert durchbohrt für seinen Gott zu sterben. Dieses tägliche Martyrium ließ er geduldig über sich ergehen, bis er, die Zierde des Volkes, friedlich im Alter von 66 Jahren seinem Schöpfer gegenübergetreten ist. Lasst uns diesem großen Zeugen Gottes nun stillschweigend gedenken.“

Rainald machte eine Pause, und ehrfürchtige Stille erfüllte die mit Weihrauch geschwängerte Luft des Doms. Dann nahm der Erzkanzler behutsam die Kanonisationsurkunde und las sie den Anwesenden laut vor.

„Zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit, zum Ruhm des katholischen Glaubens und zur Förderung des christlichen Lebens entscheiden wir nach reiflicher Überlegung und Anrufung der göttlichen Hilfe, dem Rat vieler unserer Brüder folgend, kraft der Autorität unseres Herrn Jesus Christus, der heiligen Apostel Petrus und Paulus und in der Vollmacht des uns übertragenen Amtes, dass Karl der Große aus dem Geschlecht der Karolinger ein Heiliger ist. Wir nehmen ihn in das Verzeichnis der Heiligen auf und bestimmen, dass er in der gesamten Kirche als Heiliger verehrt wird. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

Es war vollbracht. Karl der Große war heiliggesprochen. Nun war es an Kaiser Friedrich, Karls Reliquien in dem dafür vorgesehenen reich verzierten Schrein unterzubringen. Ehrfürchtig erhob er sich von seinem Platz und begab sich zu der Eichenkiste mit den Knochen von Karls Armen und Beinen.

Er verharrte einen Augenblick davor, bevor er sie an sich nahm und umbettete. Sein Ziel war erreicht. Mit dieser Heiligsprechung des Kaisers würde auch sein Kaisertum stark aufgewertet werden, zumal er persönlich auch noch die heiligen Gebeine in den Händen gehalten hatte.

Er konnte es förmlich spüren, wie sie ihn erhöhten. Offensichtlich war ein Teil dieser Heiligkeit auf ihn übergegangen. Das würde für seine weiteren Belange von großem Vorteil sein.

Halligalli

„Die goldene Zeit der Geistlichkeit fiel immer in die Gefangenschaft des menschlichen Geistes.“
Friedrich von Schiller

„Besser, dass hundert Unschuldige sterben, als dass ein Ketzer davon kommt.“
Leitendes Prinzip der Inquisition

Die Heiligsprechung Karls war bald 70 Jahre her.

Die Hexe stand an einem Pfahl angebunden auf dem Scheiterhaufen. Sie zerrte in Todesangst an ihren Fesseln. Doch es war nichts zu machen.

Der erste Großinquisitor des Reiches, Konrad von Marburg höchstpersönlich, war vor drei Tagen nach Hildesheim gekommen, um die Stadt von Ketzerei und Aberglaube zu reinigen. Per Dekret war Konrad von Marburg vom Papst dazu ermächtigt worden. Letztes Jahr war die Inquisition als päpstliches Instrument eingerichtet worden, und die vom Papst beauftragten Inquisitoren bekamen eine eigene unabhängige Gerichtsbarkeit[159].

So gab es nun das verkürzte Inquisitionsverfahren, und die Angeklagten konnten, ohne Einhaltung der bis dahin geltenden Verfahrensregeln, auf dem Scheiterhaufen zügig hingerichtet werden[160]. Die Inquisitoren hatten vollkommen freie Hand bei ihrer willkürlichen Blutarbeit gegen antikirchliche und ketzerische Strömungen.

Wer Konrad von Marburg in die Hände fiel, dem blieb nur die Wahl, entweder freiwillig zu bekennen und sich dadurch das Leben zu retten, oder seine Unschuld zu beschwören und unmittelbar

---

159 Veranlasst im Jahr 1232 von Papst Gregor IX.

160 Die erste Änderung des Strafverfahrens gegen Ketzerei erfolgt 1183. Aus ihr entwickelt sich in der Folge die Inquisition.

darauf verbrannt zu werden[161]. Für letzteres hatte sich die Frau entschieden, was ihr den Scheiterhaufen einbrachte[162].

Die heißen Flammen zuckten an ihren Beinen empor und verursachten unbeschreibliche Schmerzen. Sie wollte schreien: „Gnade, Gnade. Bitte hört auf damit!“ Doch die Mundsperre blockierte ihre Zunge.

Man hatte aus den Erfahrungen der ersten Verbrennungen gelernt und dieses neue Instrument entwickelt. Es verhinderte die Störung des gemeinschaftlichen Bitt- und Flehgebets der Priester und Gläubigen. Die Schreie und Wahnvorstellungen der Delinquenten waren dank der Mundsperre endlich nicht mehr zu hören.

Die Hexe war eine Heilkundige, die noch das alte Heilwissen hegte und pflegte[163]. Und so hatte sie einem kleinen Mädchen helfen können, das aus großer Höhe in einen Busch gestürzt war. Sie hatte den Unfall schwer verletzt überlebt und war nach dem Sturz zeitweise gelähmt gewesen, doch die Lähmung war dank des alten Wissens der Hexe nach und nach zurückgegangen. Auch die von der Hexe vorausgesagten Krampfanfälle waren eingetreten. Am Ende war das Mädchen wieder völlig genesen. Es war ein Zauber ohnegleichen, der von dieser schönen Geschichte ausging.

Nach ihrer Gesundung hatte das Mädchen aus Dankbarkeit zusammen mit der Hexe den Busch gepflegt und regelmäßig mit einer kräftigenden Jauche gedüngt. Der Busch entwickelte sich daraufhin natürlich prächtig. Das und die Anfälle des Mädchens waren das Todesurteil für die Hexe gewesen, denn für von Marburg war der gesamte Vorfall eine übernatürliche Handlung.

---

161 So berichtet der Erzbischof von Mainz an den Papst in Alberici Monachi Chronicon.

162 1252 wurde, um das Geständnis zu vereinfachen, durch Papst Innozenz IV die Folter eingeführt.

163 Hexe heißt althochdeutsch hagzissa. Hag bedeutet hegen. Was hegten diese Frauen, das so gefährlich war, dass sie ausgerottet werden mussten?

Hätte der Busch dagegen einen Priester, anstatt des Kindes das Leben gerettet, wäre das Geschehene von dem Großinquisitor sicherlich als ein göttliches Wunder hingestellt worden. Da war sich Alfred Zimmermann sicher. Denn diese Denke der Priester hatten ihm sein Vater und sein Oheim Mathias zu Genüge vermittelt.

Der Vorbeter, die monotonen Antworten der Gemeinde, die verbrennende Frau, Alfred ertrug es nicht länger. Was für ein Wahnsinn! Er musste hier weg. Er wandte sich ab und ging zurück zur Andreassiedlung.

Das Leben fiel ihm immer schwerer. Er spürte, dass seine Zeit im Kommen war. Bald würde er seine letzte Reise antreten müssen. Der über 80 Jahre alte Mann ging gebeugt, aber stolz zu seinem Werkzeugladen am Marktplatz. Er hatte ihn schon vor Jahren seinem Sohn vermacht und sich zur Ruhe gesetzt. Fröhlich pfeifend kamen mehrere Jungen auf ihn zugelaufen.

„Guten Morgen, Opa Zimmermann.“

„Guten Morgen, Kinder."

„Können wir dir was helfen?“

Der Alte kramte in seinen Taschen, holte ein paar Bonbons heraus und reichte sie den Jungen.

„Wollt ihr?“

„Sehr gerne. Sind die noch vom Frühlingsfest über?“

„Das sind sie. Lasst sie euch schmecken.“

Bereitwillig griffen die Kinder zu.

„Welches ist denn dein Lieblingsfest?“, wollte Alfred von einem Jungen wissen.

„Das Osterfest. Ich finde es einfach schön, wenn die Natur wieder zum Leben erwacht.“

„Und deins?“, meinte er zu einem anderen Jungen.

„Auch das Osterfest im Frühling. Aber nur, weil uns der Osterhase dann immer so reich beschenkt.“

„Meinst du die Eier?“

„Nö, eher die anderen Leckereien.“

„Aber weißt du denn, warum der Osterhase jedes Jahr Eier bringt?“

Der Junge zuckte mit den Schultern.

„Nee, aber ich finde es komisch, denn ein Hase kann doch gar keine Eier legen.“

Alfred war begeistert, mit welcher einfachen Selbstverständlichkeit der Junge diese Widersinnigkeit aufdeckte.

„Das hast du genau richtig erkannt. Es gibt aber eine einfache Erklärung dafür, warum der Osterhase heutzutage Eier bringt. Das Frühlingsfest Ostern leitet sich von dem Ostarafest unserer Vorfahren ab. Sie feierten das Erwachen der Natur und hofften auf gute Erträge im kommenden Jahr. Die Eier symbolisieren in diesem Zusammenhang die Fruchtbarkeit der Natur, und deswegen schenkte man sich im Frühling die Eier. Weiter gedachte man der germanischen Gottheit der Asen[164], die Einfluss auf das Wohl und Gedeihen der Natur hatten. Man hoffte mit ihrer Hilfe auf gute Erträge. Und aus diesem natürlichen Anliegen an die Asen zu Ostara hat die Kirche, weil sie den heidnischen Ursprung des Festes ausrotten wollte, den Osterhasen gemacht. Und deshalb bringt heute völlig widersinnig ein Hase Eier!“

„Ach so!“, staunte der Junge.

„Vergiss das nie, kleiner Mann. Nicht der Hase bringt die Eier, sondern die Asen die Fruchtbarkeit.“

Die Kinder nickten eifrig.

„Aber das ist noch nicht alles. Ihr wisst doch, woraus man am besten eine Wünschelrute baut, um Wasser oder unterirdische Quellen zu finden, oder?“

„Na, aus den Ruten eines Haselbusches.“

„Genau! Es ist eine göttliche Rute, die uns den Weg zum lebenswichtigen Wasser zeigt. Und dieser Haselbusch hieß bei unseren Vorfahren Asenbusch. Denkt mal an das Märchen Aschenputtel. Die drei Haselnüsse waren ursprünglich göttliche Asennüsse

---

164 Die Asen sind ein germanisches Göttergeschlecht.

und halfen ihr in einer ausweglosen Situation. Die Priester verhunzen unsere Sprache, und dann kommt dabei raus, dass aus einem Asenbusch ein Haselbusch wird oder, dass ein Osterhase Eier bringt[165].“

Alfred bot den Kindern weiteren Süßkram an.

„Oh vielen Dank!“

Bereitwillig griffen die Jungen zu. Der Alte dachte an die Zeit zurück, als er in ihrem Alter gewesen war. Wie sich die Zeiten geändert hatten.

„Habt ihr Lust, mit mir einen Spaziergang durch die Stadt zu machen?“

„Na klar.“

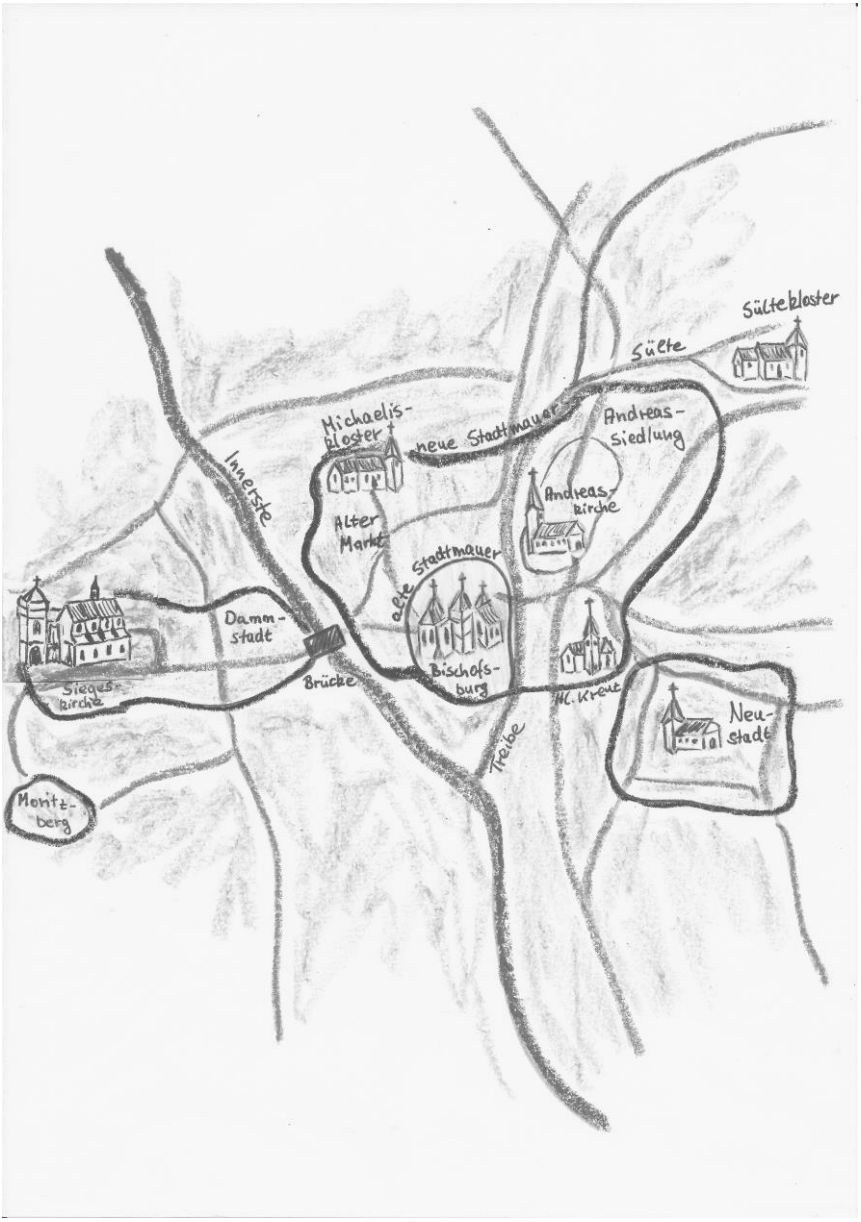
„Wisst ihr, wie es hier aussah, als ich so alt war wie ihr? Das könnt ihr euch gar nicht vorstellen. Unsere Andreassiedlung bestand nur aus ein paar armseligen Hütten. Nun schaut euch um, was daraus geworden ist.“

Die Kirche war das Zentrum eines sie umgebenden Marktplatzes, an dem sich unzählige Neubauten anschlossen. Es gab Bäcker, Schlachter, Tuchhändler, Schneidereien, Wagenhersteller, Werkzeugmacher, um nur einige der Handwerker zu nennen. Es war ein Gewimmel wie in einem Bienenstock, und überall summte und brummte die Siedlung.

Sie bestiegen einen zentralen Turm auf dem Andreashügel, von dem sie eine gute Rundumsicht über den Rest der Stadt hatten. Hildesheim hatte sich mächtig entwickelt. Die ehemals spärliche Andreassiedlung war mittlerweile viermal so groß wie die Domburg. Aus den Häusern unterhalb des Michaelisklosters war eine weitere Siedlung entstanden, die sich immer weiter Richtung Süden geschoben hatte. Sie hieß „Alter Markt“ in Anlehnung an den damals dort noch stattfindenden Markt. Dieser war durch den neu-

---

165 Nördlich von Hildesheim gibt es das Dorf Hasede, erstmalig urkundlich erwähnt als De Hasen. Das Nachbardorf heißt Asel. Zufall?



Hildesheim zu Beginn des 13. Jahrhunderts.

en Markt der aufstrebenden Andreassiedlung verdrängt worden. Die beiden Siedlungen sowie Domburg und Michaeliskloster waren durch eine gemeinsame mächtige Außenmauer umschlossen. An verschiedenen Stellen waren Tore zu sehen, die die alten Fernhandelsstraßen ins Innere hereinließen. Aber auch eine innere Mauer war zu sehen. Sie umgab die Andreassiedlung und grenzte sie von der Domburg ab.

Aus den einfachen Wegen und Trampelpfaden der Wiesen und Wäldchen waren breite Straßen geworden, die nun auch mit Fuhrwerken befahren werden konnten. Das Straßennetz war insgesamt dichter geworden, und die ehemals zusammenhangslos daliegenden einzelnen Siedlungen und Stifte wuchsen mehr und mehr ineinander.

Eine Reihe von prächtigen Häusern fügte sich wunderschön in die von der Natur durch Bäche und Hügel vorgegebene Ordnung. Alle ehemals verstreut liegenden Einzelteile waren zu einem passenden Puzzle zusammengefügt worden.

Die Siedlungen waren deutlich aus dem Schatten der Domburg herausgetreten, und die Dominanz des Doms und des Michaelisklosters waren nicht mehr vorhanden. Auch die geistliche Dominanz im täglichen Leben wurde mehr und mehr zurückgedrängt, genau wie es sein Oheim Mathias immer vorausgesagt hatte. Ob er aber mit so einer Entwicklung gerechnet hatte?

Alfred blickte zu der Rauchsäule am Galgenberg, der im Osten außerhalb der Stadt lag. Er schüttelte fassungslos den Kopf und wandte sich wieder der Stadt zu.

Der wirtschaftliche Aufschwung und die goldenen Aussichten für die Zukunft hatten zu einem starken Bevölkerungswachstum geführt. Familien mit sechs bis sieben Kindern waren das Normalste von der Welt. Vornamen alleine waren nicht mehr ausreichend, um die Vielzahl an Menschen unterscheiden zu können. Die Bewohner hatten sich daher, um das Zusammenleben zu vereinfachen, Nachnamen zugelegt. In den meisten Fällen wählte man sich dafür seinen Beruf. Und so gab es nicht nur einen Alfred

Zimmermann, sondern mittlerweile auch einen Alfred Schneider, Müller und Wagner in der Stadt.

Durch das Bevölkerungswachstum waren nun auch schon außerhalb der Stadtmauer zwei neue Siedlungen entstanden. Hinter der Innerste lag im Westen die Hildesheimer Dammstadt und im Südosten die Hildesheimer Neustadt. Die Andreassiedlung wurde mittlerweile von vielen als Altstadt bezeichnet.

Die Neustadt und die Dammstadt hatten im Gegensatz zur Altstadt eigene Privilegien. In der Altstadt blieb weiterhin der Bischof Grundherr, der seine Interessen durch einen Vogt vertreten ließ. Etwas, was ihm in den neuen Städten durch die Bewohner verwehrt worden war.

Diese selbstbewussten Menschen nannten sich fortan einfach Bürger. Den Begriff hatten sie für sich gewählt, da sie stolz auf ihre unabhängigen, anfangs nur durch einfache Wallburgen geschützten Siedlungen waren[166]. Diese beiden Städte hatten sich ebenfalls Stadtmauern zugelegt, da sie der Altstadt und dem Bischof offensichtlich nicht über den Weg trauten.

Der Alte konnte es immer noch nicht richtig fassen. Es hatte, solange er denken konnte und seines Wissens nach, immer nur drei Gruppen in diesem Land gegeben, den Adel, die Geistlichen und das geknechtete Volk. Jetzt war es dem Volk gelungen, einen eigenen Stand ins Leben zu rufen, den der freien und unabhängigen Bürger. Es waren begnadete Handwerker und Händler. Sie hielten eigene Versammlungen ab und gaben sich selbst Vorschriften, die ihr Zusammenleben regelten. Sie wählten sich Vertreter, die ihre Interessen gegen Adel und Klerus verteidigten.

Die Bürger waren stolz auf ihren gewählten Meister und der Bürgermeister stolz darauf, seine Bürger vertreten zu dürfen. Mitglied des Rates zu sein, eine Institution, die den Bürgermeister unterstützte, war eine ebenso hoch angesehene Aufgabe. Diese

---

166 Der Begriff des Bürgers wird in Hildesheim erstmals 1217 erwähnt.

Entwicklung war nicht aufzuhalten gewesen und breitete sich über das gesamte Reich auch in andere Länder aus[167].

Die Bürger der deutschen Städte stellten mittlerweile Waren im Überfluss her. Sie hatten sich daher zu einem Verband zusammengeschlossen und damit begonnen, Handelsniederlassungen in den anderen germanischen Ländern rund um Ost- und Nordsee zu gründen[168].

Die Waren dieses Handelsverbandes, der sich deutsche Hanse nannte, waren überall heiß begehrt, und jedes vollbeladene Schiff brachte satte Gewinne nach Hause. Und nicht nur das, denn die Schiffe machten sich niemals ohne neue Ladung auf den Heimweg.

Lübeck, die heimliche Hauptstadt der deutschen Hanse, entwickelte sich zum Hauptumschlagsplatz. Kamen neue Rohstoffe und Waren ins Land, wurden sie den Händlern förmlich aus den Fingern gerissen. Es gab Pelze und Felle aus Nowgorod, gedörrten Fisch aus Bergen, Wachs und Honig aus Riga und noch vieles mehr. Von Bernstein über Salz und Bier bis Olivenöl, alles wurde hier umgeschlagen.

Und diese Rettung der Menschen aus tiefster Finsternis, aus der totalen Abhängigkeit, die zu einer nie dagewesenen wirtschaftlichen Blüte Europas führte, war zum großen Teil der Verdienst seines Vaters gewesen. Alfred war mächtig stolz, dass die Idee seines Vaters mit den billigen, dünnen Blechmünzen und die Umsetzung durch seinen Oheim Mathias das alles ausgelöst hatte[169].

---

167 Der Rat heißt in den skandinavischen „Wikingersprachen“ Radet, der Bürgermeister borgmästaren/borgmesteren, Rathaus Radhuset, Bürger borgeren/medborgaren.

168 Die Deutsche Hanse, die Hansa Teutonica, entwickelte sich im 12. Jahrhundert. Das Gründungsjahr ist unbekannt.

169 Die Blütezeit des Mittelalters, die Brakteatenzeit, dauerte von etwa 1150 bis 1350. Von 1214 bis 1296 gab es zudem keinen größeren Krieg in Westeuropa. Frieden kommt halt von Zufriedenheit!

Er betrachtete zwar die Entwicklung seines geliebten Hildesheims ein wenig mit Sorge, doch was war das im Vergleich mit dem Leben früher. Er blickte hinüber zu der Dammstadt. Sie war die reichste der drei Hildesheimer Städte. Die Bürger hatten künstliche Bäche angelegt, und an der Innerste gab es neben mehreren Mühlen auch erste Badestuben. Stolz schob sich der Turm der Versammlungsstätte der dortigen Bürger über die Dächer der Häuser in den Himmel. Sie nannten diese Stätte Volksieger. Die Pfaffen nannten sie natürlich latinisiert Nikolaikirche. Sie würden niemals eine Kirche mit einem deutschen Namen benennen und schon gar nicht Sieg des Volkes.

Der Alte wandte sich an die Jungen und zeigte mit dem Finger in Richtung des Gebäudes.

„Seht ihr den Kirchturm der Dammstadt?“

„Ja, es ist die Siegeskirche. Da wollen wir heute Nachmittag hin. Gehst du auch hin?“

„Ich? Was ist denn da los?“

„Der berühmte Walther von der Vogelweide[170] kommt. Sie machen doch schon seit Tagen Werbung dafür. Hast du davon gar nichts gehört?“

„Das habe ich gar nicht mitbekommen.“

„So jemanden kriegen wir in unserer Andreassiedlung nie zu Gesicht. Kein Wunder, die Heiden in der Dammstadt sind viel reicher.“

Alfred dachte nach. Walther war berühmt für seinen bissigen Humor und seine Spottlieder über den Papst und die Kirche. Die Idee, die Veranstaltung zu besuchen, war gar nicht schlecht. Er könnte dann hinterher noch einen kleinen Abstecher über den Friedhof machen.

---

170 Walther von der Vogelweide lebte ungefähr in der Zeit von 1170 - 1230. Er war der bedeutendste deutschsprachige Dichter des Mittelalters und war bekannt für seine papstfeindliche Haltung.

„Ist sie nicht wunderschön?“

Alfred zeigte erneut zur Siegeskirche.

„Ich finde sie mächtig hoch und so beeindruckend. Man fühlt sich so klein“, fand einer der Jungen.

„Das brauchst du aber nicht. Sie ist lediglich ein typisches, ehrendes Andenken an unsere Vorfahren. Ihre Bauweise hat sich aus der Bauweise der germanischen Fürstenhallen entwickelt. Schon die aus Holz konstruierten Königshallen hatten eine mehrschiffige Masten- oder Ständerbauweise, genau wie dieser Steinbau da. Nur waren diese Bauwerke halt bei weitem nicht so hoch und nicht so lang. Die langgestreckte Hallenkirche mit ihren Mittel- und Seitenschiffen, in dem die Zuhörer sitzen, wird Langhaus oder Langschiff genannt.“

„Genau wie die alten Bauernhäuser hier in der Gegend“, meinte ein Junge.

„Nicht nur hier in der Gegend. Das Langhaus ist schon immer der typische Lebensmittelpunkt des Volkes zu Land gewesen und das Langschiff halt zu Wasser. Denkt mal an die Wikinger.“

„Stimmt. Das ist mir noch nie aufgefallen.“

„Die Kirche kann mit diesen deutschen Namen natürlich nichts anfangen und nennt diese Halle Basilika. Was weiß ich, was das heißt.“

Doch überraschend bekam Alfred Nachhilfe von einem seiner Begleiter.

„Ich weiß, was es heißt. Ich kenne einen Jungen aus der Nachbarschaft, der die Domschule besucht. Er prahlte damit, Griechisch zu können, und sprach dabei angeberisch von der Basilika. Er sagte, er wolle mich nicht doof sterben lassen, und meinte, Basilika bedeutet übersetzt Königshalle.“

„Wirklich? Das passt ja wunderbar. Dann haben sie die Fürstenhalle einfach übersetzt. Sehr einfallsreich.“

Alfred lachte.

„Da fällt mir noch etwas ein.“

Der Junge war ganz aufgeregt.

„Die vom Zuschauerraum abgegrenzte Spielfläche, wo die ganzen Aufführungen und Tänze stattfinden, nennen sie Chor, das soll tanzende Schar heißen.“

Alfred fasste sich an den Kopf. Warum machten sie das nur? Warum verhunzten sie die deutschen Begriffe? Weil sie dann nicht mehr vom Volk verstanden wurden?

„Nikolai ist doch auch griechisch. Wusste dein Kumpel zufällig auch, was das heißt?“, wollte Alfred wissen.

„Sieg des Volkes.[171]“

Alfred bekam nun einen richtigen Lachanfall. Wie konnte man nur so einfältig sein. Er bekam eine Ahnung, wie wichtig Bildung für das Volk werden würde und warum der Klerus immer versuchte, das Volk unwissend zu halten. Aber die beste Bildung würde auch nichts nutzen, wenn man Zusammenhänge nicht erkennen konnte. Er musste sich da für seinen gesunden, immer wach gebliebenen Menschenverstand loben. Alfred sah sich zu den Jungen um.

„Wann fängt denn der Spaß an?“

„Heute Nachmittag um drei.“

„Ich bin dabei!“

Dann gönnte er sich noch ein paar Blicke über die Stadt, verabschiedete sich von den Jungen und ging die Stufen hinab.

Nach dem Mittagessen machte er sich auf den Weg in die Dammstadt. Die Sonne stand hoch am Himmel, und die Gassen und Bäume der Stadt boten angenehme Kühlung vor ihren heißen Strahlen.

---

171 Im 12. Jahrhundert zu Beginn der Bürgerentwicklung/ Freiheitsbewegung wird Nikolaus zu einem Modeheiligen und gerade im deutschsprachigen Raum entstehen massenhaft Volkssiegerkirchen. Desgleichen entstand in dieser Zeit ein Widukind-Kult in Form von Wittekindsquellen, etc.

Er ging bei der Bischofsmühle über die steinerne Innerste-Brücke und betrat durch ein Tor die Dammstadt. Vor der Nikolaikirche nahm der Trubel deutlich zu. Alfred blieb bewundernd vor ihr stehen.
In der Entwicklung der Versammlungshallen konnte man besonders gut die Befreiung des germanischen Geistes erkennen. Er strebte mal wieder dem Höchsten entgegen, der menschlichen Weiterentwicklung. Das Göttliche sprach aus diesen durch Menschenhand gebauten Hallen zu der Welt. Denn Göttliches lebte in jedem Menschen und hatte sich hier in diesen Meisterwerken ausgedrückt. Wohin würde diese Entwicklung wohl noch gehen? Wäre er 800 Jahre später geboren worden, hätte er Folgendes lesen können:

**

Die germanischen Königshallen waren die Vorläufer dieser vorgotischen, unter anderem altdeutsch, lombardisch oder normannisch genannten Baustile gewesen. Später sollten sie einmal mit ähnlichen Baustilen unter dem Begriff Romanik zusammengefasst werden.

Der Begriff Romanik entstand erst 1818 (!) durch den französischen Kunsthistoriker Charles de Gerville. Der Begriff der romanischen Kunst vermittelte fortan den Eindruck, dass sich diese großartigen Bauwerke aus der römischen Architektur entwickelt hätten. Dies ist jedoch falsch, denn sie entwickelten sich aus den nordisch germanischen Bauformen und waren prägend für die sich daraus entwickelnde Epoche der Gotik.

Die Gotik vollendete den hohen Hallenbau, und noch heute kann man diese zum Himmel strebenden Bauwerke mit ihren charakteristischen Spitzbögen und lichtdurchfluteten Langhäusern bewundern. Die Decken wurden als Kreuzrippengewölbe gebaut, und durch die Strebepfeiler konnte man das Mauerwerk schmaler halten.

Es gehört nur wenig Fantasie dazu, sich hierbei die Säulen und lichteinlassenden Fenster als ehrendes Andenken an die ursprünglich unter Bäumen und freiem Himmel stattfindenden germanischen Thingversammlungen vorzustellen.

Wie war es wirtschaftlich möglich, solche Kathedralen, Dome und Münster in so einer Vielzahl zu erschaffen? Versuche in heutiger Zeit, in der man alle technischen Voraussetzungen hat, nur ein annähernd ähnliches Bauwerk zu erstellen, würden kläglich scheitern. In der Brakteatenzeit entstanden sie in Europa dagegen massenhaft.

Der Name Gotik leitet sich von einem der größten germanischen Stämme ab, den Goten. Die Bezeichnung wurde von katholischen Baumeistern als Schimpfwort gewählt, um diesen teuflischen, heidnischen Baustil zu verunglimpfen und abzuwerten. Erstmals geschah dies in der Renaissance durch den italienischen Baumeister, Maler und Kunstschriftsteller Giorgio Vasari. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Bezeichnung eines schaurigen, düsteren Musikstils des Rock. Er heißt Gothic = gotisch auf Englisch.

Die Gotik war für die Kirche im Gegensatz zur geliebten, antiken römischen Kunst ein barbarischer, schlechter Baustil. Dies ist ein klares Indiz dafür, dass die Romanik, der Vorläuferbaustil der Gotik, nichts mit dem antiken römischen Reich zu tun hat, sondern ebenfalls ein eigener germanischer Baustil war.

Es war eine durchgehende bauliche Entwicklung von den hölzernen germanischen Fürstenhallen über die „romanischen“ Kirchen hin zu den mächtigen gotischen Kathedralen.

Eine ähnliche Verunglimpfung wie den Goten widerfuhr dem großen germanischen Volk der Vandalen. 1794 führte die Kirche durch den Bischof von Blois, Henri-Baptiste Grégoire, den Begriff des Vandalismus für mutwillige, blinde Zerstörungswut ein. Es lässt sich hieran wieder gut erkennen, dass die Kirche nichts mehr hasst und bekämpft als den freien germanischen Geist. Er ist ihr Todfeind.

Oftmals waren oder sind an gotischen Kathedralen Dämonen in Drachengestalt zu sehen. Sie zierten vor allem Taufbecken und Wasserspeier. Wie im ersten Kapitel beschrieben, zierten Drachenköpfe die Langschiffe der germanischen Wikinger. Zu Land schmückten sie eben die Versammlungshallen der Germanen.

Die deutsche Kirche in Gamla Stan mit den vier Drachenköpfen an den Ecken ihres Turmes.

Die deutsche Kirche in Stockholms ältestem Viertel Gamla Stan hat noch heute vier Drachen an den Ecken ihres Turmes. Für die Erbauer der Kathedralen waren es Schutzgeister, für die die Hallen übernehmende Kirche Teufelswerk!

**

Alfred kaufte sich eine Karte, begab sich in die Siegeshalle und nahm im vorderen Mittelschiff auf einer Bank Platz, von der aus er eine gute Sicht auf die Bühne hatte. Er ließ das Versammlungshaus auf sich wirken und musste dabei an die Beschreibung der Fürstenhalle Wallhalla denken. Sie war der Herrschersitz Odins im Land Asgard, dem Reich der Asen. Ob Odin mit der Siegeskirche hier sich ebenfalls zufriedengeben würde?

Dann läutete eine Glocke, und das farbenfrohe, fröhliche Treiben begann. Es wurde gesungen, getanzt und gelacht. Manch ein Hallodri war zu sehen und zu hören, der die Zuhörer köstlich amüsierte. Die Schauspieler bekamen ausnahmslos langanhaltenden Beifall. Das alles waren jedoch nur Vorgeplänkel für den sehnlichst erwarteten Höhepunkt des Nachmittags.

Und dann kam er und betrat die Bühne, der berühmte Walther von der Vogelweide. Überrascht fiel Alfred die Kinnlade nach unten. Walther hatte in den Beginn seiner Aufführungen unauffällig den Gruß der Feme eingebaut. Walther gehörte also der gleichen Geheimorganisation an, der schon sein Oheim und sein Vater angehört hatten und der er selbst angehörte.

Hingerissen ließ er die Vorstellung auf sich wirken. Ziel Walthers galligen Spotts in der großen Versammlungshalle der Dammstadt war wieder einmal, wie er es Zeit seines Lebens immer betrieben hatte, der Papst und der hohe Klerus. Halleluja! War das ein fantastisches Halligalli[172]. Die Zuhörer grölten, und Walther zog alle in seinen Bann. Er verstand es prächtig, die Menge zu unterhalten und die politische Scheinheiligkeit der Kirche in kurzen Gedichten und Liedern bloßzustellen.

Alfred wartete das Ende nicht ab. Er verließ kurz vorher nachdenklich und mit ernstem Gesicht die Siegeshalle. Irgendetwas arbeitete in ihm.

---

172 Vielleicht leiten sich die Begriffe Hallodri, Halleluja und Halligalli von Festaufführungen in den germanischen Hallen ab.

Er ging nicht zurück zur Andreassiedlung, sondern langsam, so wie es ihm sein alter Körper erlaubte, in die entgegengesetzte Richtung. Das Ziel seines Weges lag vor den Toren der Dammstadt. Es war ein mit einer Hecke eingefasster Bereich, ein Friedhof.

Vor einem Grab mit einem großen Findling machte er halt. In den Stein war eine Hand eingeschlagen, die ihm ihre fünf Finger gestreckt entgegenhielt. Darunter war Name, Geburts- und Todesjahr des Verstorbenen zu lesen.

„Na, lieber Oheim. Wie geht`s dir? Lange nicht gesehen, was? Ich mache mir Sorgen, weißt du das? Das Volk findet zwar teilweise seine germanischen Wurzeln wieder, aber es spaltet sich auch. Wie sollte es auch anders sein. Es war ja schon immer so.[173]“

Alfred machte eine Pause, streichelte sanft über den Stein und setzte sich darauf.

„Sei mir nicht böse. Ich kann nicht mehr stehen und brauche eine kleine Pause.“

Dann schaute er abwesend auf das Grab. Er musste kurz eingedöst sein, denn eine Stimme ließ ihn aufhorchen.

„Nicht sehr nett, auf dem Grabstein eines Menschen zu sitzen.“

Alfred blickte hoch und sah überrascht in die strahlend blauen Augen von Walther von der Vogelweide.

„Der kann das ab. Ist ja schließlich mein Oheim gewesen.“

Lächelnd hielt Alfred ihm die gestreckten fünf Finger entgegen und ließ sie in einer Faust verschwinden. Nun lag die Überraschung bei Walther.

„Oh, Mathias war dein Oheim?“

Es war köstlich zu sehen, wie nun das überraschte Gesicht wieder zum alten Alfred wanderte.

---

173 100 Jahre später, an Weihnachten 1332, wird die Hildesheimer Dammstadt und mit ihr die Nikolaikirche durch Altstadtbewohner bis auf die Grundmauern vernichtet. Erst Jahrhunderte später wird dort wieder gesiedelt.

„Du kanntest ihn?“

„Nicht direkt, nur vom Hörensagen“, wiegelte Walther ab.

„Ich wollte diesem berühmten Mitglied unseres Bundes mal einen ehrenden Besuch abstatten.“

„Berühmt?“

„Sicher, er war ja immerhin der Femefürst!“

Alfred staunte.

„Mein Oheim Mathias war der Vorsteher der Feme?“

„Wusstest du das nicht?“

Alfred schwieg. Er war selber Mitglied der Feme und hatte immer ein vertrautes Verhältnis zu seinem Oheim gehabt. Wenn der ihm dieses Geheimnis nie anvertraut hatte, aber Walther davon wusste, konnte das nur bedeuten, dass Walther ebenfalls ein hochrangiges Mitglied der Feme war.

„Und du bist sein Nachfolger?“

Walther zwinkerte kurz mit dem linken Auge und zog die Schultern in die Höhe. Alfred freute sich mal wieder spitzbübisch über seinen messerscharfen Verstand.

„Ich war vorhin in deiner Vorstellung. Sie war köstlich.“

„Danke! Schön, dass sie dir gefallen hat.“

„Köstlich heißt nicht, dass sie mir gefallen hat. Ich bin vorher gegangen.“

„Warum, wenn ich fragen darf?“

„Weil sie das Volk spaltet! Wenn ich sehe, wie heute die Dammstädter gefeiert haben, und wenn ich sehe, wie es in der vom Bischof dominierten Altstadt oder in der wieder anders tickenden Neustadt zugeht, sind das alles verschiedene Welten. Die Dammstadt wird immer heidnischer, die Neustadt sucht Wege, das Christentum mit dem Heidentum zu verbinden, und die Altstadtbewohner sind noch stark mit dem traditionellen Bistum verbandelt. Das Bistum ist dort noch sehr mächtig. Und wenn ich daran denke, was mir mein Mathias“, Alfred haute mit der flachen Hand auf den Findling, „alles über die Christianisierung erzählt hat, wird mir himmelangst. Die katholische Kirche ist mit unserer Art des „leben

und leben lassen“ unvereinbar und sie kennt unsere größten Schwächen, die aus der Angst, die Freiheit zu verlieren sich ergebene Uneinigkeit, die Arglosigkeit und den durch nichts zu erschütternden Glauben an das Gute im Menschen. Sie wird sich in ihrem Herrschaftsdünkel nicht einfach die Butter vom Brot nehmen lassen und diese Schwächen nutzen, um uns wieder bis aufs Blut zu bekämpfen.“

Walther nicke zustimmend.

„Ich weiß, was du meinst. Nur hat sie damit schon angefangen. Sie hat erkannt, dass die gewaltige Anhebung des Wohlstands den allgemeinen Abfall vom Glauben verursacht hat, und Gegenmaßnahmen ergriffen. Der Papst unterstützt und fördert massiv eine neue, schlimme christliche Bewegung, die sogenannten Bettelorden. Die fanatischsten unter diesen Bettelorden sind die Dominikaner und die Franziskaner[174]. Sie predigen wieder einmal Armut und Verzicht und verlangen ein jämmerliches Leben. Alles das, was sie schon immer gemacht haben, kramen sie erneut hervor.“

Alfred nickte. „Sprich weiter.“

„Der Hauptgrund für das Aufkommen der Bettelorden wird jedoch ein anderer sein. Was glaubst du, wer den Hauptteil der Inquisitionsposten übernimmt und im Namen des Herrn unzählige, freiheitsliebende, unschuldige Menschen tötet? Richtig! Die Brüder dieser neu gegründeten Orden. Die Inquisitoren, die damit beauftragt werden, freie und der Kirche Widerstand leistende Germanen aufzuspüren und zu verfolgen, gehören allesamt diesen Armut predigenden Orden an. Ich kann das gar nicht beschreiben. Das sind wahnsinnige Bluthunde[175]! Du kannst im Inquisitionsver-

---

174 Papst Gregor der neunte 1167 - 1241 förderte die Bettelorden und erkannte den Dominikanerorden 1206 und den Franziskanerorden 1210 an.

175 Die Dominikaner stellten vor den Franziskanern zu Beginn des 13. Jahrhunderts die meisten Inquisitoren und wurde deshalb auch domini canes = Hunde des Herrn genannt.

fahren zum Beispiel nur dein Leben retten, wenn du deine Schuld eingestehst und einen weiteren Ketzer benennst. Das hat natürlich nur den Zweck, kirchenkritische Personen ausfindig zu machen. Es gibt jetzt auch die sogenannte Ohrenbeichte. Es hat sich all die Jahrhunderte nichts geändert. Je mehr die Leute nach Freiheit streben, desto gewalttätiger wird die Kirche!“

Alfred sah Walther auffordernd und fest an.

„Der Großinquisitor ist in der Stadt und hat heute Morgen tatsächlich eine Frau, eine sogenannte Hexe, lebendig verbrennen lassen.“

Walther nickte und schwieg.

„Ich habe davon gehört. Sein Schicksal ist beschlossen[176]!“

„Hast du die Geschichte der Stedinger verfolgt?“, wollte Alfred wissen.

„Zum größten Teil. Sie verweigern schon seit über zwanzig Jahren die Zahlung des Zehnten und verbieten dem Bischof, in ihren Gauen zu jagen. Außerdem haben sie eine Menge Marschland kultiviert, und darauf zielt die Kirche, wie dir Mathias sicher beigebracht haben wird, immer als erstes ab.“

Alfred nickte zustimmend.

„Das ist aber nicht alles, lieber Walther. Papst Gregor hat jetzt eine Bulle verfasst und zum Kreuzzug gegen diese freien Bauern und Bürger an der Unterweser aufgerufen. Laut dem Erzbischof von Bremen huldigen sie dem Satan und haben sich von Gott losgesagt. Ihnen müsse mit Feuer und Schwert der Teufel ausgetrieben und ihren Dämonen Einhalt geboten werden. Und du glaubst gar nicht, wie viele Menschen diese hetzerischen Lügenmärchen glauben. Die Wahrheit ist natürlich wieder mal, dass es ihnen nur um Land und Geld geht. Und nun bekommen die armen Stedinger einen Krieg, der sie vernichten wird, und das Land fällt an die Kir-

---

176 Konrad von Marburg, geb. 1180, wurde 1233 in Hessen erschlagen. Sein gewaltsamer Tod schwächte maßgeblich die Stellung der Inquisition und somit die des Papstes in Deutschland.

che[177]. Es beteiligen sich auch ein paar Bremer Bürger an dieser Wahnsinnstat. Und das ist etwas, was mir Sorge macht. Verstehst du mich? Wir bekämpfen uns wieder gegenseitig und deine Vorträge gießen noch mehr Öl ins Feuer."

Walther dachte einen Augenblick nach, bevor er antwortete.

„Kennst du das Märchen vom Aschenputtel?"

„Wer kennt es nicht?"

„Weißt du, warum sie am Ende den König heiraten kann?"

„Erzähl!"

„Sie ist sich immer treu geblieben, auch in tiefster Verzweiflung und schlimmster Not. Und als sich ihr eine Möglichkeit bot, hat sie sich mutig getraut, und ihre Träume gingen mit Hilfe der Asen in Erfüllung. Das Böse wird bestraft, und am Ende siegt das Gute, wenn du nur immer deinem Wesen treu bleibst." Walther holte kurz Luft. „Die Bremer Bürger, die dort mitmachen, sind nicht sich selber treu, sondern haben dem Bischof, Papst oder den Adelsnasen die Treue geschworen. Sie hatten und haben trotzdem jederzeit die Möglichkeit, „Nein" zu sagen. Dazu müssten sie sich aber erst einmal wieder selber treu werden. Aschenputtel hätte sich an so einer Untat selbst unter schwerstem Druck nicht beteiligt."

„Was willst du mir damit sagen?"

„Dass ich mir auch selbst treu bleiben muss. Wenn meine Art, Schandtaten aufzudecken und lustig anzuprangern, von dir als falsch empfunden wird, hast du einen Gedankenfehler. Nicht ich fördere das Böse und Zwietracht, sondern die, die sich in blindem Gehorsam und blinder Treue von den Mächtigen benutzen lassen. Wenn die Soldaten dem Erzbischof einfach nicht gehorchen wür-

---

177 Der Kreuzzug mit einem Heer von 40.000 Mann vernichtete die freie Stedinger Bauernrepublik im Jahr 1234. Es gibt aber auch positive Beispiele aus dieser Zeit. So verteidigen Straßburger Bürger ihre Verfügungsgewalt über ihre Ländereien gegen die Truppen des Bischofs Walther von Geroldseck und schlagen seine Soldaten 1262 bei Hausbergen.

den oder der Henker heute Konrad von Marburg, würde es keinen Mord und Totschlag geben. Sollen sie doch ihre Untaten selber erledigen. Ein Einfaches „Mach deinen Scheiß alleine“ würde Wunder wirken. Glaube es mir. Durch einfaches Nichtbeachten und Verneinen würden diese ganzen herrschsüchtigen Hetzer von heute auf morgen massiv an Macht verlieren. Aschenputtels ewige Treue zu ihrem Wesen zeigt den Weg.“

Alfred schwieg kurze Zeit.

„Entschuldigung. Du hast Recht.“

„Erkennst du nicht den roten Faden in der Geschichte unseres Volkes? Unser Wesen ist nicht auszurotten und kommt immer wieder nach oben. Selbst die grausame Christianisierung mit den folgenden schlimmsten dreihundert Jahren unseres Landes hat es nicht geschafft. Es musste in dreckigster Asche leben, hat vor 80 Jahren die Möglichkeit der Blechmünzen entdeckt, und schon ist es wieder da. Seine Seele war 300 Jahre nicht zu sehen, aber sie ist sich treu geblieben. Und wie sich Aschenputtels innere wunderschöne Seele dann in den schönsten Kleidern auch im Äußeren zeigt, zeigt sich unsere wunderschöne Volksseele nun auch wieder nach außen. Schau dir nur die Volkshallen an. Stolz, erhaben und schön erheben sie sich in den Himmel. Nein, ich mache mir keine Sorgen um unser Volk, solange es auch nur einen unter uns gibt, der mutig für unsere Art des freien Lebens eintritt.“

Alfred hatte aufmerksam zugehört. Walthers Worte stimmten ihn etwas fröhlicher. Er hatte wirklich eine gewinnende Art.

„Und noch etwas. Die Geschichte der Irminsäule und der Eggesternsteine ist dir bekannt?“

„Selbstverständlich.“

„Ich war vor zwei Jahren dort. Das Bild, welches an die Befreiung von den Römern durch Irminar erinnerte, ist ja durch Karl abgeschlagen worden.“

„Und?“

„Sie haben an dessen Stelle ein neues Relief gefertigt. Es zeigt,

Das Kreuzabnahmerelief im Grottenfelsen mit der gebeugten Irminsäule und den abgeschlagenen Beinen des Nikodemus. Unter dem Bild ist noch der germanische Sockel des ursprünglichen Bildes zuerkennen. Links unten der Schacht für die Verbrennungen der Leichen in der dahinterliegenden Kuppelgrotte.

wie Nikodemus Jesus vom Kreuz nimmt. Hierbei steht er auf der gebeugten Irminsäule. Sie ist nicht geknickt!“

„Und?“

„Sie ist nicht geknickt, nur gebeugt! Verstehst du? Ich habe Nikodemus in einer Nacht- und Nebelaktion die Beine abgehauen!“

„Warum?“

„Damit die Irminsäule sich wieder aufrichten wird. Ich fand das ein schönes Symbol.“

Alfred freute sich ungemein.

„Wie gut, dass sie dich dabei nicht erwischt haben.“

„Ja, dann wäre ich jetzt nicht hier.“

Alfred wollte auch ein bisschen dick tun.

„Weißt du, wer die Idee mit den Blechmünzen hatte?“

„Na dein Oheim Mathias. Deswegen bin ich ja hier. Ich wollte endlich einmal unserem berühmten Befreier von der Zinswirtschaft danken.“

„Nett von dir.“

Sie schwiegen einen Augenblick.

„Kannst du mir dein Gedicht von vorhin aus der Kirche nochmal aufsagen? Es beschreibt gut die Bettelei und den Münzentzug durch die Kirche.“

„Sehr gern.“ Walthers Stimme hob ein wenig an:

„Sagt an, Herr Opferstock, hat Euch der Papst hergesandt,
damit Ihr ihn reich macht und uns Deutsche arm macht und auszehrt?
Jedes Mal wenn ihm die volle Länge in den Lateran kommt,
pflegt er ein arges Kunststück zu vollführen:
Er sagt uns dann, dass die Ordnung im Reich darniederliegt,
solange bis ihn alle Pfarren aufs Neue füllen.
Ich glaube, von dem Silber kommt wenig zur Hilfe ins Heilige Land,
denn Kleriker pflegen keine großen Schätze herzuschenken.
Herr Stock, Ihr seid hergeschickt, um Schaden zu bringen
und unter den Deutschen Törinnen und Narren zu suchen[178].“

---

178 Aus „Unmutston“ von Walther von der Vogelweide.

„Sehr schönes und treffendes Gedicht. Die Idee der umlaufenden Blechmünzen ist übrigens nicht von Mathias, sondern von meinem Vater, der ebenfalls Alfred hieß. Mathias hat sie allerdings glänzend umgesetzt. Sie sind beste Freunde geworden.“

„Wirklich?“

„Wirklich! Mein Vater war ein richtiges Aschenputtel!“

Alfred lachte laut über seinen Vergleich. Für Walther der passende Zeitpunkt, um Abschied zu nehmen.

„Ich muss langsam wieder los. Es war schön mit dir. Vielen Dank für das interessante Gespräch.“

„Warte noch! Ich muss dir noch etwas sagen.“

Alfred wurde wieder ernst.

„Ich schaue nicht so positiv in die Zukunft wie du. Die kleinen Blechmünzen haben zwar eine wirtschaftliche Verbesserung gebracht, aber die Macht der Kirche ist weiterhin ungebrochen. Mein Vater und Mathias müssen etwas übersehen oder nicht erkannt haben. Ich habe auch eine Vermutung, was.“

„Sprich!“

„Das eine große Standbein ist die Geldwirtschaft mit Zehnt und Zins. Dieses konnten wir durch die Blechmünzen brechen. Aber was machen sie immer, bevor es einführt wird?“

„Na, Krieg führen.“

„Ja, aber um was? Du hast es vorhin, als du über den Krieg gegen die Stedinger erzähltest, selber gesagt. Es geht ihnen um das fruchtbare, der Gemeinschaft gehörende Marschland. Sie werden es sich wie in allen anderen Kriegen zuvor auch unter den Nagel reißen und es in Privatbesitz der Klöster, Kirchen und Unterstützer umwandeln. Das geraubte, private Land ist das zweite große Standbein, da es ihnen auf ewig immense Einnahmen sichert. Solange das Volk sein Land nicht zurückfordert, wird es keine endgültige Freiheit geben. Das beste Beispiel hierfür ist meine geliebte Stadt. Der Boden der Hildesheimer Andreassiedlung gehört zum größten Teil dem Bistum. Seine Bürger sind abhängig vom Bischof. Die Stadtluft der Dammstadt dagegen macht frei. Der Bo-

den dort gehört dem Volk. In der Andreassiedlung kann ein Mensch im Namen des Herrn verbrannt werden, und hier wird über so etwas nur der Kopf geschüttelt. Vielleicht ist das der Grund für die unterschiedlichen Entwicklungen im Volk. Was denkst du, Walther?“

Walther dachte über Alfreds Ausführungen nach.

„Ich denke, dass es nicht möglich sein wird, das Land zurückzubekommen.“

„Zurzeit nicht!“

„Was meinst du mit zurzeit?“

„Na, du hast es doch selber gesagt. Denk an den roten Faden und ans Aschenputtel.“

Walther nahm Alfred in den Arm und drückte ihn herzlich.

„Vielen Dank! Ich hoffe, wir sehen uns einmal wieder. Mach es gut, alter Mann.“

Walther drehte sich um und verschwand hinter der Hecke.

„Das werden wir ganz sicher!“, murmelte Alfred.

Dann schaute er Mathias´ Grabstein an. Die Hand auf dem Grabstein schien nach vorne zu klappen, als wollte sie sagen: „Mach dir keine Sorgen. Alles wird gut.“

Eine Träne rann ihm die Wange hinunter. Er wurde schwermütig.

„Wie wird meine Reise weitergehen, lieber Oheim? Vater und Mutter sind vorgefahren, und ich fahre ihnen bald nach. Sie rufen mich. Ich kann es spüren.“

Alfred drehte sich um und verließ den Friedhof in westlicher Richtung. Er wanderte eine Anhöhe, den Moritzberg, hinauf. Hier spazierte er noch eine Weile den Weg am Waldrand entlang, bis er für sich den geeignetsten Punkt gefunden hatte. Er setzte sich ins Gras und genoss ein letztes Mal den schönen Blick über sein geliebtes Hildesheim.

„Ich bin aus dir und komme zu dir zurück. Danke für alles.“

Germanische Heilkunde

„Wir Menschen können in aller Bescheidenheit nun zum ersten Mal sehen und sogar verstehen, dass nicht nur die gesamte Natur geordnet ist, sondern auch jeder einzelne Vorgang in der Natur sinnvoll ist, sogar im Rahmen des Ganzen. Und dass die Vorgänge, die wir bisher „Krankheiten“ genannt hatten, nicht etwa sinnlose Störungen waren, die von Zauberlehrlingen wieder repariert werden mussten, sondern wir sehen voller Staunen, dass das alles gar nichts Sinnloses, Bösartiges und Krankhaftes war, sondern eine durch und durch sinnvolle Schöpfung der Natur, die sich viele Millionen Jahre bereits bewährt hat und die wir armen Zauberlehrlinge bisher meist aus religiöser Verblendung nicht verstehen konnten.“
Dr. Hamer in seinem Buch „Einer gegen alle“.

„Und ihr sollt dem Herrn, eurem Gott, dienen: So wird er dein Brot und dein Wasser segnen, und ich werde alle Krankheit aus deiner Mitte entfernen.“
2. Buch Mose 23,25

Liebe Leser,

was machen Sie, wenn Ihr Auto kaputt ist? Sie fahren es in die Werkstatt und lassen es sofort reparieren. Ohne zu zögern werden hunderte von Euros auf den Tisch gelegt. Die Gesundheit Ihres Autos liegt Ihnen am Herzen. Wenn Sie dagegen nur einen Bruchteil davon für Ihre eigene Gesundheit ausgeben sollen, kommen Sie ins Grübeln und werden das Geld lieber sparen. Warum? Ich weiß es nicht.

Ich hoffe, ich konnte ihr Interesse für die Sinnvollen Biologischen Sonderprogramme (SBS) der handelnden Personen wecken. Falls Sie es genauer wissen wollen, empfehle ich Ihnen vorab die

Bücher von Dr. Hamer und darauf aufbauend die DVDs und Online-Angebote von Helmut Pilhar.

Bei den Online-Angeboten können Sie zum Beispiel ganz konkrete „Krankheitsbilder“ auswählen. Wenn Sie also zum Beispiel mehr über Wekings Colitis Ulcerosa wissen wollen, können Sie dort den Online-Studienkreis „SBS Darm“ belegen.

Wenn Sie dagegen mehr über Abbis chronische Bronchitis oder über die Lungentuberkulose der Mönche erfahren wollen, belegen Sie das Seminar „SBS Lunge“.

Haben Sie einen Autisten wie Ludger in der Verwandtschaft und fragen sich, woher sein Verhalten rührt, empfiehlt sich der Online-Studienkreis „Konstellationen“. Sie können sich gezielt und individuell das Thema heraussuchen, welches Sie interessiert.

Abschließend noch etwas zu der Lungentuberkulose-Epidemie und zum Autismus.

Die Lungentuberkulose ist die Heilung des Lungenrundherdkrebses und der Todesangst. Treffender als Tuberkulose ist wie so oft das deutsche Wort Schwindsucht. Eine Tuberkulose benötigt viel Eiweiß, daher schwindet der Patient, wenn er nicht genug Nahrung zur Verfügung hat. Deswegen verläuft in Notzeiten die Schwindsucht oftmals tödlich.

Ausreichend Nahrung wurde Augustinus von den Wikingern zur Verfügung gestellt, nur nahm er diese aufgrund seines Aberglaubens an das Fastengebot nicht an. Das und die rezidivierende Todesangstpanik waren sein Todesurteil. Ebenso erging es seinen Mönchsbrüdern. Schulmedizinisch spricht man in solchen Fällen von einer ansteckenden Tuberkulose-Epidemie.

Jetzt dürfte auch klar sein, warum die letzten Lungen-Schwindsucht-Epidemien in Deutschland nach dem ersten und zweiten Weltkrieg waren. Die Menschen hatten ihre Todesangst gelöst, da der Krieg vorbei war. Weiterhin dürfte nun auch jedem klar sein, warum der häufigste „Metastasen-Krebs“ der Lungenrundherdkrebs ist. Weil die Krebsdiagnose den Schock „Todesangst“ auslöst.

Die Schulmedizin meint jedoch immer noch, dass Krebszellen vom jeweiligen Ursprungskrebs in die Lunge geschwommen oder gewandert sind. Lassen Sie doch mal bei der nächsten Blutspende oder Blutabnahme ihr Blut auf wandernde Krebszellen hin untersuchen. Es wird ergebnislos bleiben, weil noch nie jemand wandernde Krebszellen nachgewiesen hat.

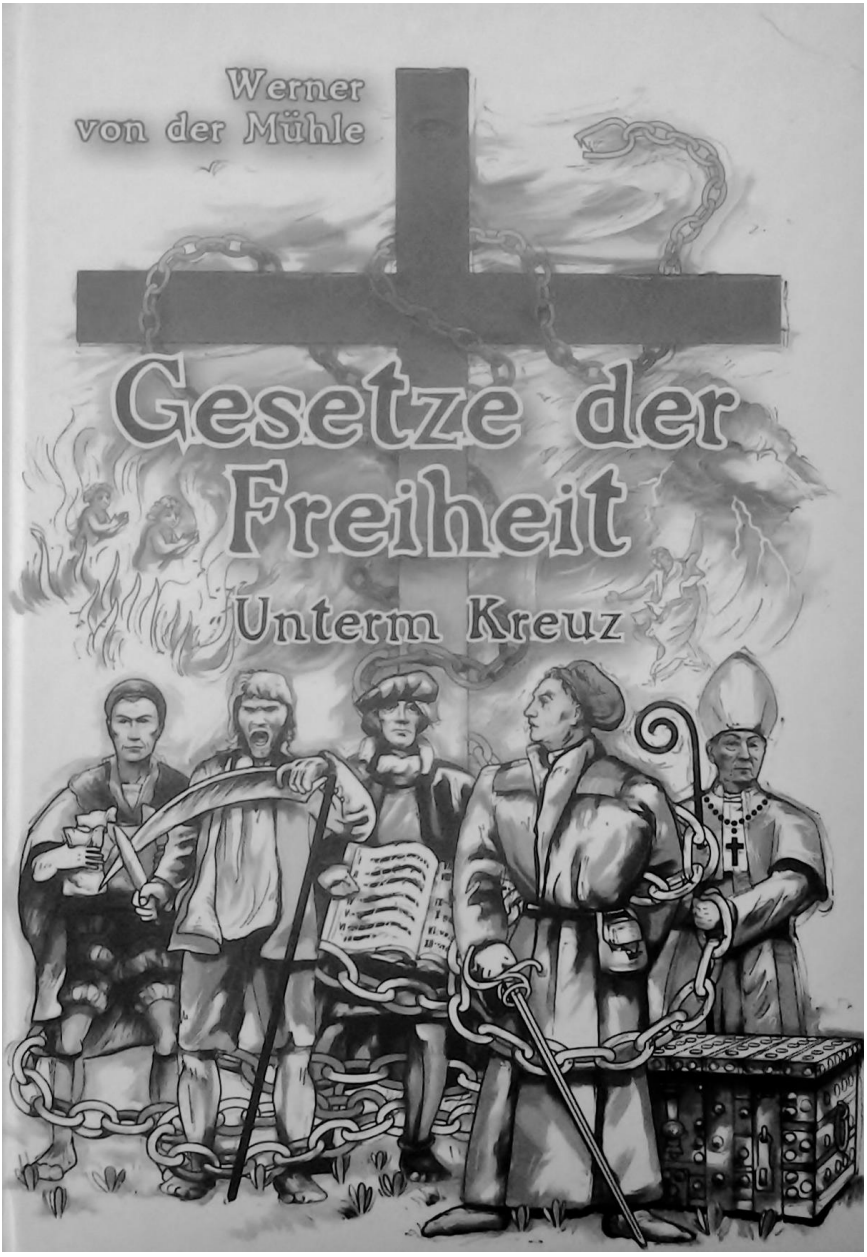
Der Autismus ist eine bestimmte Kombination bestehend aus zwei Schocks, Revierärger und Schreckangst. Autismus wird neben der Epilepsie als Hauptnebenwirkung des Impfens diskutiert. Warum?

Das Kleinkind, das Angst vor der Spritze und dem großen, fremden Doktor hat, wehrt sich, wird zwanghaft festgehalten, und ihm wird Schmerz zugefügt.

Empfindet es dieses DHS als einen motorischen Konflikt, wird es zum Epileptiker. Empfindet es das DHS als Schreckangst, ist es schon halber Autist, und es fehlt nur noch das passende DHS der anderen Hirnseite. Werden beide Relais belegt, wird das arme Kind Epileptiker und Autist.

Und alles aus dem Dogma heraus, dass Bakterien Krankheiten verursachen.

Lieber Leser, nimm Dir Werners Werte zu Herzen!


Werner
von der Mühle
Gesetze der
Freiheit
Unterm Kreuz

Werner von der Mühle

Gesetze der Freiheit

Das Scheitern Roms an Germanien